

Aus: Springer Verlag AG, Post, 10 09 54, 4900 Essen 1, Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtigste Telefonnummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28)
394-1 / Anzeigenabteilung - Köln (0 20 54) 10 15 34 / Vertriebsabteilung
Hamburg (040) 347-1 - Pflichtblatt an allen deutschen Vertriebsstellen

Beigeb. 38,00 Mfr. Frankreich 7,00 F. Griechenland 150 Dr. Großbritannien 65 p.
Italien 1500 L. Jugoslawien 600,00 Din. Luxemburg 35,00 Fr. Niederlande 3,20 fl.
Norwegen 8,50 Nkr. Österreich 14 S. Portugal 150 Esc. Schweden 8,00 Skr.
Schweiz 2,00 sfr. Spanien 170 Ptas. Kanarische Inseln 185 Ptas. Türkei 80 TL

DIE WELT IM GESPRÄCH



Boris: Immer wird an mir geritzt

Boris Becker, 19 Jahre alt, reagiert empfindlich, wenn in seinem Privatleben herumgeschnüffelt wird: „Immer wird an mir geritzt, immer werden meine Schwächen gesucht. Das stört mich.“ Über die Rolle, die seine Freundin „Benni“ Courtain (22) im Team Becker/Bosch/Tiriac spielt, sagt er: „Wenn ich die Turniere in Sidney, Paris und Tokio nicht gewonnen hätte, hätte hundertprozentig in den Zeitungen gestanden, daran ist meine Freundin schuld, die mitgefahren war.“ In dem exklusiv-Interview mit der WELT redet Becker über Tennis, Ruhm und Geld, über sein Privatleben und sein Engagement als Unicef-Botschafter. Seite 9

Morgen in der WELT

Welche Parteibasis ist kampftentschlüssener?

Die Parteiblöcke ringen nicht nur um den einzelnen Wähler – entscheidend ist auch das Meinungsklima vor der Bundestagswahl. Wie siegesicher gibt sich der Unions-Anhang? Wie stark ist die SPD-Basis mobilisiert? Spielt Tschernobyl am 25. Januar überhaupt noch eine Rolle? Dies und noch mehr beantwortet Frau Professor Noelle-Neumann, Leiterin des Meinungsforschungsinstituts Allensbach, morgen exklusiv für die WELT-Leser: im Wahlbarometer.

POLITIK

KP-Weltkonferenz: Nach Auffassung von KPdSU-Generalsekretär Michail Gorbatschow ist die Zeit noch nicht reif für die Einberufung einer neuen Weltkonferenz der kommunistischen Parteien. Nach Angaben des Prager ZK-Sekretärs Vasil Bilak hat Gorbatschow entsprechende Wünsche abschlägig beschieden.

China: Der Prager Ministerpräsident Strougal besucht einen Besuch in Peking vor. Nach Polen und der DDR will auch die CSSR die Beziehungen zur chinesischen KP über einen „direkten Gedankenaustausch“ verbessern.

WIRTSCHAFT

Einzelhandel: Der zweite verkaufte Samstag vor Weihnachten bescherte dem Einzelhandel einen Ansturm wie nie zuvor in diesem Jahr. 85 Prozent der Unternehmen registrierten einen höheren Umsatz als am vorausgegangenen Samstag. (S. 13)

KULTUR

August Macke: Sein Œuvre ist ein imponierender, wunderbarer, tragischer Torso, bei weitem nicht vollendet. Die letzte Reife fehlt dem Werk – August Macke-Ausstellung im Westfälischen Landesmuseum Münster. (S. 19)

SPORT

Sti alpin: Markus Wasmeier (Foto) aus Schliersee war der große Gewinner der Weltcup-Rennen in Val d'Isère. Nach dem zweiten Platz in der Abfahrt gewann er den Riesenslalom und ist Zweiter in der Weltcup-Wertung. (S. 18)

Handball: Die deutsche Frauen-Nationalmannschaft besiegte im letzten Vorrundenspiel der Weltmeisterschaft im holländischen Emmen die Mannschaft Südkorea mit 24:16 und qualifizierte sich damit für die Hauptrunde der besten zwölf Teams. (S. 18)

AUS ALLER WELT

Stellbahn: Das kleine Bergdorf Heiligenblut am Ausgangspunkt der Großglockner-Hochalpenstraße macht von sich reden mit einer Teils im Tunnel, teils im Freien verlaufenden Eisenbahn-Hängeseilbahn mit Seilzug. (S. 20)

Daimler-Benz: Das Londoner Auktionshaus Christie's feiert den 100. Geburtstag des Automobilbaus mit einer beispiellosen Versteigerung. Alle 22 Fahrzeuge, die unter dem Hammer kommen, stammen von Daimler-Benz. (S. 20)

Leserbriefe und Personalien Seite 10
Fernsehen Seite 11
Pankraz Seite 19
Wetter: Gelegentlich Regen, mild Seite 20

Gewerkschaften drohen Chirac jetzt mit einem Generalstreik

Demonstrationswelle klingt nicht ab / Ein Todesopfer / „Wir bleiben hart“

DW, Paris Der französische Premierminister Jacques Chirac hat den „ungerechten und schmerzvollen Tod“ des 23-jährigen Studenten Malik Ousseine beklagt, zugleich aber deutlich gemacht, daß die Regierung Destabilisierungsversuche nicht hinnehmen werde. Nach den schweren Ausschreitungen der vergangenen Tage zwischen Demonstranten und Polizei in Paris forderte Chirac gestern die Bevölkerung auf, Ruhe zu bewahren. An die Schüler und Studenten, die mit ihrem Protest die Rücknahme der geplanten Hochschulreform erreichen wollen, appellierte er, nicht „nein zum Wandel zu sagen, wenn es notwendig ist“. Der Regierungschef zeigte sich bereit, mit all jenen, die etwas dazu zu sagen haben, nach „ausgeglichenen Lösungen“ zu suchen.

Ungeachtet der scharfen Kritik am Verhalten der Polizei, die von Seiten der Studenten für den Tod Ousseines verantwortlich gemacht wird, kündigte Innenminister Charles Pasqua auch für die Zukunft eine harte Gangart gegen „die Profis der Destabilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

bilisierung, Linke und Anarchisten jeder Hautfarbe und Nationalität“ an. Die Regierung werde gegenüber jenen Institutionen, „die von der Straße aus die Institutionen stürzen wollen“, Staatspräsident François Mitterrand, der am späten Samstagabend mit Chirac über die explosive Situation beraten hatte, wandte sich gegen jede Form der Gewalt. „Die nationale

DER KOMMENTAR

Rettungs-Auftrag

PETER RUGE

Ein Toter steht nun zwischen Regierung und Studenten. Der Konflikt im französischen Hochschulbereich nimmt damit die Ausmaße einer Katastrophe an.

Jetzt fragen sich Eltern, ob der Kurs einer Partei noch der richtige ist, der auf Biegen und Brechen das einmal anvisierte Ziel durchhält. Der Zeitpunkt, glaubwürdig den „Plan Devaquet“, diese gutgemeinte, aber tölpelhaft eingebrachte Erziehungsreform, zurückzuziehen, ist verpasst.

Doch auch Herumdoktern verschlimmert die Sache: Der Abbruch der parlamentarischen Beratung und die Herausnahme der umstrittenen Punkte aus der Regierungsvorlage haben die Öffentlichkeit mißtrauisch gemacht. Daran ändert auch die Demissionbereitschaft von Hochschulminister Devaquet nichts mehr. Die Regierung Chirac hat ihre Reputation leichtfertig zur Diskussion gestellt. Ihr Teilrückzug dokumentiert ihre Erpressbarkeit.

Das ist die Chance der Linken. Seit dem Machtwechsel im März zerschissen, in sich zerstritten, ohne Konzept gegenüber einer erfolgreichen bürgerlichen Rechten, wittert sie eine offene Flanke für die Opposition: Die Überheblichkeit, mit der Jacques Chirac auf den Jugendprotest reagierte, sie als „Mißverständnisse“ abtat – die Realitätsferne, mit der Regierungsmitglieder bezweifelten, daß diese Jugend wirklich zu einer Massenerhebung fähig sei.

Der massive Protest hat die Staatsmacht überrascht. Sie reagierte, wo sie führen sollte. Mit Konzessionen versuchte sie die aufkeimende Welle der Gewalt zu ersticken. Jetzt ist sie bei fragwürdigen Polizeieaktionen angelangt. Ein Generalstreik ist im Gespräch.

Die Stunde des François Mitterrand ist da. Der V. Republik droht vielleicht ein innerer Notstand. Der französische Staatspräsident ist gefordert. Seine Schiedsrichterrolle ist ihm von der Verfassung auferlegt. Er wird es genießen, nach der Abwahl der Sozialisten durch die Franzosen als Retter der Nation aufzutreten. Die Bühne für diesen Auftritt ist gezimmert.

„Reagans Handlungsfreiheit war niemals in Gefahr“

Weinberger: Ich kannte die Iran-Initiative / WELT-Interview

RÜDIGER MONIAC, Brüssel Der amerikanische Präsident Ronald Reagan ist durch die Iran-Affäre, in der Gelder von Waffenlieferungen auf geheimen Kanälen an die Contras in Nicaragua gegangen sein sollen, in seiner Handlungsfreiheit nicht eingeschränkt. Das betonte US-Verteidigungsminister Caspar Weinberger in einem WELT-Interview.

Der Minister sagte: „Die Handlungsfreiheit des Präsidenten war niemals in Gefahr. Sie ist zweifellos auch jetzt voll vorhanden.“ Das Pentagon habe aufgrund einer Entscheidung Reagans Waffen für Iran bereitgestellt und zur Weiterleitung dem US-Geheimdienst CIA übergeben. Er, Weinberger, sei über diese Transaktion im Bilde gewesen.

Der Sowjetunion warf der Pentagon-Chef vor, den SALT 2-Vertrag zur Ausweitung anstatt zur Begrenzung ihres strategischen Arsenal genutzt zu haben. Sie habe inzwischen 72 neue SS-25-Raketen in Dienst gestellt. Jede einzelne sei eine Verletzung von SALT 2, sagte Weinberger. Die Indienststellung des 131. neu mit Marschflugkörpern ausgerüsteten, B-52-Bombers der USA stehe „im Einklang mit „strategischen Erfordernissen, nicht im Einklang mit dem nutzlos gewordenen Elie des Vertrages, die von den Sowjets so viele Male unbeachtet geblieben“ sei.

Zu dem Gipfel von Reykjavik sagte Weinberger, der Krenk habe dort zu nichts seine Zustimmung gegeben. Für die Verhandlungen in Genf habe sich nichts geändert. Allerdings seien

SEITE 6:
Das Interview

die Sowjets nach wie vor nicht bereit, einen Rüstungskontrollvertrag zu unterzeichnen – es sei denn, die USA verzichteten auf SDI. Dazu werde es jedoch nicht kommen.

Weinberger bekräftigte die Entschlossenheit seiner Regierung, niemals US-Truppen aus Europa zurückzuziehen. Auch über das Jahr 2000 hinaus müsse die NATO in ihrer heutigen Gestalt fortbestehen. Das sei einer der Eckpunkte für die Friedenssicherung. Da die Sowjetunion das Bündnis aufbrechen wolle, dürften sich die USA niemals von Europa abwenden.

W. K./DW, Karlsruhe

Der Ermittlungsrichter beim Bundesgerichtshof hat gegen den 24-jährigen Studenten Jens Klede aus Bielefeld wegen Verdachts der Zugehörigkeit zum linksradikalen Umfeld der „Rote Armee Fraktion“ (RAF) Haftbefehl erlassen.

Klede wird verdächtigt, einen Bombenanschlag auf ein Gebäude der Siemens AG vorbereitet zu haben. Die Sicherheitsbehörden rechnen im Bundestags-Wahlkampf verstärkt mit Anschlägen.

Seite 4: Zur Aussage bereit

SEITE 5 und 13: Weitere Berichte

SEITE 6:
Das Interview

die Sowjets nach wie vor nicht bereit, einen Rüstungskontrollvertrag zu unterzeichnen – es sei denn, die USA verzichteten auf SDI. Dazu werde es jedoch nicht kommen.

Weinberger bekräftigte die Entschlossenheit seiner Regierung, niemals US-Truppen aus Europa zurückzuziehen. Auch über das Jahr 2000 hinaus müsse die NATO in ihrer heutigen Gestalt fortbestehen. Das sei einer der Eckpunkte für die Friedenssicherung. Da die Sowjetunion das Bündnis aufbrechen wolle, dürften sich die USA niemals von Europa abwenden.

W. K./DW, Karlsruhe

Der Ermittlungsrichter beim Bundesgerichtshof hat gegen den 24-jährigen Studenten Jens Klede aus Bielefeld wegen Verdachts der Zugehörigkeit zum linksradikalen Umfeld der „Rote Armee Fraktion“ (RAF) Haftbefehl erlassen.

Klede wird verdächtigt, einen Bombenanschlag auf ein Gebäude der Siemens AG vorbereitet zu haben. Die Sicherheitsbehörden rechnen im Bundestags-Wahlkampf verstärkt mit Anschlägen.

Seite 4: Zur Aussage bereit

SEITE 5 und 13: Weitere Berichte

SEITE 6:
Das Interview

die Sowjets nach wie vor nicht bereit, einen Rüstungskontrollvertrag zu unterzeichnen – es sei denn, die USA verzichteten auf SDI. Dazu werde es jedoch nicht kommen.

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Reagan lenkt ein

Von Fritz Wirth

Zögernd, tastend, doch deutlich ist ein Wandel in der Krisen-Strategie des amerikanischen Präsidenten erkennbar. Eine Woche des Wandels und der Einkehr hat stattgefunden. Ronald Reagan, der vor acht Tagen noch zornig seine Kritiker verurteilte, nahm am Ende dieser Woche zum ersten Mal das Wort „Fehler“ in den Mund. Dazu ein erstes Wort des Bedauerns und das Versprechen „alles in Ordnung zu bringen“.

Eine neue Formel, vor vier Tagen von Vizepräsident Bush bereits leise angedeutet, kennzeichnet das etwas subtilere Krisen-Management des Weißen Hauses in der Iran-Affäre: es wurde richtig entschieden – doch es wurde falsch gehandelt.

Das ist weit von einem Schuldeingeständnis entfernt. Die Formel meint die Entscheidung, Waffen an Iran zu liefern, zu der Reagan nach wie vor steht, doch sie distanziert ihn von dem illegalen Manöver, die Profite dieser Lieferungen in eine Militärhilfe für die „Contras“ in Nicaragua umzuwandeln. Die Strategie hinter dieser Krisenformel, „richtige Entscheidung – falsche Ausführung“ ist klar: man hat begonnen, den Präsidenten zu schützen, nachdem man ihn wochenlang im Sturmzentrum dieser Krise stehen ließ. Und man schützt nicht nur ihn, sondern sein Amt.

Das ist weise, weil der Vertrauensverlust, die Lähmung und die Einengung der Handlungsfreiheit des Weißen Hauses zu einer gefährlichen Bürde dieser Affäre zu werden drohen, die das gesamte westliche Bündnis belastet und besorgt macht. Es ist nur bedauerlich, daß es so rätselhaft spät geschah.

Denn die Wahrscheinlichkeit, daß die Bewältigung dieser Krise, die Untersuchungen, bohrenden Fragen und Verdächtigungen noch mindestens vier bis sechs Monate die amerikanische Szene beherrschen werden, ist ohnehin ein Alptraum. Die Gier, mit der einige Kongreßmitglieder sich nach einem Platz in diesen Untersuchungskommissionen drängen, um im Flutlicht dieser Affäre zu stehen, weckt Unbehagen. Es gibt keine Zweifel, daß die Schuldigen gefunden werden müssen, wenn es Schuldige gab. Das aber muß noch kein Freifahrtsschein in den schieren Krisen-Masochismus sein, wie er seit Tagen im Kongreß zu beobachten ist.

Funktionäre flexibel

Von Otto George

Viele Arbeitnehmer staunten an diesem Wochenende nicht schlecht. Da stritten sich Gewerkschaftsfunktionäre untereinander, ob wir an Samstagen wieder arbeiten sollten, während Verkäuferinnen in den Geschäften der Innenstädte bedienten und der Schaffner im InterCity die Fahrkarten kontrollierte. Schon heute arbeiten rund sechs Millionen Arbeitnehmer ständig oder gelegentlich auch an Samstagen, darunter zwei Millionen Beschäftigte des Einzelhandels.

Zur Selbstverständlichkeit gehört die Samstagsarbeit für die Bauern oder die Bediensteten in Kraft- und Wasserwerken, Krankenhäusern, Hotels und Gaststätten. Auch ein Taxi fährt am Samstag nicht von selbst. Das Institut der deutschen Wirtschaft hat ausgerechnet, daß in der Energiewirtschaft, der Wasserversorgung und im Bergbau der Anteil der Beschäftigten, die regelmäßig oder gelegentlich samstags Dienst schieben, über vierzig Prozent liegt. Im Dienstleistungsgewerbe sind es fast ein Drittel aller Beschäftigten.

Angesichts solcher Zahlen wirkt die Position der IG Metall vor der in wenigen Tagen beginnenden Tarifrunde absurd: Das freie Wochenende – der Sonntag bleibt vorerst auch für die Arbeitgeber tabu – muß erhalten bleiben. Abgesehen von der betriebswirtschaftlichen Notwendigkeit einer längeren Laufzeit der Maschinen (nur so kann der „Freizeitweltmeister“ Bundesrepublik Deutschland im internationalen Konkurrenzkampf bestehen) bleibt die Frage: Wieso will die IG Metall ihre Klientel vor der Samstagsarbeit „beschützen“, während diese für mehr als sechs Millionen Menschen selbstverständlich ist? Auch im verarbeitenden Gewerbe, sogar im Bereich der IG Metall, gibt es Schwerpunkte der Samstagsbeschäftigung, vor allem dort, wo in der Grundstoffindustrie kontinuierlich gearbeitet werden muß: Chemie, Stahl, Mineralöl.

Die IG Metall ist von der Realität also längst eingeholt, wenn nicht überholt worden. Zum Glück hat dieses Wochenende gezeigt, daß es mit Hermann Rappe (IG Chemie) und Günter Döding (Gewerkschaft Nahrung, Genuß, Gaststätten) Funktionäre gibt, die den Bezug zur Realität nicht verloren haben: Sie wollen über Samstagsarbeit reden. Die Fronten sind aufgeleuchtet. Eine Lösung ist in Sicht.

Der unmögliche Preis

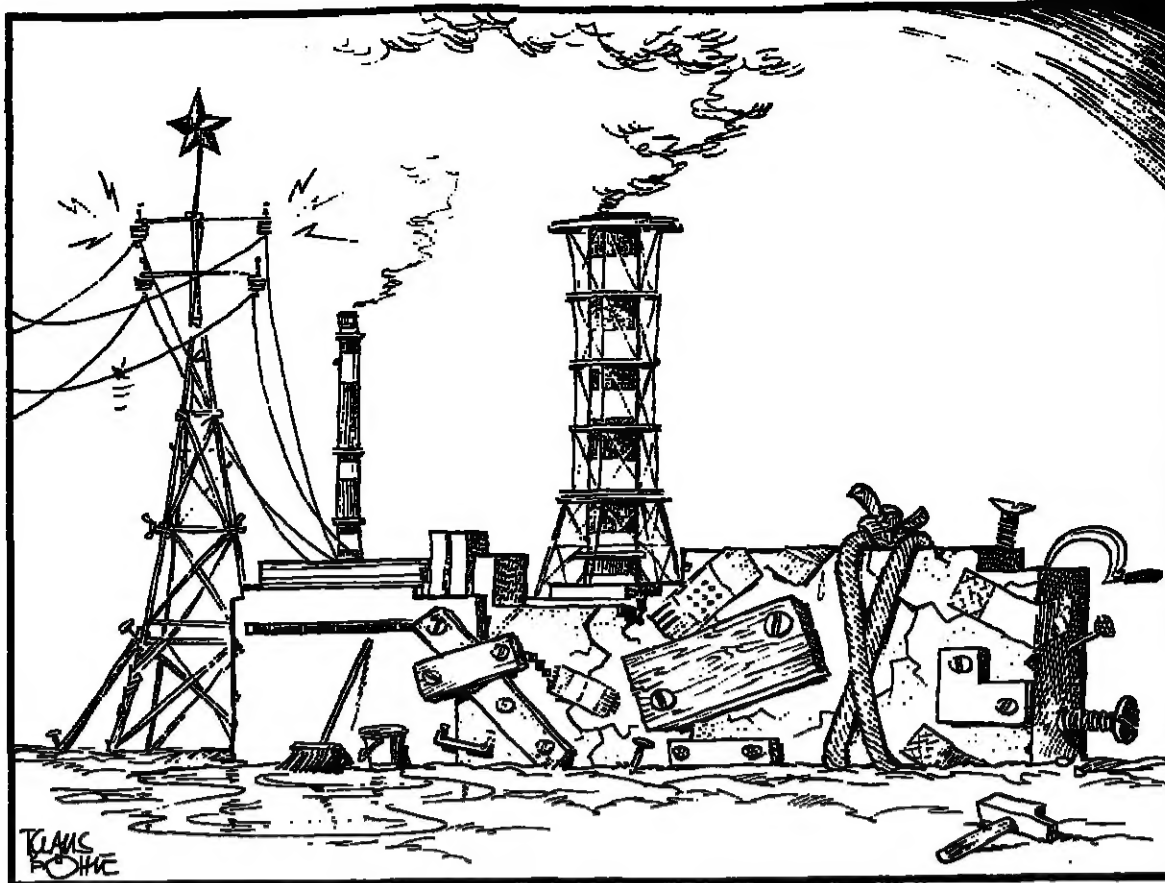
Von Heinz Heck

Heute vergibt die Ikea-Stiftung ihren Verbraucherpreis 1988. Zu den Glücklichen gehört auch das Öko-Institut. Interessant ist, mit welcher Begründung: „Das Institut leistet seit Jahren wichtige Aufklärungsarbeit über akute und künftige Umweltgefahren sowie zur Bewältigung dieser Probleme in den verschiedensten Bereichen. Besondere Erfolge erzielt die Gruppe junger Wissenschaftler in letzter Zeit in der unmittelbaren Informationskoordination und in ihren verlässlichen, allgemein verständlichen Einschätzungen der Strahlenbelastung nach den Ereignissen in Tschernobyl. Die Aufdeckung des Reaktor-Störfalles in Hamm-Uentrop ist ebenfalls ein Verdienst der Reaktor-Sicherheitsexperten des Instituts.“

Schon vor der Stiftung des „unmöglichen Möbelhauses“ sind zahlreiche Politiker auf die „Aufdeckung“ des Instituts hereingefallen, etwa die nordrhein-westfälischen SPD-Minister Heinemann und Jochimsen. Nachdem der Hochtemperaturreaktor in Hamm-Uentrop am 4. Mai minimale Radioaktivität abgegeben hatte (die den Boden in der Umgebung mit weniger als 0,1 Becquerel je Quadratmeter belastet hatte), behauptete das Darmstädter Öko-Institut: Mindestens 70 Prozent der in Hamm gemessenen 50 000 Bq hätten mit Tschernobyl nichts zu tun.

Die Meldung des Öko-Instituts veranlaßte Heinemann, in der ihm eigenen Art von einer „ausgemachten Saurerei“ zu sprechen. Jochimsen, Chef der Aufsichts- und Genehmigungsbehörde, bezichtigte gar den Betreiber des Versuchs, „etwas zu vertuschen“. Tass gab seinen Erkenntnissen zusätzliche Ausstrahlung um die ganze Welt.

Obwohl die Landesregierung in Düsseldorf die Behauptungen längst als widerlegt ansieht, hat sie sie bisher nicht offiziell zurückgenommen, von einer Entschuldigung ganz zu schweigen. So sind sie immer noch nicht aus der Welt, und die Ikea-Jury ist eher einem politischen Störfall aufgesessen. Immerhin: Heinemann und Jochimsen diskret „Entsorgung“ des Themas haben dem Öko-Institut zu einem unverhofften Honorar von 20 000 Mark für eine Falschmeldung verholfen.



Wieder am Netz

KLAUS BÖHLE

Tschernobyl ist wieder da

Von Peter Krejsa

Die Debatte über eine sozialverträgliche Energieversorgung hält in Westeuropa die Gemüter am Sieden. Wasserstoff, Sonne, Mond, Torf, Händereiben, alles findet seine Befürworter und Ablehner. Der Ausstieg aus der Kernenergie als Folge des Reaktorunfalls von Tschernobyl wird stimmungsmäßig durchgespielt, nicht ökologisch und schon gar nicht ökonomisch. Abschalt ist das Gebot der Stunde: gleich, in zehn Jahren, in zwanzig Jahren. Die Debatte lautet: bloß kein brauchbares Energiekonzept!

Die Grünen und die SPD finden plötzlich nichts am sauren Regen, am Waldsterben. Der schnelle Brüter von Kalkar soll gar nicht mehr ans Netz gehen. Der Hochtemperaturreaktor soll auch abgeschaltet werden. Jetzt gibt es ein Gutachten, das politisch von der SPD und den Grünen so interpretiert wird, daß auch die Siedewasserreaktoren abgeschaltet werden sollen. SPD und Grüne stellen das theoretisch raschere Versagen des Druckbehälters vom Siedewasserreaktor als Tschernobyl-Reaktion hin. Sie ignorieren hingegen die Realität, daß die UdSSR die bisher noch nicht havarierten Tschernobyl-Reaktoren wieder in Betrieb genommen hat, ohne daß sich deren Sicherheitszustand wesentlich verbessert hat. Wieviel Vertrauen kann man in Parteien setzen, die von der Desinformation profitieren wollen?

Die UdSSR hat also nukleare Wracks wieder in Betrieb genommen. Die hiesige Sorge um die Gesundheit endet aber interessanterweise dort, wo der Protest gegen die UdSSR fällig wird. Zur Erinnerung: Den Sowjets ist ein Reaktor durchgegangen (nicht der Bundesrepublik Deutschland oder einem anderen europäischen Staat). Was immer die UdSSR unternimmt, die Proteste sind sanft, leise, ausgewogen. Man wird doch nicht die guten Beziehungen auf Spiel setzen und die Dinge beim Namen nennen.

Wie zu erwarten war, ist der UdSSR bei den IAEA-Gesprächen im wesentlichen der propagandistische Durchbruch gelungen. Ihre Experten konnten die westlichen sogar davon überzeugen, daß die RBMK-Reaktoren mit einem Containment ausgestattet sind. Diese Darstellung ist zwar nach den Gesichtspunkten westlicher Reaktortechnik schlichtweg falsch. Sie wurde aber schon von Dr. Hirsch,

einem Ökoexperten, dazu benutzt, um darauf hinzuweisen, daß der Nutzen des Containments für die Sicherheit nicht gegeben sei, wie man ja am sowjetischen Beispiel sehe.

Die westlichen Experten haben außerdem die sowjetische Argumentation akzeptiert: Es handelt sich um menschliches Versagen. Sie haben auch akzeptiert, daß es sich um den größten Unfall in der zivilen Kerntechnik handelt.

Abgesehen davon, daß es bisher noch keine Energieerzeugungssysteme gegeben hat, die innerhalb von vierzig Jahren nur etwa dreißig Tote (rechen wir nicht nukleare Ereignisse hinzu, vielleicht hundert Tote) gefordert haben, so kann man doch die RBMK-Reaktoren nicht als zivile Anlagen bezeichnen. Die Erzeugung von Strom als Abfallprodukt sollte nicht Maßstab für die Zuordnung zum zivilen Bereich sein. Hinsichtlich des menschlichen Versagens ist es den Sowjets natürlich lieb, Akzeptanz für diese Formel zu finden.

Was wir mit Sicherheit wissen, ist, daß die RBMK de facto nicht beherrschbar sind und daß die Materialprüfung nicht mit westlichen

Prüfungen verglichen werden kann. Die RBMK sind unsanierbar. Warum also die westlichen Samthandschuhe? In dem halben Jahr sind keine Umrüstungen möglich gewesen. Die Zeit reichte nur, um Dinge wegzudiskutieren. Das allerdings mit Erfolg.

Der Betrieb wird etwas anders erfolgen, irgendwann wird man auf eine höhere Anreicherung gehen. Aber: Wie zuvor bei der gegenseitigen Unterbietung der westlichen Länder bezüglich der Getreidelieferungen für die UdSSR wittern verschiedene Firmen jetzt das große Ostgeschäft: Sanierung der RBMK-Reaktoren. Ist das der Grund, warum die Reagan-Administration das Ereignis nicht behandelt hat? Wenn Bechtel an dem Projekt interessiert ist, so werden die aus dieser Firma kommenden Minister Reagans sicher keinen Anlaß zu unliebsamen Kommentaren finden.

Das ist also die kapitalistische Seite des Problems. Wie aber sieht die sozialistische und die „alternative“ aus? Warum gibt es hier keine Reaktionen? Ist die Faszination, die das kommunistische System auf die Sozialisten ausübt, noch immer so groß, daß sie die geistige Abneigung nicht zugeben bringen? Sind die Grünen in ihrer Ideologie zur Zerstörung der westlichen Wirtschaft so verfangen, daß sie keinen Platz für eine realistische Betrachtungsweise haben?

Mehrere Indizien sprechen dafür. So einmal die Kohle-Ideologie mit dem Rattenschwanz an Umweltproblemen. Auch die Mülltransporte des Umweltministers Joschka Fischer. Für radioaktiv kontaminierte Filter hat er die Abfalldeponien freigegeben. Würde er nämlich die Entsorgung als radioaktiver Abfall fordern, so müßte er eingestehen, daß man Endlager dafür braucht. Da scheint es besser, den Abfall zu verstauen, statt den Bau eines Endlagers zu forcieren. Denn diese Endlager können dann selbstverständlich auch für den Abfall aus Kernkraftwerken eingesetzt werden. Das ist ideologisch unhaltbar.

Das Schweigen zur Inbetriebnahme der noch nicht havarierten Blöcke von Tschernobyl ist bedauerlich, als es den Schweigenden recht sein sollte. Gesundheit und Sicherheit der Bevölkerung ist diesen Leuten wirklich kein Anliegen.

GAST-KOMMENTAR



Der Physiker Peter Krejsa ist Geschäftsführer der Österreichischen Kerntechnischen Gesellschaft und Vertreter Wiens im Radioactive Waste Management Committee der OECD. FOTO: DE WAT

Die Renten sind sicher? Kein Grund zur Nachlässigkeit

Wir müssen daran denken, wieder länger zu arbeiten / Von Thomas Linke

Die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte hat es am Wochenende wieder bestätigt: Wahlkampfpunkte verkünden es in der ganzen Republik. Die Renten sind sicher. Das stimmt kurz- und mittelfristig. Auf lange Sicht hingegen wird es knapp in den Rentenkassen.

Im Jahr 2035 müssen 100 Beitragszahler nicht mehr wie jetzt noch 53, sondern bereits 127 Renten finanzieren. Anders ausgedrückt: Die Beiträge eines Aktiven müssen nicht mehr für eine halbe Rente, sondern für mehr als einen Rentner reichen.

Doch es bleibt genug Zeit für eine Reform. Bis in die zweite Hälfte der neunziger Jahre hinein ist bei einer (kausalen utopischen) Lohnsteigerung von fünf Prozent jährlich und weiter zunehmender Beschäftigung ausreichend Geld in den Rentenkassen vorhanden. Die Rücklagen, die unter der sozialliberalen Koalition von rund neun Monatsausgaben auf eine schrumpften, steigen bis 1990 wieder über zwei Monatsausgaben. In der großen Linie dominieren ohnedies

eher die Gemeinsamkeiten als die Dissonanzen. Beide Volksparteien wollen die Lohn- und beitragsbezogene Rente beibehalten. Das will auch die FDP – abgesehen von den rentenpolitischen Gehversuchen ihres Vorsitzenden in Richtung Grundrente. Die Grünen wollen auch hier ein anderes System: Für jeden 1200 Mark im Monat, egal ob Millionär oder Maurer, wobei letzterer durch seine Beiträge die Grundrente des Millionärs bezahlt.

Solche Überlegungen gibt es jedoch auch in der CDU. Aber Kurt Biedenkopf nimmt nur eine Randposition ein. Dort schießt man vereinzelt schon eher auf Vorstellungen, im Rahmen der beitragsbezogenen Rentenversicherung niedrige Altersversorgungen bis auf eine Mindesthöhe aufzustocken. Dann wäre endlich die ergänzende Inanspruchnahme von Sozialhilfe zum Lebensunterhalt überflüssig – zur Freude der Kommunen und jener Rentner, die aus Scham nicht zur „Soze“ gehen.

Aber erstens: viele Rentner mit niedrigen Renten bekommen neben ihrer Versichertenrente noch

eine zusätzliche Pension oder betriebliche Altersversicherung; andere wiederum werden (wie nicht nur der Anstand, sondern auch das Gesetz es vorsieht) von ihren Angehörigen unterstützt. Und zweitens: Wer will vor dem Gleichheitsgrundsatz des Grundgesetzes vertreten, daß der Staat nur die Renten auf dieses Niveau anhebt? Was ist mit der Mindestversicherung für Arbeitslose, Studenten oder Auszubildende?

Neben diesen Diskussionen über Grundzüge des Systems – dazu gehört auch die Auseinandersetzung um die von der SPD geforderte Maschinensteuer, die die Union als fortschrittstheuerlich ablehnt – bleibt viel Raum für gemeinsame pragmatische Lösungen im bestehenden Modell der Alterssicherung. Etwa bei den Überlegungen für eine neue Rentenformel. Die SPD fordert, daß notwendig werdende Beitragssatzsteigerungen von der Rentenanpassung abgezogen werden. Bei Blüm heißt das mit Rücksicht auf den zu wahren Spielraum nach dem 25. Januar 1987 weniger konkret, aber im

IM GESPRÄCH Atif Sidki

Fabrik statt/und Basar

Von Volker Stahr

Die ägyptische Wirtschaft ist in einem desolaten Zustand. Der Staat steht im Ausland mit 35 Milliarden Dollar in der Kreide und muß ein 50-Millionen-Volk ernähren, zu dem jährlich 1,5 Millionen hinzukommen. Seit Jahren sind die Einnahmen rückläufig. Die ägyptischen Gastarbeiter (vor allem am Golf), die über ein Jahrzehnt Devisen in die Staatskasse brachten, kehren aus den von der Rezession erfaßten Gastländern zurück. Die eigenen Einnahmen schmelzen ebenfalls. Der Tourismus ist rückläufig, und die Einnahmen aus der Suezkanalschiffahrt stagnieren.

So stellte sich vor einem Jahr die Wirtschaftslage Ägyptens dar, als der Wirtschaftsfachmann Lufti den algerien General Ali an der Regierungsspitze ablöste. Vierzehn Monate später hatte sich die Lage nicht geändert. So wurde Lufti durch einen neuen Wirtschaftsfachmann ersetzt: Atif Sidki, bisher Chef des Rechnungshofes.

Der sechsfünfzigjährige Sidki schloß 1951 das Jurastudium in Kairo ab; 1958 machte er in Paris seinen Doktor der Wirtschafts- und Finanzwissenschaften. Bis 1973 lehrte er Allgemeines Finanzwesen an der Universität Kairo, bevor er als Kulturattaché nach Paris zurückkehrte. Seine Verbundenheit mit Frankreich trug ihm 1984 die Mitgliedschaft in der Ehrenlegion ein.

Auf das politische Parkett Ägyptens trat Sidki erst 1980: als Vorsitzender der Regierung beratenden „Wirtschafts- und Finanzkommission“. Im Jahr darauf wurde er Präsident des Rechnungshofes. 1982 wurde Sidki zum stellvertretenden Ministerpräsidenten berufen. Dem Kabinett Lufti gehörte er jedoch nicht mehr an. Er zog sich stattdessen wieder auf seine Position an der Spitze des Rechnungshofes und der Wirtschaftskommission zurück.

Sidki ist in den fünf Jahren Mubarak bereits der vierte Premier. Das Amt dient vornehmlich der Koordinierung der Wirtschaftspolitik; auf



Wer am Brotpreis rüttelt ... Sidki. FOTO: AP

die Außen-, Verteidigungs- und Innenpolitik hat es wenig Einfluß. Sidki gilt zwar als Wirtschaftsfachmann, doch fehlt ihm im Gegensatz zu Lufti (der war sowohl in der privaten wie in der staatlichen Wirtschaft tätig) die praktische Erfahrung. Spötter meinen, das sei auch ganz gut so; die Aufgabe sei wohl nur theoretisch zu lösen. Er soll die Wirtschaft reformieren; aber dabei nach Möglichkeit niemandem weh tun. Oder mit den Worten eines Ägypters: „Er soll eine Fabrik errichten, wo ein Basar steht. Aber der Basar darf auf keinen Fall abgerissen werden.“

Tatsächlich müßte zuerst einmal das weitverzweigte Subventionssystem beschritten werden. Doch die vornehmlich auf Grundnahrungsmitteln liegenden Subventionen ersetzen (nicht nur in Ägypten) das fehlende soziale Netz. Wenn also das Brot zum Herstellungsspreis verkauft würde, könnten sich 90 Prozent der Ägypter kein Brot leisten. Über die Folgen einer solchen Politik können sich Mubarak und Sidki bei Marokkos König Hassan oder bei Tunesiens Präsident Bourguiba informieren. Beide haben sie ausprobiert und konnten ihren Sturz nur durch Rücknahme der Preiserhöhungen vermeiden.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

General-Anzeiger

Die Bonner Zeitung meint zu den Anti-Terror-Gesetzen:

Noch immer kann das um eine Krönzeugenregelung erleichterte antiterroristische Gesetzespaket als ein Beitrag zur Erhaltung der Bonner Koalition betrachtet werden. Die Gesetzesverschärfungen kosten manchen Liberalen Selbstüberwindung ... Mit der durch drei Stimmhaltungen nur milde eingeschränkten Zustimmung der FDP-Fraktion zu den neuen Gesetzen werden CDU und CSU nach viel Koalitionssänger eigentlich auch gut bedient. Durch die liberale Unbedenklichkeitserklärung wird es den Bonner Oppositionsparteien schwergemacht, das Schreckensbild vom Lückenloßen und ausgenutzten Bundesbürger glaubhaft unter die Leute zu bringen.

BERLINER MORGENPOST

Sie relativiert Reagan Iran-Affäre:

Es war wohl unvermeidbar, daß in den USA angesichts der Iran-Affäre ein Gespenst aus den siebziger Jahren wieder auftauchte. „Self Watergate“ sei die Präsidentschaft nicht derart erschüttert worden, schrieben die Zeitungen, und die Fragen an das Weiße Haus erinnern an den Todeskampf der Präsidentschaft Nixons: Was wußte der Präsident, und wann wußte er es? Doch die Parallelen bleiben oberflächlich. Das Waffengeschäft mit den Ayatollahs ist mit Watergate nicht vergleichbar. Nixon versuchte damals, einen innenpolitisch motivierten kriminellen Fehltritt obskurer Mitarbeiter, den berühmten „drittklassigen Einbruch“ bei den Demokraten, mit dem weiten Mantel

geheimhaltungsbedürftiger Startintressen zu verhüllen. Heute geht es dagegen um eine – freilich fragwürdige – außenpolitische Aktion.

THE SUNDAY TIMES

Die Londoner Zeitung berichtet aus Paris:

Wie groß auch immer die Freude darüber sein mag, Chirac im Verlegenheit zu bringen, so haben die Studenten doch wenig mehr als die Fortdauer eines düsteren Status quo gewonnen. Eine Reform ist absolut notwendig. Jeder, der in Frankreich das Abitur absolviert, hat das Recht auf einen Studienplatz. Dies hat zu einer völligen Überfüllung der Universitäten geführt. Die Durchlaufquote ist phänomenal.

EPOCHE

Die Münchner Wochenzeitung meint zur Lage der Intellektuellen:

Das Verhältnis der Intellektuellen zur Utopie ist durch und durch ambivalent und widersprüchlich und läßt sich am besten durch den Hegelschen Begriff des „unglücklichen Bewußtseins“ charakterisieren ... Eines nämlich kann der Intellektuelle niemals preisgeben, ohne sich dadurch selbst aufzugeben: die leidenschaftliche Suche nach der Wahrheit – nicht irgendeiner subjektiven Wahrheit, sondern „der“ Wahrheit schlechthin. In unserem Zeitalter eines nahezu unbegrenzten Relativismus und Pragmatismus, in welchem ausschließlich der praktische Nutzeffekt zählt und der Erfolg als solcher angebetet wird, zeichnet den Intellektuellen, der dieses Namens würdig ist, nichts so sehr aus wie dieses ideenhafte Moment.

Nun droht Paris im Dezember '86 doch ein Mai '68

Es begann als Studentenprotest gegen die Hochschulreform. Was Frankreich nun aber erlebt, ist ein Aufmarsch der Jugend gegen Polizeigewalt, in dem jetzt auch Gewalttäter ihre Chance wittern. Ein Toter und schwere Verletzte haben die Szene verwandelt. Für Mittwoch heißt die Parole der Studenten erneut: Generalstreik und Marsch auf Paris.

Von PETER RUGE

Wir müssen weitermachen, aber nicht so, wie das bisher lief, ruft eine Studentin ihren Kommilitonen zu. Wir wollen nicht in Blut baden. Im Saal Richelieu in der Sorbonne steht der Qualm der Zigaretten bis zur Decke. Die AG, die Generalversammlung der studentischen Vertretungen, tagt seit sechs Stunden, während draußen auf dem Hof und in den Straßen des Quartier Latin das Chaos droht: Jugendliche, mit Armbrunden als Ordnung gekennzeichnet, müssen immer wieder eingreifen, um Randalierer in den eigenen Reihen davon abzuhalten, die Massen weiter aufzuklären.

Wenn wir nicht eine neue Taktik finden, beschwört die 18jährige die Versammlung, dann entgleitet uns die Protestbewegung. Schon zu spät, entgegnet andere. Das ist ein Selbstläufer.

Die Zeichen stehen auf Sturm, seit Donnerstag - dem Tag des großen Marsches der französischen Jugend auf Paris. Am Invalidendom in den Abendstunden begann es: Als sich die Nachricht verbreitete, daß das erste Gespräch zwischen Studentenvertreterungen und Erziehungsminister Monory ergebnislos abgebrochen wurde, kommt Unruhe auf. Mitten in die Vorbereitungen zu einem Rockkonzert, mit dem die Kundgebung friedlich beendet werden sollte, fallen die ersten Tränengasgranaten. Die CRS-Sondereinheit der Polizei will die Erstürmung der Nationalversammlung verhindern. An den Straßensperren entflammten Kämpfe: Plötzlich tauchen vermummte Gestalten in den vorderen Reihen auf. Pflastersteine werden herabgeworfen, Molotow-Cocktails geschleudert. Extremisten bestimmen das Bild. Die Bilanz der Polizei in dieser Nacht ist erschreckend: Hunderte von Verletzten auf beiden Seiten - ein Student verlor bei der Explosion einer Tränengas-Granate der Polizei sein Auge, einem anderen wird die Hand abgerissen, als er die Granate zurückwerfen will.

Am Freitag legt sich der Schock wie eine Lähmung über die Stadt. Immer wieder sind Polizeistreifen zu

hören, Sanitätsautos versuchen sich mit Blaulicht einen Weg durch die verstopften Straßen zu bahnen. Unter den Jugendlichen heißt die Losung „Auf zur Sorbonne“.

Jetzt erst recht, wir wollen, daß die Regierung ihren Plan Devaquet zurückzieht - so lange ist kein Dialog möglich. Die Haltung der Studenten, die von Schülervertretungen fast aller Pariser Schulen übernommen wird, verhärtet sich. Enttäuschung kommt darüber auf, daß nach der massiven Demonstration vom Vortage, die nach Einschätzung der Pariser Presse als die größte Jugendaktion in der Geschichte der französischen Hauptstadt eingehen wird, die Regierung Polizei statt Politessen einsetzte. So zieht ein Protestmarsch aus dem Quartier Latin über die Seine-Brücken hinüber zum rechten Ufer. Die Stadt ist blockiert bis hinauf zur Oper.

Das wird als Alarmzeichen verstanden - auch von der Regierung. Premierminister Chirac beruft eine Sondersitzung ein. Im Hotel Matignon verlassen danach mehrere Kabinettsmitglieder den Amtssitz des Regierungschefs mit bedrückten Gesichtern. Es fällt auf, daß Hochschulminister Devaquet wortlos in sein Dienstauto steigt. Wenig später heißt es, Erziehungsminister Monory werde am Abend eine Erklärung über das Fernsehen abgeben.

Studenten, Schüler und Polizei stehen sich mittlerweile unmittelbar gegenüber. Die Ordnungskräfte haben Anweisung erhalten, jeden Maskierten aus der Masse herauszuholen. Die Jugendlichen formieren sich zum Sitzstreik. Pausenlos berichten die



Sonntag morgen in Paris: Ausgebrannte Fahrzeuge im Universitätsviertel - die Spur der Randalierer

Medien vom Verlauf der Demonstrationen. Es kommen jetzt vor allem die zu Wort, die das Vorgehen der Polizei gegen „unsere Kinder“ verurteilen, die den Schaden, den Bürgerlichen in die Schuhe schieben, die doch „mit Gewalt ihre Erziehungsreform durchsetzen wollen“.

Die Protest-Bereitschaft der Jugendlichen ist in einen politischen Sog geraten. Politiker der linken Szene und Gewerkschafter haben sich angehängt. Jacques Toubon, der Generalsekretär der Gaullisten, kommt zu dem Schluß: „Die Protestbewegung wird von trotzkistischen Revolutionären gesteuert.“

Der Auftritt des Erziehungsministers am Freitagabend um 20.00 Uhr bei TF-1 enttäuschte alle. Der Schlüsselsatz: „Die drei umstrittenen Punkte: Eingangssteuern - Studiengebühren - einheitliche nationale Diplome, werden aus der Parlamentsvor-

ge ausgeklammert.“ Kein Wort jedoch zu den Jugendprotesten, keine Geste sonst - die Reaktion bei den Studenten, die sich in den Straßen um Radios lagern, ist zuerst Enttäuschung, dann Verbitterung, darauf Auflehnung: In der Nacht zum Samstag bricht offene Gewalt aus.

Die Pariser Polizei schickt eine neue Blockadebrecher-Einheit in die Straßen: Motorrad-Staffeln mit freiwilligen Beamten, wobei der Beifahrer auf dem Rücksitz mit einem langen Schlagstock ausgerüstet ist. In der Rue Monsieur-le-Prince verfolgen drei Polizisten den 22jährigen Studenten Malik Oussakine. Augenzeugen versichern später, der Student sei zusammengeschlagen worden. Wiederbelebungsversuche scheitern. Oussakine stirbt auf dem Weg ins Krankenhaus. Nach einer ersten Obduktion heißt es: Todesursache zweifelhaft, keine Frakturen, möglicher-

weise Nierenversagen. Die Eltern des Toten fordern eine zweite Untersuchung. Eine Sonderkommission fahndet nach den beschuldigten Polizisten.

Am Samstag morgen tragen Zehntausende Schüler und Studenten bei einem Schweigemarsch in Paris Trauerbinden. Premierminister Jacques Chirac bricht seinen Aufenthalt beim Londoner EG-Gipfel ab. Alain Devaquet, der unglückselige 44jährige Hochschulminister reicht seine Demission ein. In der Sorbonne heißt es nun: „Wir stellen fest, daß Agitatoren eine friedliche Absicht zerstören, daß wir Jugendlichen schließlich diese Zeche bezahlen.“

Niemand hat eine Lösung. Unschlüssig ziehen Tausende erneut über die Brücken. Wenn wir jetzt auf die Straße gehen, dann um gegen die Gewalt zu protestieren, heißt es auf neuen Spruchbändern. Aber auch: Innenminister Pasqua, Du bist ein Mörder. Und der Slogan der Mai-Unruhen von 1968 wird wieder hörbar: „CRS = SS“.

Staatspräsident Mitterrand verkündet von London aus, auch er kehre jetzt nach Frankreich vorzeitig zurück. Er erinnert an seine Befugnis, bei einem „Nicht-Funktionieren der Ordnung“ einzugreifen. In Paris löst dieser Wink sofort Spekulationen aus: Ausnahmezustand, Regierungs-umbildung, Auflösung des Parlaments, Neuwahlen - alles scheint möglich.

In der Nacht zum Sonntag ist das Ziel randalierender Jugendgruppen das Hotel de Ville, die Residenz von Premierminister Jacques Chirac, der auch als Oberbürgermeister von Paris amtiert. Die Gaullistische Partei feiert das 10jährige Bestehen der RPR - der Sammlungsbewegung nach de Gaulle. Chirac schneidet die Geburtstagskacke, er sagt aber den Gala-Abend ab. Aus dem geplanten Fest ist eine Totenmesse geworden - bei den Jugendlichen, in der Partei. Statt eines Fackelzugs brennen erneut Autos in Paris.

Beim Pilotprojekt blieben viele auf der Strecke

Nach drei Jahren wird nun beim ersten deutschen Kabelpilotprojekt Ludwigshafen Bilanz gezogen. Drei Jahre Erfahrungen, ermutigende bei den Konsumenten, eher nüchterne bei den Anbietern.

Von JOACHIM NEANDER

Weihnachten 1984 war Irene Jost noch eine arbeitslose Lehrerin, die in Ludwigshafen als Sekretärin jobbte. Eine gute Woche später, am 1. Januar, war sie „entdeckt“ und sagte das erste private deutsche Fernsehprogramm an. Heute ist sie Chef-Sprecherin von SAT 1.

Im „richtigen“, das heißt öffentlich-rechtlich durch und durch geregelten Fernsehen sind solche Karrieren nur sehr schwer vorstellbar. Aber in Ludwigshafen, wo vor fast drei Jahren das erste und bisher einzige Kabelpilotprojekt mit eigenverantwortlichem Privatfernsehen gestartet wurde, herrschte noch so etwas wie Pionierzeit-Klima. „Fast ein bißchen Goldgräberstimmung“, sagt die Personalarbeitsvize der Anstalt für Kabelkommunikation (AKK), Hildegarde Springer, und sie meint es nicht abwertend. Damals habe man notfalls eigenes Werkzeug mitgebracht, wenn die Firma noch keine hatte.

Bei der Gewerkschaft blickte man damals ziemlich scheel auf die AKK-Kollegen, nicht nur wegen deren Arbeitswut, sondern auch, weil man dem ganzen Projekt aus politischen Gründen - privates Fernsehen galt bei den Linken als Ausgeburt der kapitalistischen Hölle - innigst das Scheitern wünschte. Frau Springer: „Es hat eine Zeit gedauert, bis man begriffen hatte, daß auch wir ein legitimes Interesse an der Erhaltung unserer Arbeitsplätze haben.“

Von Scheitern redet drei Wochen vor dem offiziellen Ende des Pilotversuchs kaum noch jemand. Freilich enthält die Bilanz Widersprüche und Ungereimtheiten. Wo man die Probleme fürchtete, ist das meiste ausgeräumt. In anderen Bereichen „faßt man sich heute an den Kopf, wenn man sieht, wie unbeschwert man damals vor allem die finanziellen Probleme ignoriert hat“, so drückt es Professor Franz Rönneberger, Berater des vorzeitig beendeten und ohne eigenverantwortliches Privatfernsehen gestarteten Pilotprojekts München, aus. Viel zu lange haben offenbar Politiker und Juristen geglaubt, es komme nur auf sie an. Viel zu spät hat man die Technik und die Ökonomie drangelassen.

24 Fernseh- und 26 Hörfunkprogramme, das ist im Versuchsgebiet Ludwigshafen-Vorderpfalz (Mannheim und Heidelberg scherten vorher aus) für die inzwischen 61.000 angeschlossenen Haushalte (34 Prozent derer, die theoretisch dabei sein könnten - auch in den USA sind es nach 20 Jahren nicht mehr als 47,5 Prozent) der Stand von heute. Für die Medienlandschaft wohl noch bedeutsamer ist die Tatsache, daß aufgrund der hier geschaffenen gesetzlichen und technischen Voraussetzungen heute auch das gesamte SAT-1-Programm von Ludwigshafen aus über den ECS-Satelliten in neun Bundesländer und nach Österreich gesendet wird - auch die Live-Übertragungen etwa aus dem New Yorker Madison Square Garden.

Vom „Kabelboykott“ ist nicht mehr die Rede

Zu Beginn des Versuchs vor drei Jahren gab es Bürgerinitiativen, die einen regelrechten „Kabelboykott“ anzetteln versuchten. Die technischen Probleme mit dem Anschluß förderten die Stimmung auch nicht gerade. Heute ist alles anders. 93 Prozent der männlichen und 84 Prozent der weiblichen Anschlußinhaber sehen die Sache positiv, auch in der Frage der Kosten. Auch daß die Kinder durch zu viele Programme gefährdet werden könnten, führten nur noch weniger als 30 Prozent.

Selbst bei den Nicht-Angeschlossenen hat sich das Klima gegenüber dem Pilotprojekt und dem Privatfernsehen deutlich verbessert, wie der Mainzer Soziologe Professor Landwehrmann als stellvertretender Leiter der wissenschaftlichen Beiratskommission schon jetzt zu berichten weiß (der Bericht erscheint erst im Juni 1987). Das Interessante ist die Entwicklung des Fernsehkonsums in den angeschlossenen Haushalten. In den ersten drei Monaten mit dem neuen Programmangebot, so ergaben Tests, bleibt die tägliche durchschnittliche TV-Zeit un-

verändert. Dann steigt sie bis zum Ende des ersten Jahres an. Der Reiz des Neuen entfaltet sich. In dieser Phase sitzen die Leute täglich bis zu 40 Minuten länger vor dem Schirm. Aber dann fällt die Kurve wieder. Am Ende des zweiten Jahres hat sich der Fernsehkonsum bei fast allen Testpersonen wieder auf dem ursprünglichen Niveau oder sogar darunter eingependelt.

Diese Zahl widerlegt alle Horrorgnosen: Vor Beginn des Versuchs lag der Durchschnittskonsum der Anschlußinhaber pro Tag bei 135 Minuten. Heute liegt er bei denselben Leuten trotz vervielfachten Angebots bei 131. Fernseh-Normalisierung, wie sie auch in anderen Ländern der Erde zu beobachten ist. Ironisch bemerkt Professor Ulrich Lohmar, der Vorstandsvorsitzende der AKK, mit Blick auf einige besonders projektfeindlich agierende Lehrergruppen: „Deutsche Lehrer können sich offenbar nur schwer vorstellen, daß jemand ohne ihr Zutun etwas lernt.“

Es begann mit 600 Interessenten

Der eigentliche Leidensweg des Pilotprojekts verlief auf der anderen Seite, bei den Veranstaltern. Damit hatten die meisten nicht gerechnet. 600 Unternehmen und Einzelpersonen bekundeten anfangs der AKK ihr Interesse, als Veranstalter am Versuch teilzunehmen. Zu Beginn des Projekts wurde 37 Veranstaltern eine Nutzungsgenehmigung erteilt. Aber die Fluktuation war ungeheuerlich. Insgesamt gab es in den drei Jahren 272 Genehmigungen (171 für UKW-Hörfunk). Doch was ist geblieben? Von den 24 TV-Angeboten in Ludwigshafen sind inzwischen 16 alte oder neue Programme der öffentlichen Anstalten, vom ZDF-Musikkanal über 3SAT bis zu den Dritten Programmen.

Viele Neue haben wieder aufgegeben. SAT 1 benötigt insgesamt an die fünf Millionen Zuschauer, um aus den roten Zahlen zu kommen (heute sind es erst 1,2 Mill.). Man ist entschlossen, weiterzumachen. Das Erste Private Fernsehen (EPF), getragen von den Zeitungsverlegern der Region, erzielte mit seinen regionalen



Der Vorstandsvorsitzende der AKK, Professor Ulrich Lohmar. FOTO: JUPP DÄRCHINGER

Sendungen im Versuchsgebiet Einschaltquoten bis zu zehn Prozent und wird dennoch - trotz Investitionen von 27 Millionen Mark - in absehbarer Zeit die Segel streichen müssen, wenn nicht die Deutsche Bundespost ihre enormen Gebührenforderungen senkt oder die Restriktionen bei der Werbung gelockert werden.

Vor ähnlichen Problemen steht auch der sogenannte Offene Kanal, über den bei kostenloser Nutzung der Technik jedermann Fernseh- oder Hörfunkprogramme gestalten kann. In dieser Offenheit ist das Modell Ludwigshafen einmalig in der ganzen Welt, gerührt in allen politischen Lagern, begeistert genutzt von Tausenden von Bürgern und Gruppen (bis her 3886 Nutzungsgenehmigungen ohne einen einzigen Fall, daß Ausrüstung gestohlen oder schwer beschädigt worden wäre), allerdings nur von wenigen Zuschauern - das heißt meist Freunden, Bekannten und Verwandten - frequentiert.

Zwar soll der Offene Kanal künftig durch eine Stiftung des Landes Rheinland-Pfalz abgesichert und im Rahmen der Landeszentrale für private Rundfunkveranstalter (Nachfolge-Institution der AKK in Ludwigshafen nach Ende des Versuchs ab 1987) zu einer festen Einrichtung werden. Doch wenn die Post bei ihren Leitungsgebühren bleibt oder nicht wenigstens durch kleine lokale Kabelinseln im ganzen Land eine Dezentralisation ermöglicht, wird auch der Offene Kanal seine gerade erst bezogene „Werkstatt“ in der Ludwigshafener City demnach nicht dichtmachen müssen. Fernsehvielfalt ist viel weniger schlimm als befürchtet. Aber viel teurer.

Eine Frau mit Vergangenheit hält in New York hof

Ihre Regierung gilt vielen Amerikanern als „Krebsgeschwür“, die US-Medien jedoch reißen sich um sie: Nora Astorga, Nicaraguas UNO-Botschafterin, genießt das Scheinwerferlicht und nutzt es für die Sandinisten. Heute dient sie ihnen im politischen Kampf, früher war es der Kampf mit der Waffe.

Von WERNER THOMAS

Sie kommt pünktlich auf die Minute. Um 18 Uhr, zur verabredeten Zeit, erscheint die Botschafterin in der indonesischen Lounge des UNO-Palastes, gefolgt von ihrer Assistentin, die den Aktenkoffer trägt. „Hello“, grüßt die junge Frau freundlich, „nice to meet you.“ Als sie bemerkt, daß dieses Gespräch in ihrer spanischen Muttersprache geführt werden kann, sagt sie: „Um so besser.“

Wer ihren Ruf kennt, stellt sich Nora Astorga anders vor. Sie ist kein Femme-fatale-Typ mit scharfem Blick und rauher Stimme. Sie lächelt viel. Lebendige braune Augen blicken ihr keckes Gesicht. Die dunklen, leicht gewellten Haare sind kurz geschnitten.

Sie gehört zu den prominentesten Persönlichkeiten der Weltorganisation. Seit die sandinistische Regierung Nicaraguas im März dieses Jahres die stellvertretende Außenministerin für neue Aufgaben nach New York schickte, steht Nora Astorga permanent im Rampenlicht der amerikanischen Medien. Die 37jährige Botschafterin ist nicht nur deshalb bekannt, weil sie ein Land vertritt, mit dem die Reagan-Regierung besonders schlechte Beziehungen unterhält. Sie ist auch eine „Frau mit Vergangenheit“.

Am 8. März 1978 ereignete sich ein Mordfall in Managua, den Nora Astorga als einen „Akt der politischen Justiz“ bezeichnet. An diesem Tag hatte Nora Astorga den berüchtigten Somera-General Reynaldo Perez Vega mit dem Versprechen eines horizontalen Vergnügens in ihr Schlafzimmer gelockt. Der General lief in eine

Todesfalle. Als er sich seiner Kleidung entledigte, stürzten drei junge Männer aus dem Schrank, ebenfalls sandinistische Revolutionäre. Nora Astorga berichtete, eine Entführung Perez Vegas sei geplant gewesen. Er habe jedoch Widerstand geleistet.

Reynaldo Perez Vega, wegen ihm zur Last gelegter Folterungen, „El Puro“ (der Hund) genannt, wurde mit aufgeschützter Kehle gefunden. Die Initiatorin der verhängnisvollen Verführung, bis zu diesem Zeitpunkt Personalchefin des Baukonzerns Sovipe, tauchte ab in den Untergrund.

Nora Astorga qualmt kein schlechtes Gewissen. „Das war kein Mord.“ Sie reagiert jedoch irritiert auf Fragen nach jenem 8. März, dem Internationalen Frauentag, und assoziiert diese Fragen mit „morbider Neugierde“.

Die Tochter eines Holzexporteurs und Viehzüchters entstammte, wie die meisten Vertreter der sandinistischen Führungsspitze, einer gutgestellten Familie. Sie studierte in Washington und Mailand Soziologie und Biologie. Aber erst das Jura-Studium an der Jesuitischen Universidad Centroamericana (UCA) in ihrer Heimatstadt Managua prägte ein revolutionäres Bewußtsein. „Ich bin 1969 zur Sandinistin bekehrt worden“, berichtet Nora Astorga.

Sie hat der „Nationalen Sandinistischen Befreiungsfront“ (FSLN) auf vielfache Weise gedient, auch mit dem Gewehr in der Hand. Nach der Machtübernahme der Comandantes im Juli 1979 wirkte die Juristin zunächst als Sonderanklägerin in den Prozessen gegen die Soldaten der Nationalgarde Somozas. Dann wechselte sie ins Außenministerium, wo sie diplomatische Erfahrungen sammelte. Bevor Frau Astorga nach New York zur UNO geschickt wurde, sollte sie Botschafterin in Washington werden. Die Reagan-Regierung lehnte jedoch, alarmiert vom Geheimdienst CIA, ab: Der ermordete General war einst ein CIA-Informant.

Nora Astorga ist wohl die international bekannteste Repräsentantin der FSLN. Bei sandinistischen Puristen freilich stand sie immer etwas unter dem Verdacht ideologischer Nonchalance. „Wir sind keine Kom-

munisten“, erklärte sie den Studenten der New York University. „Wir sind keine Marxisten. Wir glauben jedoch nicht, daß Kommunismus und Sozialismus eine ansteckende Krankheit sind.“

Die Botschafterin teilt mit den Comandantes die tiefen Ressentiments gegen die Reagan-Regierung. „Dieser Mann will unsere Revolution zerstören“, sagt sie in unserem Gespräch. Auf die Frage, ob der Präsident aufgrund der Iran-Affäre nicht auch in Sachen Nicaragua geschwächt sei, antwortet Nora Astorga: „Man muß abwarten. Es wäre möglich, daß er jetzt erst recht eine militärische Intervention provoziert.“

Die statische, stets freundlich lächelnde Diplomatin leistet unermüdete Public-Relations-Arbeit für ein Regime, dem nicht nur Ronald Reagan expansive Ziele unterstellt und es ein „Krebsgeschwür“ nennt. Viele Amerikaner äußern ähnliche Bedenken. Frau Astorga kennt bei der neuralgischen Fragen und kontert entsprechend. „Wir exportieren nicht die Revolution“. Wir können lediglich das revolutionäre Beispiel exportieren.

Nora Astorga spricht überall: in Universitäten, Schulen, Kirchen, bei Vereinigungen aller Art. „Kürzlich bin ich bei der Irish-American Society aufgetreten.“ Sie kann die meisten Einladungen nicht annehmen, weil die Zeit fehlt. Wo immer aber die sandinistische Werbeagentur spricht, verfolgt sie die gleiche Absicht: Die Zuhörer sollen davon überzeugt werden, daß Reagan den falschen Nicaragua-Kurs steuert.

Selbst der amerikanische UNO-Botschafter General Vernon Walters konzediert seiner Kollegin Talent. „Sie verteidigt die Interessen ihres Landes recht geschickt.“ Nora Astorga hält auch Walters für einen „intelligenten Mann“ und betont: „Unser Verhältnis ist normal.“ Sie scheut nicht die gesellschaftlichen Veranstaltungen der amerikanischen Mission. Im Gegenteil. Die Sandinistin weiß, daß sie dann die Rolle des spektakulärsten Gastes besonders gut spielen kann.

Nora Astorga, eine der nur vier Bot-

schafterinnen der Vereinten Nationen - die anderen vertreten Belgien, Barbados und die Seychellen -, steht gern im Mittelpunkt. Sie genießt es, wenn sie, ein wenig schwerfällig, durch die Hallen des Glaspalastes geht und allseits begrüßt wird. Sie besucht regelmäßig die als Männerklub eingestufte „Delegates Lounge“, verteilt dort großzügig Küsse und hält hof beim „small talk“.

In letzter Zeit muß die Diplomatin bei diesen Gesprächen auch oft Fragen nach ihrer Gesundheit beantworten. Die Nachricht machte die Runde, daß sich Nora Astorga einer Mastektomie-Operation unterzogen habe und sich derzeit in chemotherapeutischer Behandlung befinde. „Es geht wieder gut“, antwortet sie. „Ich mache mir keine Sorgen. Das ist nicht wichtig.“

Die zweimal geschiedene Frau wohnt standesgemäß in einer Villa des vornehmen Vororts Scarsdale. Monatsmiete 4500 Dollar. Ein großer Haushalt, der vier Kinder, die verwitwete Mutter, ein Dienstmädchen, eine Köchin und den Chauffeur des Dienstfahrzeugs (Mercedes, Baujahr 1978) umfaßt. Jetzt kam ein Adoptivsohn dazu. Kritische Anmerkungen, sie lebe als Vertreterin eines der ärmsten Staaten der UNO allzu aufwendig, weist die Botschafterin zurück. „Ich übertreibe nicht.“

Angenehme Wohnverhältnisse, interessante Arbeit, erfolgreiches und aufsehenerregendes Wirken - Nora Astorga gefällt es in New York. Sie würde gern noch eine Weile bleiben, läßt aber Managua über ihr Schicksal entscheiden. Die revolutionäre Loyalität, 1978 auf besonders drastische Weise bewiesen, hält unvermindert an: „Ich tue das, was meine Regierung wünscht.“



Zweimal Nora Astorga: Die Diplomatin, die sandinistische Revolutionärin

FOTOS: LOTHAR KUCHARZ/STUDIO X



Vogel sieht Startsignal für Nachrüstung

DW. Bonn

Der Vorsitzende der SPD-Fraktion im Bundestag, Hans-Jochen Vogel, hat den Verteidigungsministern der NATO vorgeworfen, auf ihrer Herbsttagung in Brüssel das „zweite Startsignal für eine Nachrüstung gegeben“ zu haben. Die Forderung nach gleichen Obergrenzen bei den Kurzstreckenraketen bedeute „Aufrüstung auch im nuklearen Bereich“, sagte Vogel am Wochenende in Bonn. Die Absicht, im Falle einer Null-Lösung bei den langgeschützten Mittelstreckenraketen die in England stationierten amerikanischen F-111-Bomber mit Marschflugkörpern auszurüsten, verstoße gegen die Sicherheitsinter-

Anzeige

Vorankommen mit der BERUFS-WELT

Informieren Sie sich, wie viele Berufschancen Ihnen die WELT jeden Samstag in dem großen Stellenteil für Fach- und Führungskräfte bietet. Rufen Sie einfach 030-9000 an (zum Ortsnetz). Die BERUFS-WELT kommt dann 14 Wochen kostenlos zu Ihnen ins Haus.

DIE WELT
VERLAGS- UND ZEITUNGSGESAMTUNGS-AG

essen der Europäer in Ost und West und verhindern Vereinbarungen zwischen den Supermächten.

Bundesverteidigungsminister Manfred Wörner erklärte dazu in der „Bild-Zeitung: Vogel sagt bewußt die Unwahrheit. Die NATO-Verteidigungsminister haben Abüstung gefordert und nicht Nachrüstung beschlossen.“ Sie hätten verlangt, für eine nächste Stufe der Verhandlungen auch die Kurzstreckenraketen zu verringern. „Das ist mehr und nicht weniger Abrüstung.“

DIE WELT (USPS 003-590) is published daily except Sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 370.00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 540 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07632 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 540 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Lübeck bohrt Hamburg am Müll-Nerv

Von UWE BAHNSEN

Der Freien und Hansestadt Hamburg droht, worüber Experten den sozialdemokratischen Senat seit Jahren gewarnt haben: ein Entsorgung-Infarkt. Am vergangenen Freitag lief ein Ultimatum ab, das die SPD-geführte Hansestadt Lübeck der Senatsregierung um Bürgermeister Klaus von Dohnanyi gestellt hat: Wenn Hamburg die Transporte von umweltschädlichem Sondermüll zu der Lübeck benachbarten „DDR“-Deponie Schönberg nicht einstellt, will die Travestadt am heutigen Montag die Gerichte bemühen, um das Ende dieser Fahrten zu erzwingen. Die Begründung: Das Grundwasser in Lübeck werde durch Giftstoffe gefährdet, die aus der Deponie austreten.

Das Dilemma des Hamburger Senats ist offenkundig: Eine abrupte Beendigung der Sondermüllabfuhrungen in Schönberg würde innerhalb kurzer Zeit einige der größten Industrieunternehmen der Hansestadt vor akute Entsorgungsproble-

me mit der Gefahr von Betriebsstörungen stellen.

Zunächst will Lübeck nur gegen den Sondermüll aus Hamburg vorgehen; doch schon zeichnet sich ab, daß der ausgebrochene Entsorgungstreit zwischen den beiden Schwesterstädten sich auch auf den normalen Hausmüll ausdehnt. CDU-Fraktionschef Hartmut Perschau und der Umweltpartei der Union, Roland Salchow, haben diese Entwicklung kommen sehen: „Jahrelang hat der Senat verantwortungslos und phantasielos zugleich den Kopf in den Sand gesteckt und sich nie ernsthaft um Alternativen zur Deponie Schönberg bemüht. Diese Versäumnisse rechnen sich jetzt bitter.“ Der Senat, so verlangen die beiden CDU-Politiker, müsse unverzüglich darangehen, ein Konzept für die Müllentsorgung der Hansestadt ohne die Deponie Schönberg zu erarbeiten. Außerdem müsse mit den Nachbarländern Schleswig-Holstein und Niedersachsen über Deponie-Kapazitäten verhandelt werden. Ein „schwacher

Minderheits-Senat wie der gegenwärtige“ allerdings, so fügte Perschau hinzu, werde diese Aufgabe vermutlich nicht lösen können. Die beiden Unionspolitiker können sich darauf berufen, daß ebenso wie die CDU auch die Handelskammer schon vor zwei Jahren vor einer dramati-

Länderbericht Hamburg

schon Entsorgungskrise für die Hamburger Wirtschaft gewarnt hat.

Zu den Unternehmen, die von einem Ausfall Schönbergs für die Sondermüll-Entsorgung unmittelbar betroffen wären, gehört zum Beispiel die Norddeutsche Affinerie mit 3300 Arbeitnehmern – eine Metallhütte, die bei der Rauchgaswäsche anfallenden Gipserschlämme loswerden muß. Bei den Reynolds Aluminiumwerken (500 Arbeitsplätze) geht es um Asche aus der Energieerzeugung. Auch Strahlend, der in den Schiffs-

werten bei der Verwendung von Sandstrahlgebläsen anfällt, zählt zu jenen Sonderabfällen, die bislang in Schönberg deponiert werden. In dieser prekären Situation hat der Hamburger Senat zunächst keine andere Wahl, als sich gegen eine juristische Breitschulter aus Lübeck gerichtlich zu wehren.

Freilich müssen Dohnanyi und seine Senatskollegen dabei mit Handicaps fertig werden, die sie selbst geschaffen haben: Die Landesregierungen in Kiel wie in Hannover sind tiefgreifend verzögert und verunsichert. Der wichtigste Grund: Die sozialdemokratische Energiepolitik mit ihrem Ausstiegskurs, permanenten Vorwürfen an die Adresse der Kabinette Barsch und Albrecht wegen angeblicher Sicherheitsmängel der vier Hamburg umgebenden Kernkraftwerke, und der von Woche zu Woche neu erhobenen Forderung, sich auf die Horrorszenarien linker SPD-Politiker in Sachen Kernenergie einzulassen.

Hannovers Liebeswerben um Leipzig

Streit in der SPD um Urheberschaft / Auch Minister Cassens (CDU) meldet Erfolge an

MICHAEL JACH, Hannover
Abwechselnd auf kommunal- und landespolitischer Bühne, vollzieht sich in Niedersachsen Landeshaupt- und Messestadt eine eifersüchtige Konkurrenz um das Urheberrecht an einer deutsch-deutschen Städtepartnerschaft, die von Politikern aller Parteifarben dringlich für Hannover herbeigewünscht wird. Hauptakteure, doch zugleich Wettbewerber sind SPD-Oberbürgermeister Herbert Schmalstieg und SPD-Landtagschef Gerhard Schröder, aus den Kulissen beobachtet vom „DDR“-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker; auftrittsbereit beiseite steht Niedersachsens Wissenschafts- und Kunstminister Johann-Tönjes Cassens (CDU).

Seit den frühen siebziger Jahren schon hegt der Oberbürgermeister die Vorstellung, Hannover müsse sich mit Leipzig in Kommunen-Freundschaft verbinden: seine Weltgeltung als Messeplatz verdankt Hannover der deutschen Teilung und damit einem von Leipzig übernommenen Erbe.

Bis heute jedoch stößt Schmalstieg, rund um den Globus als Part-

nerschafts-„Multi“ bewandert, bei der „DDR“-auf Desinteresse; eine Erfahrung, die der Präsident des Deutschen Städtetages mit vielen OB-Kollegen teilt.

Dieser Tage griff er zu einem noch unerprobten Mittel: Brieflich bat er Erich Honecker um autoritäres Wohlwollen. Der aber hat vielleicht anderes im Sinn. Ende November nämlich gastierte in Hannover ein Theaterensemble aus Karl-Marx-Stadt (Chemnitz), das abseits der Schauspielbühne, auf gesellschaftlichen Parkettbrettern, gewisse Avancen machte. Von Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) aber läßt sich seit jeher in der Ost-Berliner Volkskammer der SED-Abgeordnete Erich Honecker entsenden. Für die hannoversche Spekulationsbörse sind Zusammenhänge „eindeutig“.

Für Herbert Schmalstieg offenbar auch. Dessen Bittbrief läßt durchscheinen, wieviel persönliches Prestige sich für den Absender mit dem ausschließlichen Wunschpartner Leipzig verbindet. Urheber-Prestige, das Schmalstieg sonst womöglich mit seinem aus anderen Gründen nicht

eben geliebten Genossen Gerhard Schröder teilen müßte.

Mit sichtlichem Vergnügen sorgt Schröder für die Verbreitung seiner Version. Danach will er, und niemand anderer, von seiner Honecker-Visite vor knapp einem Jahr dessen persönliches Versprechen für das bedeutsame Theatergastspiel mitgebracht haben. So hätten dann auch die sächsischen Mimen beim Abendempfang in Hannover immer wieder nach Herrn Schröder gefragt. Doch der war nicht mit von der Party – weil, wie es heißt, der Veranstalter, die Stadt Hannover, ihn nicht eingeladen hatte.

Wert legt Schröder – der Erich Honecker nach Rückkehr aus Ost-Berlin zum „ehrenwerten Mann“, der Wort hält, erklärt hatte – schließlich darauf, daß der Bühnenbesuch aus Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) aus genannten Gründen keinesfalls eine Frucht: des innerdeutschen Kulturabkommens sei. Dieses wiederum gilt dem CDU-Kunstminister Cassens als ein treffliches Instrument zur Bewahrung der einen Kulturmation. Da kam zum Nachweis, wie es sich mit Leben erfüllt, das Gastspiel gerade recht.

Zimmermann: Neuer Anlauf für „Kronzeugen“

AP. Bonn

Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann hat für nächstes Jahr einen neuen Anlauf zu einer „Kronzeugen“-Regelung für Terroristen angekündigt. In einem Interview mit der „Welt am Sonntag“ erklärte er, die „Kronzeugen“-Regelung wäre „ein praktisches Mittel gewesen“, den Fahndungsdruck auf die Terroristen zu erhöhen. „Ich kann nur allen Gegnern sagen: Wir werden in der nächsten Legislaturperiode des Bundestages darauf zurückkommen.“

Zimmermann wird morgen und am Mittwoch an einer Konferenz der für Sicherheit zuständigen Minister der europäischen Staaten in London teilnehmen. Er hoffte, dabei einen Einstieg für eine gemeinsame Lösung des Terrorismusproblems zu erreichen. Die Bundesrepublik habe konkrete Vorschläge für eine Verbesserung der Zusammenarbeit auf diesem Gebiet gemacht. Eine „gesteigerte europaweite Sensibilität gegenüber terroristischen Aktionen scheint mir äußerst wichtig“, sagte Zimmermann.

Gefäßter Bombenbauer zur Aussage bereit

Bundesanwalt wertet Festnahme als „Eindringen“ in die Szene

WERNER KAHL, Bonn

Mit der Verhaftung des 24-jährigen Studenten Jens Klede in Bielefeld, der einen Bombenanschlag auf ein Gebäude der Siemens AG vorbereitete, gelang den Sicherheitsbehörden ein empfindlicher Schlag gegen das Unterstufenfeld der linksradikalen „Rote Armee Fraktion“ (RAF).

Bei seiner Festnahme gab Klede am Wochenende nach Angaben der Polizei Hinweise auf den Lagerort selbstgefertigter Teile eines Sprengsatzes. In seiner Bielefelder Wohnung wurde ein Schreiben gefunden, das auf den 9. Dezember 1986 datiert war. Mit diesem Schreiben sollte der für den kommenden Dienstag geplante Anschlag rückwirkend in der Öffentlichkeit begründet werden. In der dreiseitigen Selbstbeziehung heißt es nach Angaben der Generalbundesanwaltschaft in Karlsruhe, die die Ermittlungen leitet, unter anderem: „Wir haben am 9.12.1986 auf das Bürogebäude der Siemens AG in Bielefeld einen Sprengstoffanschlag verübt...“ Das Schreiben endet mit einer Forderung, die seit langem vom RAF-Umfeld propagiert wird: „Zusammenlegung der Gefangenen aus RAF und Widerstand.“ Unterschriften ist die Selbstbeziehung mit „Kämpfende Einheit Philipp Müller“ und einem fünfzackigen Stern.

Die Bundesanwaltschaft wertet das Aufspüren der Bombenwerkstatt und die Festnahme des mutmaßlichen Täters als erheblichen Ermittlungserfolg, zumal der Student über seine Verbindungen aussagen wolle. Durch das „Eindringen“ in die gewalttätige Unterstufenzene seien weitere schwere Anschläge, zumindest aus dem Bereich des Bielefelder Bombenbauers vereitelt worden.

Erinnerung an Kämpfer der kommunistischen FDJ

Die Wahl des Namens „Philipp Müller“ läßt auf eine orthodoxe kommunistische Gesinnung des beziehungsweise der mutmaßlichen Bombenbauer schließen. Bei Philipp Müller handelt es sich um einen früheren kommunistischen Funktionär, der am 12. Mai 1952 in Essen während eines Feuergefechtes zwischen bewaffneten Anhängern der kommunistischen „Freien Deutschen Jugend“ (FDJ) und kommunistischer Terrororganisation mit der Polizei im Alter von 21 Jahren tödlich verletzt worden war. Aus der Selbstbeziehung, eine „Kämpfende Einheit“ gehe gegen Siemens vor – ergeben sich ferner nach Aussagen der Sicherheitsbehörden inhaltliche Übereinstimmungen mit Zielen belgischer „Kämpfender kommunistischer Zellen“ (CCZ).

Gegen den Bielefelder Studenten war bereits wegen Verdachts der Unterstützung der „Rote Armee Fraktion“ ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden, das jedoch wegen mangelnden Tatverdachts wieder eingestellt wurde. Nach seiner Festnahme am Freitag fand die Polizei aufgrund von Aussagen vier 30-Kilo-Gasflaschen, einen Feuerlöscher sowie schriftliche Anleitungen zum Bombenbau aus linksradikalen Druckschriften.

„Sprengsatz hätte Häuser zum Einsturz gebracht“

Mit den 30-Kilo-Containern hätten Gebäude zum Einsturz gebracht werden können, sagten Experten nach einer vorläufigen Inspektion teils in der Wohnung teils im Umfeld von Bielefeld gefundener Bauteile.

Die Bundesanwaltschaft wertet das Aufspüren der Bombenwerkstatt und die Festnahme des mutmaßlichen Täters als erheblichen Ermittlungserfolg, zumal der Student über seine Verbindungen aussagen wolle. Durch das „Eindringen“ in die gewalttätige Unterstufenzene seien weitere schwere Anschläge, zumindest aus dem Bereich des Bielefelder Bombenbauers vereitelt worden.

Der erfolgreiche Zugriff der Terroristenführer wird von den Sicherheitsbehörden mit der Festnahme von Eva Sybille Haule-Frimpong samt zwei Begleitern im August dieses Jahres verglichen. Führer hatten nach einem Tip das Trio in einem Eiscafé in Rüsselsheim überfallen. Während nach der 32-jährigen Eva Haule-Frimpong als mutmaßliches Mitglied des „harten Kerns“ der RAF gefaßt worden war, rechnete die Polizei ihre Begleiter Luitgard Hornstein (23) und Christian Kluth (26) zum „illegalen militanten Bereich“ der linksradikalen Terrororganisation. Hornstein und Kluth agierten den Ermittlungen zufolge von Düsseldorf aus vor allem in Nordrhein-Westfalen. Schon Anfang der siebziger Jahre gab es Bestrebungen, eine „Rote Ruhr Armee“ aufzubauen. Rädelführer dieser parallel zur „Rote Armee Fraktion“ gedachten Organisation wurden jedoch verhaftet und urteilt.

Nr.1 im Export.* Weiter so, Deutschland.

*Der Jahresbericht des GATT zeigt eine 34prozentige Zunahme unserer Ausfuhren in den ersten zehn Monaten gegenüber 1985. Wir sind die Nr. 1 im Export – vor den USA und Japan. „Made in Germany“ ist wieder gefragt. Das sichert und schafft Arbeitsplätze: Ende 1987 werden 800 000 mehr Menschen erwerbstätig sein als im Herbst 1983. Unsere Politik wird dazu beitragen, die Spitzenposition der deutschen Wirtschaft zu sichern.

CDU
Die Zukunft

Wenn Sie mehr über die erfolgreiche Wirtschaftspolitik der CDU wissen möchten, schreiben Sie uns: CDU-Bundesgeschäftsstelle, Abt. Öffentlichkeitsarbeit, 5300 Bonn 1.

Soeben erschienen!



Berichte und Bilder schildern in farbiger Fülle Ereignisse und Menschen in Deutschlands alter Hauptstadt. Hier zeigt sich Berlin, wie es wirklich ist. Mit all seiner Problematik, aber auch in all seiner Einmaligkeit. Ein Jahrbuch nicht nur für Einheimische, sondern für Berlin-Freunde in aller Welt. Mit dem offiziellen Programm zur bevorstehenden 750-Jahr-Feier. Bestellen Sie rechtzeitig!

Bestell-Coupon

Das Jahr im Rückspiegel
288 Seiten, farbig.
DM 24,80
Hiermit bestelle ich
☐ Exemplare „Berlin '86“
Stückpreis DM 24,80
plus DM 3,- Versandkosten
(inkl. 7% MwSt.)
Lieferung erfolgt nach Eingang der Zahlung.
Einsetzen an:
Berliner Morgenpost
Berliner-Exklusiv
Kochstraße 50, 1 Berlin 61

☐ Ich wähle den schnellsten postalischen Weg und lege meiner Bestellung einen Verrechnungsscheck bei.
☐ Ich überweise den Betrag an die Ullstein GmbH, Deutsche Bank Berlin AG, Kto.-Nr. 6014005 oder Post giro Berlin West, Kto.-Nr. 123-103
Name _____
Vorname _____
Straße _____
PLZ/Ort _____
Telefon _____
Datum/Unterschrift _____

Hotel Landhaus Hopfen
Das Haus für anspruchsvolle Tagungen und Festlichkeiten. Verkehrsgünstig im Dreieck Hamburg-Hannover-Bremen (je 45 Min) Fragen Sie uns, wir informieren Sie gern.
3042 Schwanenwerder, Lüneburger Heide
Telefon 0519/91001, Telex 924153

Programm-Karriere

Lagen Ihre Schwerpunkte in Studium oder Praxis auf den Gebieten von Organisation, Datenverarbeitung und/oder Informationsmanagement? Haben Sie ein Gespür für organisatorische Zusammenhänge? Erfahrene Spezialisten sollen als Organisationsprogrammierer das Team einer bedeutenden Versicherungsgruppe verstärken. Diese und viele andere interessante Stellenangebote finden Sie am Samstag, 13. Dezember, in der BERUFS-WELT, dem großen Stellenteil der WELT. Nutzen Sie alle Ihre Berufs-Chancen. Kaufen Sie sich die WELT. Nächsten Samstag. Jeden Samstag.

Gesetze allein werden den Wald nicht retten: Wir alle müssen es tun



Der Notstand des Waldes erfordert mehr als Gesetze. Wir müssen den entscheidenden Beitrag für seine Erhaltung leisten. Durch Energieeinsparung, durch umweltgerechtes Verhalten. Fordern Sie unsere Informationsblätter an. Unterstützen Sie unsere Arbeit durch Spenden. Wir finanzieren Projekte zur Rettung des Waldes. Sagen Sie nicht, Sie können nichts tun.

Bitte senden Sie mir Ihre Wald-Informationsblätter:
»Saurer Regen«
»Schadbilder an Waldbäumen«
»Waldschadenskarte 1984«
»Was jeder einzelne tun kann«
Die Schutzgebühr von DM 6,- habe ich auf das Post-Girokonto Stuttgart (BLZ 600 100 70) 25 588-700 überwiesen.
Name: _____
Boruf: _____
Straße: _____
PLZ/Ort: _____
Deutsche Umwelthilfe
Gemeinnütziger v. V.
Schloßstraße 12, 7763 Öhringen

Heute Neu

AUTO BILD Abschleppen: So machen Sie es richtig!

Ob mit Seil, Schleppgurt oder Schleppstange – Abschleppen will gelernt sein. AUTO-BILD sagt, wie's geht, was zu beachten ist, wer verantwortlich ist.

Europas größte Auto-Zeitung

„Wir halten am Ziel der Einheit in Freiheit fest“

D.G. Bonn

Nach der Bundestagswahl mit der sich abzeichnenden Bestätigung des Regierungsbündnisses von CDU/CSU und FDP werden die Sozialunion und die „DDR“ ihre Beziehungen zur Bundesregierung wieder auf die bisherige normale und geschäftsmäßige Basis zurückführen. Diese Einschätzung gab Kanzleramtsminister Wolfgang Schäuble im Rahmen einer deutschland- und ostpolitischen Bilanz der Bundesregierung am Wochenende auf einer CDU-Veranstaltung in Ahrweiler.

Die gegenwärtige Verunsicherung mit einer Serie von Besuchsabgängen werde von östlicher Seite ausgetauscht, bedeute aber keine grundsätzliche Kursänderung. Nach der klaren Distanzierung des Kanzlers von seinen unmittelbaren „Newsweek“-Äußerungen hatte sich die Lage nach Darstellung von Schäuble längst wieder beruhigt. „Doch dann begannen die Sozialdemokraten mit vordergründiger Absicht ihr politisches Spektakel und brachten damit Moskau auf den Plan. Die Sowjets wären eigentlich ziemlich blöd, wenn sie unter diesen Umständen nicht versuchen würden, ihre Interessen möglichst wirkungsvoll wahrzunehmen.“

Die Absage der Besuche ist aus der Sicht von Schäuble kein besonders schauer Schachzug. Natürlich ziele dieses Verhalten auch auf den Wahlkampf in der Bundesrepublik, meinte der Minister. Vielleicht glaubten die Verantwortlichen in Moskau und Ost-Berlin, mit der SPD hätte man ein leichteres Auskommen und könne sie „besser über den Tisch ziehen als die Union“.

In seiner Bilanz erinnerte der für die Koordinierung der Deutschlandpolitik zuständige Kanzleramtsminister an die von der SPD nach dem Bonner Regierungswechsel vorhergesagte neue Eiszeit im Verhältnis der Bundesrepublik zum Ostblock. Doch diese Prophezeiung sei ausgeblieben. „Die Entwicklung der deutsch-deutschen Beziehungen seit Oktober 1982 hat bewiesen, daß unser Weg richtig ist. Wir halten am Ziel der Einheit in Freiheit fest, wir halten an der Obhutspflicht für die Deutschen fest, die in Unfreiheit leben müssen.“

Kronawitter dringt auf konsequente Asylpolitik

Briefwechsel zwischen Münchens OB und Zimmermann

GÜNTHER BADING, Bonn

Der sozialdemokratische Oberbürgermeister von München, Georg Kronawitter, hat sich in einem Brief an Bundesinnenminister Friedrich Zimmermann (CSU) für eine Überprüfung der Praxis gewandt, Asylbewerber aus Ostblockländern auch bei offensichtlich mißbräuchlicher Antragstellung ein Verbleiberecht zu gewähren. Kronawitter: „Ich möchte unmissverständlich klarstellen, daß eine weitere Hinnahme der bisherigen Praxis nicht mehr möglich ist. Ein rechtskräftig abgelehnter und mit asylfremden Motiven eingereister Ausländer muß das Bundesgebiet wieder verlassen, wenn nicht das gesamte Ausländerrecht um seinen Sinn gebracht werden soll.“ In seinem Antwortschreiben teilt der Bundesinnenminister die Einschätzung, daß die Beschlüsse der Innenministerkonferenz zu dieser Problematik aus den vergangenen Jahren sich als „Quasi-Einwanderungsrecht“ erwiesen hätten; wodurch „die ohnehin bestehenden Abschiebungsprobleme verschärft“ und besonders die Städte und Gemeinden zusätzlich belastet würden. Zimmermann verwies darauf, daß sich die Innenministerkonferenz (IMK) in Kürze des Problems annehmen werde.

100 000 Asylanten

Die neuesten vom Bundesinnenministerium bekanntgegebenen Asylbewerberzahlen zeigen nach Angaben von Minister Zimmermann zwar, „daß die Schließung des Schlupfloches Berlin ein wichtiger Erfolg der Bundesregierung war, den unkontrollierten Zustrom von Asylanten einzudämmen“. Dennoch habe die Bundesregierung keinen Grund, die Hände in den Schoß zu legen. Bis zum Jahresende rechnet Zimmermann mit rund 100 000 Asylanten – bei einer weiter zurückgehenden Anerkennungsquote, die im November nur noch bei 15,4 Prozent lag. Die angesprochene Schließung des „Schlupfloches Berlin“ wurde am 1. Oktober dieses Jahres mit der Entscheidung der „DDR“ wirksam, Ausländern Transitzonen über Ostberlin nur noch zu gestatten, wenn sie ein Anschlußvisum haben.

Wie gravierend bei dem Asylbewer-

berproblem das von Oberbürgermeister Kronawitter angesprochene Verbleiberecht der Personen aus Ostblockstaaten tatsächlich ist, geht auch aus den Zahlen des Bundesinnenministeriums hervor: Von 4764 Asylantträgen entfielen 1436 auf Personen aus Ostblockstaaten – ein Anteil von 30,2 Prozent aller Asylbewerber.

„Keine Erleichterung“

In seinem Brief bedauert Kronawitter, daß die „DDR“-Entscheidung für die bayerische Landeshauptstadt München „keine erkennbaren Erleichterungen erbracht“ habe. Der Zustrom von Asylbewerbern, vor allem aus Ostblockstaaten, halte unvermindert an. Aufgrund der Beschlüsse der Innenministerkonferenz von 1986 und erneut 1985 – die ein Abschieben von Ostblockflüchtlingsen auch bei Ablehnung des Asylantrags nicht zulassen – kämen „aufenthaltsbeendende Maßnahmen auch dann nicht in Betracht, wenn die Asylanträge unanfechtbar abgelehnt worden sind“, erinnert Kronawitter. „Es handelt sich dabei um über 60 Prozent aller in München lebender Asylbewerber.“ Der Oberbürgermeister erinnert auch an den Beschluß des Deutschen Bundestages vom September, daß bei negativem Ausgang eines Asylantragsverfahrens in Zukunft der weitere Verbleib des abgelehnten Bewerbers verhindert werden solle. Die Besprechung von Bundeskanzler Helmut Kohl mit den Ministerpräsidenten der Länder sowie den Parteiführern der CDU, CSU, SPD und FDP vom 25. September, in der eine Überprüfung dieser Praxis vereinbart wurde, bewertet der SPD-Politiker als „sicher positiv“. Nun müsse der Bundesinnenminister dafür sorgen, daß diese Überprüfung „so rasch wie möglich erfolgt, da der Zustrom von Asylbewerbern in die Landeshauptstadt München bereits zu Belastungen geführt hat, die die Grenze des Zumutbaren überschreiten“. So seien allein in der ersten Hälfte 1986 17,4 Millionen Mark an Sozialhilfe ausschließlich an Asylbewerber gezahlt worden; im gesamten Haushaltsjahr 1985 seien dies nur 10,4 Millionen gewesen.

Dokumentation des RCDS zur Gewalt an Unis

gba. Bonn

Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) hat seine Aufforderung an die Jungsozialisten in der SPD erneuert, sich an den deutschen Hochschulen gemeinsam „gegen Gewalt als Mittel der Politik einzusetzen“. Er sei davon „überzeugt, daß die große Mehrheit der Studenten Gewalt als Mittel der Politik entschieden ablehnt“, erklärte der Vorsitzende des RCDS, Christoph Brand zur Vorlage einer Dokumentation über die praktischen Konsequenzen der Gewalt-Diskussion der politischen Linken an den Hochschulen.

Brand erinnerte daran, daß er die Jungsozialisten schon im Sommer aufgefordert habe, „mit uns gemeinsam über die Möglichkeiten der Durchsetzung von Meinungsfreiheit an den Hochschulen zu beraten und so ein Zeichen für den Konsens der Demokraten zu setzen“. Bis heute allerdings habe der Juso-Bundesvorsitzende, Michael Guggemoos, auf diesen Brief nicht geantwortet.

In der 60seitigen Dokumentation mit zahlreichen Zitaten über die Fortentwicklung der Gewaltbefürwortung in der Diskussion der politischen Linken seit den 70er Jahren wird die zunehmende Gleichgültigkeit der Öffentlichkeit gegenüber politisch motivierten Gewalttaten hervorgehoben. Als im April 1977 ein linksextremer Göttinger Student in der dortigen „ASTA-Zeitung“ seine „kammheimliche Freude“ über den Mord an Generalbundesanwalt Buback geäußert habe, sei in der öffentlichen Meinung noch ein Sturm der Entrüstung losgebrochen.

Kaum zehn Jahre später, nach dem Mord an Siemens-Manager Beckurts und seinem Fahrer Groppler, habe die linke „Tageszeitung“ (TAZ) kommentarlos Leserbrief abgedruckt, in denen es u.a. hieß: „Bravo RAF! Das war spitze!“ und „To whom it may concern: Weidmannsheil!“ Dies sei fast ohne öffentliche Reaktion geblieben.

Der RCDS-Vorsitzende: „Es hat keinen Sinn, an den Symptomen der Gewalt herumzudoktern, ohne sich mit der intellektuellen Wegbereitung der Aufweichung des Gewaltbegriffs und ihren praktischen Folgen auseinanderzusetzen.“

EG will künftig gemeinsam Zustrom der Wirtschafts-Flüchtlinge bremsen

Für einheitliche Visa-Vorschriften / Grenzübergreifender Umweltschutz / Gipfel beendet

BERNT CONRAD, London

Die Staats- und Regierungschefs der Europäischen Gemeinschaft haben am Wochenende in London zum erstenmal gemeinsame Maßnahmen beauftragt, um den Asylmißbrauch einzuschränken und die Visa-Bestimmungen innerhalb der EG zu vereinheitlichen.

Nach Ansicht von Bundeskanzler Helmut Kohl ist das möglich geworden, weil sich außer der Bundesrepublik Deutschland auch andere EG-Partner mehr und mehr einem primär von wirtschaftlichen Motiven ausgelösten Asylanstrom gegenübersehen.

Diese Wirtschaftsasylanten zurückweisen und zu entmutigen, das „klassische Asylrecht“ aber unangefastet zu lassen, ist Sinn der von Bonn und Paris initiierten Aktion. Die Innenminister der Partnerstaaten wurden aufgefordert, in folgenden Bereichen gemeinsam zu handeln:

Schärfere Kontrollen

– Verschärfung der Kontrollen an den Außengrenzen der EG bei gleichzeitiger weiterer Vereinfachung der Abfertigung an den Grenzen in der EG im Interesse der Bürger;
– Koordinierung und Harmonisierung der Visa-Regelungen;

Medienpolitik: Vogel warnt Börner

Nea. Ludwigshafen

Der Chef der Medienkommission der Ministerpräsidenten, Bernhard Vogel (CDU), hat die SPD-Länder vor einer weiteren Blockade des Medienstaatsvertrages gewarnt. Zehn Tage bevor die Ministerpräsidenten einen neuen Versuch der Einigung unternehmen wollen, sagte der Mainzer Landeschef beim „Ersten Ludwigshafener Mediengespräch“ unter Hinweis auf seinen hessischen Kollegen Börner (SPD): „Das vom Bundesverfassungsgericht genannte Gebot bundesfreundlichen Verhaltens verlangt von jedem Land, daß es nicht ständig Forderungen erhebt, die nicht konsensfähig sein können.“ Vogel spielte damit auf die umstrittene Werbung in „Hessen drei“ an.

– Absprachen über Ausweisungen;
– Maßnahmen gegen und für den Fall von Diebstahl und Fälschung von Pässen;
– Engere Zusammenarbeit zur Verhinderung illegaler Einwanderung. Die Teilnehmer des Europa-Gipfels bekräftigten außerdem – ebenfalls auf deutsch-französische Initiative –, daß unter Druck keine Zugeständnisse an Terroristen oder deren Förderer gemacht werden sollen. Zwischen den Mitgliedstaaten soll „Solidarität bei den Bemühungen zur Verhinderung terroristischer Verbrechen und zur gerichtlichen Verfolgung der Schuldigen“ herrschen. „Abgestimmte Maßnahmen im Fall von terroristischen Anschlüssen im Hoheitsgebiet eines Mitgliedstaates und von deutlichen Anzeichen einer externen Beteiligung an derartigen Anschlüssen“ wurden als notwendig bezeichnet.

Die Regierungschefs bejahen eine grenzübergreifende Umweltschutzpolitik. Offensichtlich durch die jüngsten, von der Schweiz ausgehenden Rheinvergiftungen alarmiert, halten sie es für notwendig, auch Probleme zu lösen, die außerhalb der Gemeinschaft ihren Ursprung haben. Besonderen Wert legte die britische Premierministerin Thatcher als Gipfel-Präsidentin auf koordinierte Aktionen gegen den Drogenmißbrauch.

KP-Funktionäre als Prediger

J.G.G. Warschau

Immer mehr polnische ehemalige KP-Spitzenfunktionäre kehren in den Schoß der Kirche zurück, lassen sich taufen und predigen vor „vollen Häusern“ in Gottesdiensten. Diese Entwicklung kritisierte jetzt der polnische Regierungssprecher Jerzy Urban in der Regierungszeitung „Rzeczpospolita“ („Die Republik“) und im KP-Organ „Trybuna Ludu“. Urban schrieb beide Artikel unter seinem Pseudonym Jan Rem. Er nannte den früheren politischen Kommentator des polnischen Fernsehens, Maciej Szumowski, den er scharf angegriffen. Zu den ehemaligen KP-Spitzenfunktionären gehört auch der frühere Chef der Agitprop-Abteilung beim ZK, Stefan Staszewski.

zur Verhütung und Bekämpfung von Krebs und zur Verhinderung einer weiteren Ausdehnung von Aids. In allen drei Punkten wurden die zuständigen Minister zur Fortentwicklung gemeinsamer Maßnahmen ermutigt. Das Jahr 1989 wurde zum „Europäischen Jahr zur Information über Krebs“ erklärt.

Abrüstung vorantreiben

Politisch erneuerten die Staats- und Regierungschefs ihre Aufforderung an Moskau, nach siebenjährigem „unerbittlichen und repressiven Krieg“ endlich die sowjetischen Truppen aus Afghanistan abzuziehen. Deren Präsenz gefährde den Frieden und die Stabilität der Region.

Eine gemeinsame Erklärung zum West-Ost-Verhältnis kam vor allem aufgrund von Einwendung der neutralen Iran nicht zustande. Frau Thatcher wurde jedoch ermächtigt, im Namen der anwesenden NATO-Partner für „ausgewogene und nachprüfbar Abrüstungsabkommen“ zu plädieren, die „Schritt für Schritt in bestimmten Prioritätsbereichen“ erzielt werden könnten. Sie verwies darauf, daß sich die NATO-Außenminister am Donnerstag und Freitag in Brüssel damit befassen.

„Schnellstmöglich aussteigen“

ultz. Kiel

Nach einer erbittert geführten Diskussion hat die schleswig-holsteinische SPD am Wochenende ein Organisationskonzept zum „schnellstmöglichen Ausstieg aus der Atomenergie“ einstimmig verabschiedet. Sie sprach sich dafür aus, daß eine nach der Landtagswahl 1987 mögliche SPD-Landesregierung „die Betriebsgenehmigungen für Atomkraftwerke in Schleswig-Holstein widerruft“. Zugleich sollten „unverzüglich Sicherheitsüberprüfungen durch unabhängige Gutachtergremien in die Wege geleitet“ werden. Die SPD will außerdem ein Landesamt für Energiepar-Agentur als Beratungsobjekt für Kommunen aufbauen.

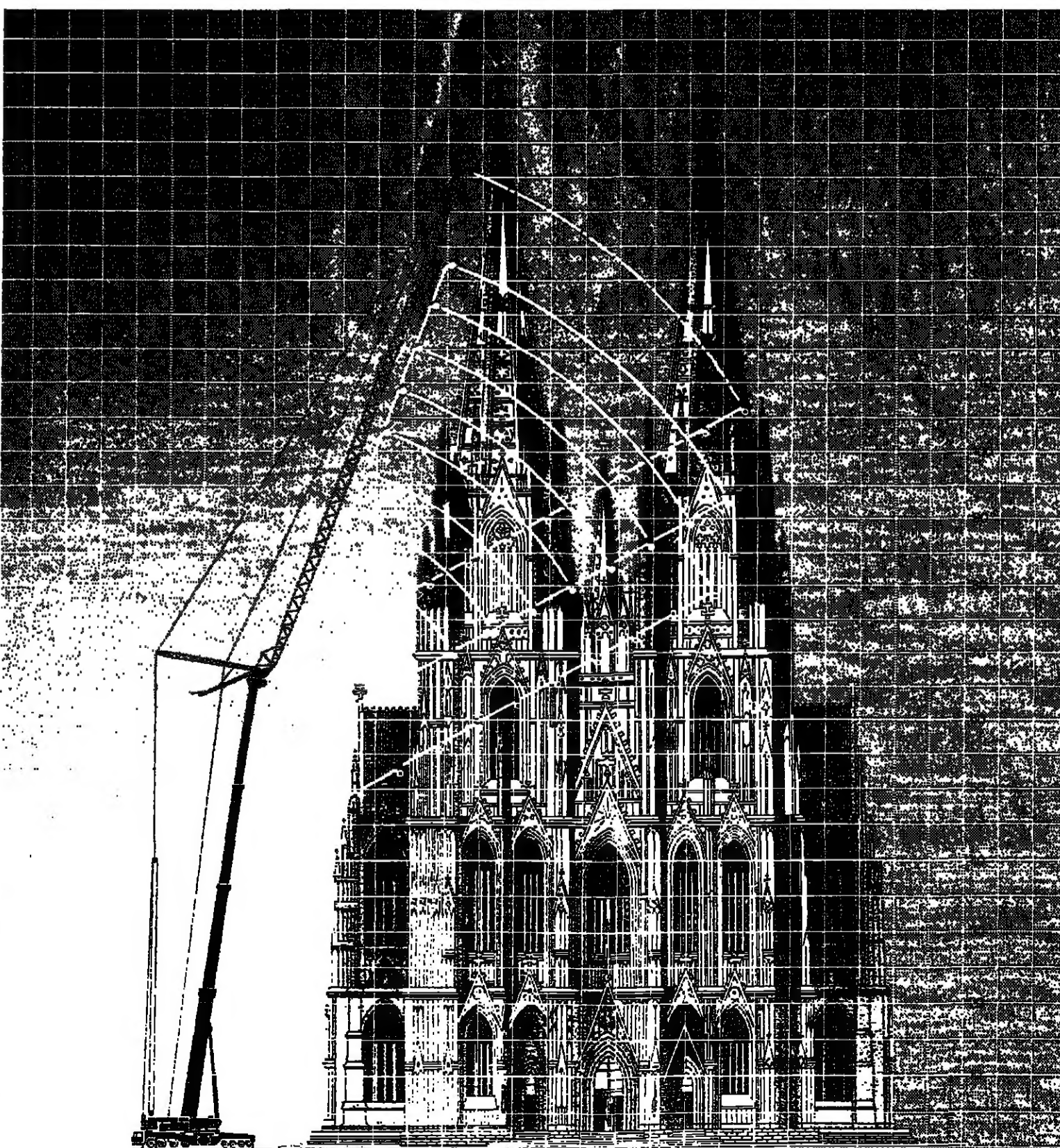
Krupp Spezialmaschinenbau

Der neue Teleskop-Fahrzeugkran von Krupp erreicht mit Spitzenausleger eine Höhe von 141 Meter.

Nicht ganz so hoch wie der Kölner Dom. Aber 65 km/h schneller.

500 GMT, der größte und leistungsfähigste Teleskopkran von Krupp, meistert eine Traglast von 500 Tonnen. Sein völlig neues Fahrzeugkonzept ist ein Beispiel für die Innovationskraft von Krupp Industrietechnik*, einem Unternehmen im Krupp-Konzern.

Stellen Sie sich bitte vor, Sie müßten mit weit ausgestreckten Armen eine schwere Last heben, zur Seite schwenken und wieder absetzen. Eine Gewaltprobe für Ihre Standfestigkeit, die deutlich macht, wie kompliziert



die statischen Zusammenhänge bei einem Riesenkran sind.

Schließlich hebt der 500 GMT eine maximale Last, die dem Gewicht von etwa 400 Mittelklasse-PKW entspricht. Aber Kraft allein macht noch keinen Meister. Hinzu kommt die Beweglichkeit: In Standardausstattung legt der Superkran von Krupp ein erstaunliches Tempo vor: Der neunachsige Fahrzeugkran, mit 100 Tonnen Gewicht, schafft 65 km/h auf der Straße.

Zur Kraft und Beweglichkeit kommt die Formstabilität: Nur im perfekten Zusammenwirken aller Faktoren lassen sich bewegte Lasten sicher beherrschen.

Der Superkran ist ein Beispiel für Ingenieurleistung von Krupp. Wir bauen Meerwasserentsalzungsanlagen, komplette Fabriken für Autoreifen, Triebköpfe für Hochgeschwindigkeitszüge, Antennen für Satellitenfernsehen. Und vieles mehr.

Leistungen von Krupp sind stets das Ergebnis eines kreativen Dialogs. Krupp-Ingenieure entwickeln in partnerschaftlicher Zusammenarbeit mit ihren Kunden Problemlösungen für alle Bereiche unseres Lebens.

So sorgen wir mit einer Vielzahl modernster Werkstoffe, Anlagen und Systeme dafür, daß unsere Wirtschaft nicht nur schneller vorankommt, sondern auch sicherer.

Krupp. Fortschritt aus Tradition.

KRUPP

Krupp Industrietechnik GmbH, Industriegebäude West, D-2940 Wilhelmshaven.

US-Verteidigungsminister Caspar Weinberger war über den Waffen-transfer nach Iran informiert. Dies erklärt der Minister in einem WELT-Interview. Aber Reagan habe in dieser Sache „sehr schlechten

Rat“ erhalten. Außerdem äußert sich Weinberger zur Zukunft des SALT 2-Vertrages, zu den Aussichten nach Reykjavik und zum US-Engagement in Europa. Mit Weinberger sprach Rüdiger Moniac.

„Der SALT 2-Vertrag ist im Grunde nutzlos“

Mr. Secretary, Sie werden verstehen, daß sich die erste Frage mit dem amerikanischen Waffenexport in den Iran befassen muß. Ist der Verteidigungsminister allein deshalb in die Affäre verwickelt, weil er etwas davon wußte?

Weinberger: Doch, ich wußte davon. Mehrmals schon ist öffentlich darauf hingewiesen worden, daß diese Sache mit einem Entschluß des Präsidenten begonnen hatte, der auf seinen Wunsch gegründet war, mit diesem Land von strategischer Bedeutung wieder verbesserte Beziehungen aufzunehmen. Und gegründet war der Entschluß auch auf den Ratschlag, in Teheran gebe es einige Leute, mit denen man vernünftig verhandeln könne. Im Vergleich zum Rest der iranischen Regierung, die man als irrational bezeichnen muß. Auf dieser Grundlage entschied der Präsident, die Weiterleitung von Waffen zu erlauben. So wollte er seinen Wunsch nach besseren Beziehungen demonstrieren, und zum anderen zeigen, daß er die Autorität der Verhandlungspartner in Teheran anerkennt. Wir im Pentagon wurden von der Entscheidung des Präsidenten informiert und übergaben dann die Waffen an den CIA. Wir taten das, wie man sagen kann, zum Nennwert, der zwischen dem US-Heer und dem CIA abgesprochen wurde. Das vereinbarte Geld wurde an das Pentagon zurücküberwiesen. Damit war für uns die Angelegenheit abgeschlossen. Alle im Pentagon, die mit dieser Sache befaßt waren, wußten natürlich, daß die Waffen in den Iran gehen würden. Es gab einige Gerüchte, Sie würden möglicherweise den Posten von Außenminister George Shultz übernehmen. Sind das wirklich nur Gerüchte?

Weinberger: Soweit ich das beurteilen kann, ist ein großer Teil der Geschichten, die wegen dieser Affäre zu hören und zu lesen sind, ohne jede Grundlage. Es gibt keine freie Stelle im State Department. Ich bin im übrigen äußerst beschäftigt damit, das Verteidigungsministerium zu führen. Den Europäern kommt es auf die verlässliche Führung in der Atlantischen Allianz durch den amerikanischen Präsidenten an. Entsprechend groß ist in Europa auch die Besorgnis. Wie sind die Europäer zu beruhigen?

Weinberger: Nun, ich denke, in der Sache gibt es eine Reihe von Kuriositäten und auch nationales Interesse. Es ist natürlich wichtig, daß die USA als stark angesehen werden und von ihnen erwartet wird, daß sie ihre militärischen Fähigkeiten wiederverlangen. Dies alles mit dem Ziel, die Sowjetunion von einem militärischen Angriff abzuhalten. Ich denke, daß alle diese Bedingungen auch jetzt erfüllt sind.

Ich hoffe, daß die Europäer verstehen, wie wichtig es ist, mit dem strategisch so bedeutenden Iran wieder

bessere Beziehungen aufzubauen. Der Umstand, daß der Präsident einen sehr schlechten Rat bekam, und offensichtlich die Leute in Teheran, mit denen die USA verhandeln sollten, doch nicht von der Statur wie angenommen waren, war äußerst mißlich. Unglücklich ist die Sache gelaufen. Das sollten die Europäer akzeptieren, andererseits aber auch sehen, daß die USA von ihrer vorhandenen Stärke nichts verloren haben. Wie schnell kann Präsident Reagan seine Handlungsfähigkeit wieder voll herstellen?

Weinberger: Ich meine, seine Handlungsfähigkeit war niemals in Gefahr. Sie ist zweifelsfrei auch jetzt voll vorhanden. Es wird angemessene Untersuchungen zu dem ganzen Fall geben. Und insbesondere wird dabei beleuchtet werden, ob und wie bestimmte Gelder zu den Contras in Nicaragua umgeleitet wurden, wie das behauptet wird. Wenn dazu die Tatsachen auf den Tisch gekommen sein werden, werden die Untersu-

„Unglücklich ist die Sache gelaufen. Das sollten die Europäer akzeptieren.“

chungen zu Ende gehen und die erforderlichen Konsequenzen gezogen. Dann können wir uns wieder den wirklich wichtigen Dingen zuwenden.

Diese Affäre ist geeignet, den Mißverständnissen zwischen Europa und Amerika noch einige hinzuzufügen. Eins dreht sich um die Frage, ob man die Begrenzungen auf dem Feld der Rüstungskontrolle im SALT 2-Vertrag beachten soll oder nicht. Europa denkt da ganz anders als Washington. Wo liegt die politische oder militärische Notwendigkeit dafür, daß der 131. mit Marschflugkörpern ausgerüstete B 53-Bomber nun in Dienst gestellt und damit eine der SALT-Obergrenzen vernachlässigt wird?

Weinberger: Zwischen dem SALT 2-Vertrag und der Iran-Sache, die wir bisher behandelt haben, gibt es aus meiner Sicht keinerlei Verbindung. Der SALT 2-Vertrag ist voller Fehler und hat nicht dazu beigetragen, die Rüstung wirklich zu mindern. Letztlich hat der Vertrag gar die Ausweitung der Arsenale regelrecht lizenziert. Die Sowjets brachten tausende von Atomsprenköpfen neu in ihr strategisches Arsenal ein. Das erlaubt der SALT 2-Vertrag, weil er in seinem Kern nicht präzise genug war. Der Präsident hat nichts anderes getan, als immer wieder bis zum vergangenen Mai zu sagen, daß er den Sowjets ein Jahr Zeit geben würde zu zeigen, ob sie die Grenzen des Vertrages beachteten. Als nach mehr als einem Jahr ganz klar geworden war, daß das nicht geschah, erklärte Präsi-

dent Reagan dann, SALT 2 habe für das amerikanische Verhalten überhaupt keine Bedeutung mehr. Der Vertrag ist im Grunde nutzlos und ausgelaufen und letztlich als Elle für richtiges Verhalten nicht mehr zu gebrauchen.

Die Sowjetunion hat inzwischen 72 neue SS 25-Raketen in Dienst gestellt. Jede einzelne ist eine Verletzung von SALT 2. Deshalb haben wir schon im Mai gesagt, was wir meinen: Es hat keinen Zweck mehr, noch innerhalb dieses nutzlosen und künstlichen Vertrages zu bleiben. Und wenn jetzt der 131. Bomber in den Dienst im Geschwader zurückkehrt und nun mit Marschflugkörpern ausgerüstet ist, wird damit schließlich nur verwirklicht, was der Präsident schon im Mai gesagt hat. Ich kann die Auffregung nicht verstehen; sie ist völlig grundlos. Im übrigen hat mich kein verantwortlicher Politiker bei den Begegnungen, die ich bis jetzt in Europa hatte, darauf angesprochen.

Gibt es einen besonderen militärischen Grund für die Verlagerung des strategischen Potentials der USA auf Bomber etwa deswegen, weil die landgestützten Interkontinentalraketen in Silos für einen Erstschlag besonders verwundbar sind?

Weinberger: Eine Verlagerung des Schwerpunktes von landgestützten Raketen auf Marschflugkörper an Flugzeugen findet ganz und gar nicht statt. In derselben Zeit, in der wir die Bomber mit Marschflugkörpern ausrüsten, werden ebenfalls 50 Raketen des Typs MX einsatzbereit gemacht. Die MX ist eine sehr viel modernere und sehr viel treffgenauere bodengestützte strategische Rakete. Wir brauchen mehr als zwölf Jahre, um mit diesem Waffensystem die Raketen vom Typ Minuteman zu ersetzen. Es bleibt deshalb bei der strategischen Bedeutung der ICBM-Raketen. Auf der anderen Seite aber sind wir uns der wachsenden Aufgabe be-



US-Verteidigungsminister Caspar Weinberger

FOTOS: HANS HOFF

wußt, die von luftgestützten Marschflugkörpern an den alten B 52-Bombern für die Abschreckung übernommen werden können. Die Sowjets verfügen ebenfalls über zahlreiche Waffen dieser Art. Und deshalb ist es wichtig, ihnen auf diese Weise die Nachricht zu übermitteln, daß es ihnen nicht straßlos gelingen könnte, einen Angriff auf unsere Verbündeten oder die USA mit solchen Mitteln zu starten.

Anders gesagt: Wir stellen uns gegenwärtig mit einer Art von Abschreckungsfähigkeit aus, die wir wirksam halten. Wir tun das im Einklang mit den strategischen Erfordernissen, nicht dagegen im Einklang mit der nutzlos gewordenen Vertragselle, die von den Sowjets so viele Male unbeachtet geblieben ist.

Reykjavik eröffnete Horizonte für die Abrüstung. Worin erblicken Sie die Chancen heute und insbesondere die zur Erreichung der sogenannten Null-Lösung für Europa? Weinberger: Diese Chancen haben sich seit Island nicht verändert. Tatsächlich haben die Sowjets in Reykjavik zu nichts ihre Zustimmung gegeben. Ich bin der Meinung, daß sie

auch gar nichts anderes wollten. Sie haben nur eine Menge Worte gemacht.

Unsere Vorschläge sind in Genf auf dem Tisch. Dort hat sich nichts verändert. Was sich auch nicht verändert hat, ist die mangelnde sowjetische Bereitschaft, einen Rüstungskontrollvertrag zu unterzeichnen, es sei denn, die USA ließen sich von SDI abbringen. Präsident Reagan wird dazu nicht bereit sein. Das steht fest. Gibt es bereits einen ausformulierten Vertragsentwurf für ein INF-Abkommen, der in Genf auf dem Tisch liegt?

Weinberger: Ja, dort ist ein Vertragsentwurf, der die Haltung des Präsidenten, wie er sie in Island vertreten hat, festhält.

Angenommen, alle INF-Systeme größerer Reichweite in Europa würden auf beiden Seiten verschrottet: Wie könnte die NATO künftig ihre Strategie der Abschreckung ohne sie realisieren?

Weinberger: Als weiteren Teil der Gespräche von Island haben wir vorgeschlagen, bei den INF-Systemen kürzerer Reichweite mit Hilfe eines sorgfältig ausgearbeiteten und überprüft-

baren Vertrages ebenfalls zu Gleichheit auf einer niedrigeren Ebene zu kommen. Das würde in Verbindung mit SDI und weiteren Rüstungsschritten unter der Überschrift „Taktische Verteidigungsinitiativen“, über die wir in der NATO reden, helfen, das militärische Gleichgewicht zu erhalten und so den Frieden zu sichern.

Es gibt hier Stimmen, die sagen, Abschreckung sei auch ohne Atomwaffen möglich. Sie könne allein mit konventionellen Waffen erreicht werden, wenn diese vermehrt würden. Stimmen Sie dem zu?

Weinberger: Die von Präsident Reagan in Reykjavik gemachten Vorschläge waren von der Überlegung bestimmt, daß es bei einer nuklear unterstützten Abschreckung bleiben solle. Sie setzen die künftige Existenz von amerikanischen Bombern und Marschflugkörpern voraus. Das ist ein atomare Abschreckung. Das Problem dabei ist, wie es gelingen kann, die nukleare Abschreckung auch auf einer niedrigeren Ebene gleichgewichtig zu erhalten. Wir würden uns dann bei einem verringerten Potential auf bestimmte Waffensysteme stützen müssen, wenn die Sowjetunion sich zu wirklich überprüfbareren Abkommen auf vermindertem Niveau bereit finden würde. Eine solche Reduzierung würden wir natürlich nicht einseitig einleiten, und auch dann müßte die atomare Abschreckung garantiert bleiben.

Manche sagen, nicht die amerikanischen Atomwaffen in Europa beweisen die Gemeinsamkeit von europäischer und amerikanischer Sicherheit, sondern besonders die Präsenz von US-Truppen. Ist das richtig?

Weinberger: Natürlich ist die Gegenwart amerikanischer Soldaten in Europa sehr wichtig. Das gilt im übrigen für alle NATO-Truppen in Europa als Garantie für unsere Sicherheit. Wir müssen sehen, daß die sowjetische Bedrohung sehr nachhaltig weiter wächst und eine ungeheure militärische Macht darstellt, die in der So-

wjetunion selbst nicht im mindesten von einer öffentlichen Meinung gebremst oder gefesselt wird. Das ist eine sehr gefährliche Situation. Sie gibt es schon seit langem.

Was den Frieden erhalten hat, war die Gegenwart aller NATO-Truppen einschließlich der amerikanischen in Europa. Auch trägt die Tatsache dazu bei, daß jeder sowjetische Angriff mit einer genügend starken Vergeltung beantwortet würde. Nichts hat sich so verändert, daß diese Art von Friedenssichernden Bedingungen nicht erhalten werden müßte. Wir würden es natürlich lieber sehen, wenn sich die europäische Sicherheits- und Abschreckungslage auf einem niedrigeren Rüstungsniveau einpendeln könnte, sowohl was die strategischen als auch was die konventionellen Waffen angeht.

Nachdem der Kongreß mehrheitlich von den Demokraten beherrscht wird, regen sich in Europa wieder die Besorgnisse über einen möglichen Truppenrückzug von unserem Kontinent. Wird die US-Administration das verhindern?

Weinberger: Unsere Regierung hat auch heute die Autorität wie vor den Wahlen. Wir sind entschlossen, niemals amerikanische Truppen zurückziehen oder unser Engagement in Europa zu vermindern. Wir können natürlich nicht für andere Administrationen sprechen. Doch bin ich überzeugt, daß dieser Präsident niemals zu einer Verringerung der Präsenz in Europa bereit wäre, weil er nämlich genau weiß, daß sie einen äußerst kritischen Faktor bei der Erhaltung des Friedens darstellt.

Was sollten nach Ihrer Ansicht, Mr. Secretary, die Ecksteine für eine politisch-militärische Zusammenarbeit der USA und Europas über das Jahr 2000 hinaus sein?

Weinberger: Ich glaube, die Kooperation muß sich in der Weise fortsetzen, wie wir sie heute schon haben. Es ist

„Ich hoffe, wir tun genug, um den Frieden zu erhalten. Ich denke, wir sollten alle noch mehr tun.“

äußerst wichtig, daß die NATO zusammenbleibt und einig ist. Das ist einer der Eckpunkte für die Friedens-erhaltung. Die sowjetische Politik verfolgt das Kardinalziel, das Bündnis aufzubrechen und die USA von Europa abzukoppeln. Es ist deshalb wichtig, daß die NATO fortbesteht. Die USA müssen ihren Beitrag für sie weiter erhalten und dürfen sich nicht von Europa abwenden.

Gleichzeitig bin ich natürlich daran interessiert, daß sich auf der anderen Seite die Sowjetunion künftig besser verhält und aufhört, die militärische Bedrohung für Europa weiter zu steigern. Solange wir sehen, daß sich diese Bössigkeit bis über das Jahr 2000 oder noch weiter fortsetzt, so lange müssen wir unsere eigene militärische Stärke erhalten.

Tut die NATO, tut die westliche Welt genug, um der wachsenden sowjetischen Stärke zu begegnen?

Weinberger: Ich weiß nicht, ob irgendjemand genug dafür tut. Wir werden das niemals genau wissen, solange keine Bedingungen eintreten, die darauf eine Antwort geben. Aber wir hoffen, daß es nie dazu kommt. Ich hoffe, wir tun genug, um den Frieden zu erhalten. Ich denke, wir sollten alle noch mehr tun, sowohl wir in den USA als auch alle anderen Verbündeten.



Caspar Weinberger informiert während der NATO-Tagung seine europäischen Verbündeten über die jüngsten amerikanischen Entwicklungen. Rüdiger Moniac sprach mit dem Minister in Brüssel.

An Deutschlands Fach- und Führungskräfte

Hier gibt's seitenweise Karrieren



Schlagen Sie für Ihre Zukunft neue Seiten auf: die BERUFS-WELT mit dem großen überregionalen Stellenmarkt für Fach- und Führungskräfte. Nutzen Sie die Berufs-Chancen, die Ihnen hier geboten werden.

Der erste Schritt in Ihre berufliche Zukunft ist jetzt einfacher denn je:

Nutzen Sie die BERUFS-WELT. Jeden Samstag in der WELT.

Wichtiger denn je

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Alle für einen.



Guten Tag. Wir (links) sind achtundvierzig von über dreitausend Mitarbeitern der Bahn und der DSG, die ihren Dienst in einem Intercity tun. Unsere Aufgabe und die unserer Kolleginnen und Kollegen ist, Ihnen (rechts) jede IC-Reise so angenehm wie möglich zu machen.

Damit fangen wir schon beim Einsteigen an. Wir helfen Ihnen mit dem Gepäck, begleiten Sie zu Ihrem Platz, nehmen Ihnen den Mantel ab, stellen Ihnen die Klimaanlage ein, bringen Ihnen in der 1. Klasse Snacks und Getränke an den Platz und reservieren für Sie im Zugrestaurant einen Tisch.

Unterwegs beantworten wir Ihre Fragen, z. B., wie man mit Rail & Fly besonders bequem und günstig zum Flughafen kommt, wie man mit Park & Rail seinen Wagen direkt am Bahnhof parkt; und wir bestellen Ihnen mit Rail & Road einen Mietwagen, der dann am Ankunftsbahnhof schon auf Sie wartet.

Und schließlich informieren wir Sie noch über Fahrzeiten, Anschlüsse und die neuen Direktverbindungen, mit denen Sie jetzt weniger umsteigen müssen und noch schneller an Ihrem Konferenzort sind.

Bleibt nur noch, Ihnen eine gute Fahrt und erfolgreiche Geschäfte zu wünschen.

DB Die Bahn

UNO tadelt vor allem Iran und Afghanistan

Verstöße gegen die Menschenrechte / Kritik auch an Chile

WALTER H. RUEB, Bonn
Die 41. UNO-Vollversammlung verabschiedete mit 61 gegen 32 Stimmen bei 42 Enthaltungen eine Resolution, in der die Menschenrechtsverletzungen in Iran angeprangert wurden. Die Vollversammlung kritisierte ferner Verstöße gegen die Menschenrechte in Afghanistan, Chile und El Salvador.

Nach Angaben von Beobachtern ergab sich selbst aus dem verkürzten und manipulierten Bericht des österreichischen Völkerrechtlers Felix Ermacora über Afghanistan, daß dort die weltweit schlimmsten Verstöße gegen die Menschenrechte registriert werden müssen.

Sogar auf amerikanischem Boden verstießen Angehörige der afghanischen Regierung gegen die Menschenrechte: Sie hinderten Vertreter des afghanischen Widerstands mit Fauststößen und Fußtritten daran, im UNO-Gebäude eine Pressekonferenz abzuhalten.

Zur Lage der Menschenrechte in Chile hatte Sonderberichterstatter Fernando Volio Jimenez aus Costa Rica der UNO einen Bericht vorgelegt. Er beklagte vor allem die strenge Zensur, die Inhaftierung prominenter Oppositionsführer und die Einschüchterung von Bürgern, die sich für die Einhaltung der Menschenrechte einsetzen. Angehörigen der Polizei und der Armee legte er Folterungen und Mißhandlungen zur Last.

Das Bemühen El Salvadors

Jimenez gab die Zahl der verschwundenen Personen in Chile mit 663, jene der Ausgewiesenen mit 3717 an. Der Sonderberichterstatter stellte jedoch auch fest, daß die chilenische Regierung zur Zusammenarbeit mit dem Sonderberichterstatter bereit gewesen sei und anerkannte ihren Willen zu demokratischen Reformen.

Auch der UNO-Sonderberichterstatter über die Menschenrechtslage in El Salvador, der Spanier José Antonio Pastor Ridruejo, wurde bei seinen Ermittlungen von der Regierung des mittelamerikanischen Landes unterstützt.

Er berichtete, daß es nach wie vor Morde durch Angehörige der staatlichen Sicherheitskräfte gebe, gab aber

zu, daß die Zahl der Morde immer geringer werde. Massenmorde habe es 1986 keine mehr gegeben. Seit dem Amtsantritt von Präsident Duarte im Jahre 1984 sei in El Salvador eine steigende Achtung vor dem Menschenleben zu verzeichnen.

Kritik äußerte Ridruejo an der linksgerichteten Guerrilla-Organisation FMLN. Die Wirtschaft des Landes werde durch deren Terroranschläge schwer geschädigt, und die FMLN sei zum überwiegenden Teil auch Schuld daran, daß es unter der Zivilbevölkerung Opfer von Kontaktminen gebe. Politischer Mord werde auch von der extremen politischen Rechten des Landes betrieben.

Teheran nicht kooperativ

Ridruejo berichtete schließlich von verstärkten Evakuierungsaktionen aus Kampfgebieten. Sie beruhten auf rechtlicher Grundlage und beträfen mit internen Flüchtlingen insgesamt 430 000 Personen. Die Regierung sei bemüht, die Menschen in Modellsiedlungen anzusiedeln und die auftretenden sozialen Probleme zu lösen.

Reynaldo Galindo Pohl aus El Salvador hatte sich außerstande erklärt, sein Mandat als Sonderberichterstatter zur Lage der Menschenrechte in Iran wahrzunehmen. Die iranische Regierung habe ihm sowohl Einreise wie Zusammenarbeit verweigert, berichtete Pohl.

Die Welt erfährt aber dennoch, wie es um die Menschenrechte in Iran bestellt ist: Angehörige der oppositionellen iranischen Volksmudschahedin legten in der UNO brennendes Zeugnis ab über die Praxis, mit denen nach ihren schmerzhaften Erfahrungen Angehörige des Khomeini-Regimes versuchen, politische Gegner zu unterdrücken.

Sie berichteten von Folterungen, Torturen und forderten eine internationale Verurteilung der Menschenrechtsverletzungen in Iran sowie ein Öl- und Waffenembargo gegen das Regime in Teheran. Von Vertretern des nationalen Widerstandsrates der iranischen Opposition wurde die Zahl der in Iran aus politischen Gründen Inhaftierten auf 140 000, jene der in den letzten fünf Jahren Hingerichteten auf 50 000 beziffert.

Attacken gegen Kohl, weil er Moskaus Strategie der Abrüstung durchkreuzt

R.-M. BORNHÄSSER, Moskau

Den Reigen der Absagen und Ausladungen nach Richthofen, Riesenhuber, Witte, Rühle, schloß nun - wie längst erwartet - Familienministerin Rita Süsmuth, die in diesen Tagen in Moskau ein Abkommen über Zusammenarbeit in der Gesundheitsforschung unterzeichnen sollte.

Eiszeit in den Beziehungen zwischen Moskau und Bonn. Vom angeblichen Geist von Gorbatschow für die Europäer so vehement beschwor, ist nichts mehr zu spüren. Tag für Tag hämmern die sowjetischen Medien im Chor ihr Stakato gegen die Bundesrepublik Deutschland, das heißt insbesondere gegen Bundeskanzler Kohl und die Unionsparteien.

Längst geht es nicht mehr um das hin- und hergewendete „News-

week“-Interview, denn bis heute ist den sowjetischen Lesern nicht direkt mitgeteilt worden, daß Gorbatschow persönlich von Kohl mit Goebbels verglichen wurde. Die Kampagne greift vordergründig in den herrschenden Wahlkampf in der Bundesrepublik ein. Sie begann just einen Tag nach der schweren Wahlniederlage der Sozialdemokraten in Hamburg.

Der nach dem Moskau-Besuch von Bundesaußenminister Genscher im Sommer verbreitete Eindruck, der Kreml rechne mit einem Wahlsieg der CDU/CSU und stelle sich realistisch darauf ein, war schlicht falsch. Die im Juli aufgeschlagene „neue Seite im Buch der gegenseitigen Beziehungen“, wie Genscher so wirkungsvoll verkündete, wurde von den Kreml-Strategen schnell widerlegt. Noch im Flugzeug konnte Genscher lesen, daß all seine wichtigen Passagen dem Kontrollstift des Kreml zum Opfer gefallen waren.

Spätestens hierin sahen politische Beobachter wieder ein Indiz dafür, daß Moskau mit seinen bilateralen Beziehungen zur Bundesrepublik wie an einem Klimagerät spielt, mal kalt, mal warm. Je näher der Bundeswahltermin heranrückt, desto heftiger die sowjetischen Attacken. So stellte der Sprecher des sowjetischen Außenministeriums, Gennadij Gerasimow, fest, das „Wahlprogramm von CDU/CSU sei vom Geiste der Feindseligkeit gegenüber der UdSSR, der DDR und anderen sozialistischen Ländern durchdrungen“. Das Programm enthalte Passagen, die nicht mit der Gewährleistung europäischer Sicherheit vereinbar seien.

Doch diese verbalen Angriffe sind Moskaus strategischer Wahlkampfzauber für die Sozialdemokraten. Denn wie Generalsekretär Gorbatschow

der sowjetischen Abrüstung. So

kaufte, insbesondere für die Bundesrepublik.

Der Bundeskanzler versucht, falsch gesetzte Abrüstungsschritte in Europa zu verhindern, wehrt sich gegen die drückende sowjetische Übermacht bei den konventionellen Streitkräften. Mit diesem Einwurf hat er die weitreichenden Strategien der Sowjetunion durchkreuzt. Kohl sei „direkt als ein Sprachrohr der NATO-Kriegstreiber und westdeutschen „Falken“ aufgetreten“, so „Freundschaft“, die Zeitung des ZK von Kasachstan. Er, der Bundeskanzler, sei es, der „im Lager der Gegner der Entspannung und Abrüstung zu der neuen Gruppierung der Kräfte gehört, die fieberhafte Anstrengungen unternommen haben, Hindernisse aufzubauen, um den in Reykjavik eingeleiteten Prozeß aufzuhalten“.

Die Aussichten für eine Abrüstung, die Gorbatschow in seiner Propagandakampagne den Europäern so verlockend darstellt, sind nur Mittel zum Zweck. Moskaus propagierter Gedanke einer Sicherheit durch Abrüstung zielt darauf ab - nach dem Vorbild Lenins -, die im Westen vorhandenen Verfechter von Abrüstungszielen für Zwecke der sowjetischen Außenpolitik zu nutzen.

Die Grünen, die unlängst in Moskau hofiert wurden, ebenso wie jetzt die Mitglieder der „Friedensliste“ (Uta Ranke-Heinemann, Karl-Heinz Hansen und andere), die auf Einladung Moskau besuchten, werden geschickt vor Karren publikumswirksamer Friedensangebote gespannt.

Für den Kreml allerdings gelten weiterhin Lenins grundlegende Ausführungen über die Abrüstung als „ein Ideal des Sozialismus“. Im Klartext: Danach ist die Abrüstung ein Ideal, das erst im Sozialismus, das heißt nach weitestgehender Durchsetzung des sowjetischen Systems, verwirklicht wird. Doch solange das gegenwärtige System noch existiert, hat die sowjetische Seite die politische und moralische Pflicht, sich „ein Maximum an Waffen zur Bekämpfung des Gegners zu beschaffen“. Kohl hat auf diese drohende Gefahr aufmerksam gemacht, deshalb steht er im Kreml-Bann.



Michail Gorbatschow verordnet den Deutschen Wechselbilder

FOTO: POLY-PRESS

Selbst Benzin wird im Ölland Iran rationiert

Alternative zum Mullah-Regime gesucht / Forum in München

JÜRGEN LIMINSKI, München
Der Hanns-Seidel-Stiftung ist es gelungen, erstmals die demokratisch freiheitliche iranische Exilopposition um einen Tisch zu versammeln. Zentrales Thema des zweitägigen ersten Iran-Forums der Stiftung war die demokratische Zukunftsalternative zur Theokratie der Mullahs. Bewußt ausgespart blieben die Volksmudschahedin, die wegen ihrer links-totalitären Neigungen wohl auch kaum ins Bild gepaßt hätten.

Bachtiar blieb vage

Manchen deutschen Teilnehmern waren die insbesondere von der nationalen Widerstandsbewegung Irans unter Leitung des ehemaligen Ministerpräsidenten Shapur Bachtiar vorgebrachten Pläne zu wenig konkret, um damit wirklich Hoffnungen für einen Umsturz zu verbinden.

Andererseits wurde der Weigerung, Roß und Reiter in Iran, also die militärische Stärke genau zu benennen, mit Verständnis bedacht. Denn „solch eine Offenbarung würde unsere Leute zu vogelfreien Outlaws der Mullah-Diktatur abstempeln“, wie ein Universitätsprofessor der jüngeren Garde der Bachtiar-Mannschaft sagte.

Es gab auch so genug Informationen. Abesh Goli Bachtiar, der bis zum Sturz des Schahs die iranische Ölindustrie leitete, zeichnete ein düsteres Bild für die Wirtschaftsperspektiven des Landes.

Die Auslastung der Industrie beträgt knapp 30 Prozent der Kapazität, Investitionen und Innovationen bleiben seit Jahren aus, die Raffinerien arbeiten nur noch zu 50 Prozent, Benzin, Strom und Nahrungsmittel sind bereits Mangelware und rationiert. Wegen fehlenden Diesels zum Beispiel blieben die Öfen in den Bäckereien oft kalt. Brot werde immer knapper. Der Schwarzmarkt blühe, die Preise aber seien für die Masse des Volkes unerschwinglich.

Der Experte schätzte die Summe der physischen Kriegs- und Revolutionsschäden auf rund 250 bis 300 Milliarden Dollar. Der für die Mullahs lebensnotwendige Ölexport reduziere sich auf die Frage: Wie bekommt man das Öl aus dem Golf? Auf Kharg

seien von 16 Verladestellen nur noch zwei brauchbar. Die ehemalige Verladekapazität von sechs Millionen Barrel pro Tag sei auf 600 000 Barrel täglich gesunken.

Nach dem irakischen Angriff auf die Verladeinsel Larak seien die Versicherungsprämien hochgeschossen, so daß die Mullahs derzeit mit täglichen Einnahmen von nur knapp zehn Millionen Dollar rechnen könnten. Das sei schon zu wenig in Friedenszeiten. Die Verelendung von Volk und Land schreite rasch voran.

Allerdings hätten, so der ehemalige Außenminister und langjährige iranische Botschafter in Moskau, Achmed Mirfenderesky, zur WELT, die Mullahs die Situation noch halbwegs unter Kontrolle. Diese werde jedoch schwächer. Das rege den Appetit „gewisser Nachbarn mit einer Bärenmutter“ kräftig an. Rußland wolle nicht mehr, wie im vergangenen Jahrhundert, nur einen Teil des Iran haben, sondern das ganze Land.

Vor allem aber hätten die Sowjets „Interesse an einem Iran, der ihnen keine Sorgen macht“. Sie unternehmen eine Menge, um mitzumischen, wollten aber „nicht ihre Finger verbrennen, sondern die der anderen“. Mit den Amerikanern habe die nationale Widerstandsbewegung schon lange vor der jüngsten Affäre gesprochen. Man habe Washington zu verstehen gegeben, daß „erst dieses System mit Stumpf und Stiel ausgetilgt und dann eine demokratische Regierung etabliert werden muß“.

Heftig kritisiert wurde die amerikanische Geheiminitiative von Jahzad allen, nicht nur iranischen Teilnehmern der Tagung.

Abkehr vom Islam

Widerspruch erregte der CSU-Abgeordnete Ortwin Lowack mit seiner Meinung, die Religion müsse auch weiterhin in jedes Iran-Kalkül einbezogen werden. Die Iraner auf ihrer Tagung, meist gläubige Schiiten, verurteilten die Mullahs, weil diese das Bild der Religion mit ihrem Terror selbst in den Augen der eigenen Bevölkerung zu einem Monster verzerrt hätten. Es gebe „sehr viele heimliche Konversionen“, unter anderem zum Christentum.

BONJOUR L'ALLEMAGNE!

UNSERE WURZELN LIEGEN IN FRANKREICH.
DORT SIND WIR GROSS GEWORDEN.



UNSER WACHSTUM IST INTERNATIONAL.
DIE FINANZPLÄTZE DER WELT SIND
HEUTE UNSER ZUHAUSE.

Wir, der Crédit Agricole, verfügen über das dichteste Bankennetz Frankreichs. Das hat uns zu einer der großen Banken der Welt gemacht. Mit weltweiten Verbindungen. Die Gründung einer deutschen Tochtergesellschaft ist ein logischer und notwendiger Schritt beim weiteren Ausbau unseres internationalen Netzes.

Wir stehen Ihnen als Partner zur Verfügung, der Ihnen Verbindungen in alle internationalen Finanzzentren verschafft. Und ganz besonders auch nach Frankreich.

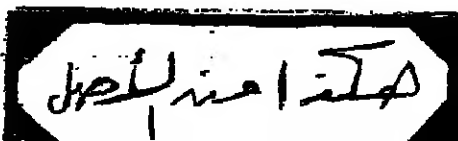
WIR FREUEN UNS AUF DIE ZUSAMMENARBEIT MIT IHNEN



Crédit Agricole (Deutschland) AG

Marienstraße 3-5 · 6000 Frankfurt am Main 1

Telefon: 069/2 73 05-0 · Telex: 412 409 CNCA D



Wird im
tioniert

Er ist der erste Deutsche, der in Wimbledon das bedeutendste Tennis-Turnier der Welt gewann. Als jüngster Spieler aller Zeiten. Innerhalb von nur zwei Jahren wurde Boris Becker (19) zum Weltstar. In Deutschland wurde er populärer als Max Schmeling und bereits zum „Größten Sportler des Jahrhunderts“ gekürt. Er ist der jüngste Tennisprofi, der jemals über eine Dollar-Million an Preisgeldern verdiente. Seine Werbeeinnahmen werden auf fünf Millionen Mark pro Jahr geschätzt. In der Tennis-Weltrangliste steht er (noch) auf Platz zwei. Die WELT sprach mit Boris Becker in Monte Carlo.

Boris Becker, sein Begriff von Leistung und der Neid

Auf dem Parkplatz vor dem Country-Club in Monte Carlo, einer der feinsten und schönsten Tennis-Anlagen der Welt, steht ein feuerrotes Ferrari Testarossa, rund 140 000 Mark teuer. Boris Becker fährt ihn. Vor dem Tor lauert ein Fotograf. Private Bilder mit Becker und Freundin Bénédicta („Benni“) Courtin (22), Tochter des Polizeichefs von Monaco, haben Konjunktur. „Kennst du den?“ fragt Becker und ist froh, daß er nicht zum WELT-Team gehört. Er ist auf der Hut. Mißtrauisch manchmal, dann zeigt sich eine steile Stirnlinie zwischen den Augenbrauen. Nachdenklich um Formulierungen bemüht, dann schiebt sich der rechte Daumen in den Mundwinkel, liegt die Kuppe des Zeigefingers an der Schläfe. Oder die wasserblauen Augen lächeln, und die linke Hand führt leicht durch das rotblonde Haar – dann spricht er über seinen Sport oder über das neue Spielmodell.

WELT: Herr Becker, wer Erfolg hat, wird oft beneidet. Spüren Sie diesen Neid auch?

Becker: Sehr oft – besonders nach meinem ersten Sieg in Wimbledon. Da war es ganz extrem. Da haben dann besonders Ivan Lendl und John McEnroe Sprüche abgelassen, die für mich nur ihren Neid auf meinen Erfolg zeigten.

WELT: Was für Sprüche?

Becker: Es setzte direkt nach meiner ersten Niederlage ein. Der ist ja gar nicht so gut, der hat ja nur Glück gehabt, das ist doch noch ein Kind, das noch gar nicht weiß, um was es geht. Sie haben alle meine Schwächen gesucht oder das, was sie dafür gehalten haben.

WELT: Stört Sie das?

Becker: Ich will das mal so umschreiben: Ich war plötzlich ganz oben. Auf einmal war da einer mehr in der Gruppe, die sich den großen Kuchen an Erfolg und Preisgeldern teilte. Bisher war alles durch mich gegangen. Ivan Lendl, John McEnroe, Mats Wilander und Jimmy Connors schnitten sich die größten Stücke aus dem Kuchen. Plötzlich war ich der Fünfte im Bunde, und die Schritte wurden kleiner. Und Neid steckt wohl ein bißchen in jedem Menschen.

Boris Becker, die Siege und der Schauspiel-Unterricht

WELT: Glauben Sie, daß Sie durch harte Arbeit mehr erreicht haben als durch Talent?

Becker: Ich habe bestimmt Talent. Aber ich weiß genau, allein mit Talent schafft man nur einen gewissen Punkt. Und der liegt unterhalb der absoluten Spitze. Die erreicht man nur mit Arbeit. Und mit dem notwendigen Spaß an der Arbeit.

WELT: Es gibt immer wieder Menschen, die Sie mit weisen Sprüchen erziehen wollen. Boris Becker sollte sich von Ruhm und Geld nur nicht den Kopf verdrehen lassen. Sie besitzen beides, Ruhm und Geld. Wie leben Sie damit als Neunzehnjähriger?

Becker: Die, die es nicht verkraften, sind nur ganz kurz an der Spitze. Sie fallen sehr schnell wieder und dann auch gleich sehr tief. Nur wer nicht nach Ruhm und Geld schielt, kann oben bleiben. Nur wer seine Sache mit Enthusiasmus betreibt, wird das alles verkraften.

WELT: Das heißt also, Ihnen geht es weder um Ruhm noch um Geld...

Becker: Es geht darum, mir immer wieder selbst zu beweisen, was ich kann und wie hoch hinaus ich vielleicht noch kommen kann. Ob ich nun 100 Mark, 1000 Mark oder eine Million bekomme, ist mir in diesem Moment wurscht. Wenn ich spiele, denke ich nur an den Sieg und daran, nur mir selbst zu beweisen, wie gut ich bin.

WELT: Der Fußballspieler Diego Maradona, ein Weltstar wie Sie, hat einmal gesagt, wenn es ihm schlecht ginge, wüsste er sich einen Ball, kleine Jungs und eine

WELT: Ist es für Sie schon Neid, wenn in aller Öffentlichkeit ausgebreitet wird, was Sie verdienen?

Becker: Ich glaube, speziell in Deutschland ist das Geld, das andere verdienen, ein Anlaß, neidisch zu werden. Deshalb hält man lieber den Mund. Nur nicht sagen, wieviel Geld man hat. In Amerika prahlen die Menschen damit, was sie besitzen. Da sagt der eine zum anderen: Ich habe 100 000 Dollar verdient – und wird beglückwünscht. Wer seine erste Million gemacht hat, gibt eine Party – vielleicht sogar für zwei Millionen. Bei uns sagt man lieber, wie schlecht es einem geht, wie wenig man hat. Das ist manchmal schon komisch. Jeder kann doch wohl stolz sein auf das, was er erreicht hat. Oder?

WELT: Es gibt schon Witze, die Sie als einen total vermarktierten Menschen darstellen. Beispiel: Trainer Günter Bosch sagt Ihnen: Du mußt schneller werden, schreib dir das endlich hinter die Ohren. Sie darauf: Geht nicht, Tiriac hat diese Fläche gerade verbletzt...

Becker: Kenne ich schon, neu ist der nicht. Kurzes Schmunzeln, aus und vorbei. Mein Manager Ion Tiriac macht nichts, was ich nicht will. Das kann er gar nicht. Ich bin nun mal ein Dickschädel.

WELT: Was bedeutet für Sie der Begriff Leistung? Bringen Sie ihn in Verbindung mit Pflichtgefühl, harter Arbeit oder nur mit Talent?

Becker: Ich habe vor mir selbst die Pflicht, hart zu arbeiten, um die Leistung zu bringen, mit der ich zufrieden sein kann. Obwohl bei mir alles schneller ging als bei vielen anderen: Ich bin noch nie auf den Platz gegangen, ohne sehr gut vorbereitet zu sein. Vor dem Masters-Turnier in New York war ich krank und konnte nicht spielen. Da habe ich die Kugel im Training nicht so gut getroffen wie bei meinen Erfolgen. Also mußte ich jeden Tag meine vier, fünf Stunden auf dem Platz runterrackern. Und dann noch laufen gehen. Das sehen die wenigsten Leute. Sie sehen nur, was auf dem Platz geschieht. Sie stellen den Fernseher an und sagen: Der Becker muß jetzt zwei Asse schlagen. Wieviel Arbeit dahinter steht, sieht kein Mensch.

Wiese, um sich austoben zu können...

Becker: Ja. Das ist das Pure, das ist die pure Lust am Spiel. Da brauche ich noch nicht einmal einen Tennisball.

WELT: Aber können Sie sich denn vorstellen, an irgendeinem Ort, an dem Sie keiner kennt...

Becker: ... also auf dem Mond zum Beispiel.

WELT: ... mit irgendeinem Menschen Tennis zu spielen, nur aus purer Freude am Spiel?

Becker: Ja. Ich habe hier in Südf Frankreich Freunde. Die haben ein uralttes Haus. Da lebt die ganze Familie unter einem Dach, mit der Oma vor 83 Jahren. Die Leute leben wie vor 50 Jahren. Sie arbeiten nicht mehr, als sie müssen, nur damit sie täglich etwas zu essen, zu trinken und Spaß am Leben haben. Die sind immer glücklich. Und wenn ich mich wirklich erholen will, dann gehe ich drei Tage zu denen und lebe mit ihnen so, wie sie leben. Und dann spiele ich auch Tennis, mit den Söhnen und Töchtern. Die können kaum einen Ball treffen. Oder wir spielen Fußball oder wir wandern. Einfach das tun, was ich in diesem Moment tun möchte. Da fühle ich mich wohl.

WELT: Das klingt, als könnten Sie diese Ausflüge ins Private seltener machen, als Sie wollen. Müssen Spitzensportler auf die schönen Dinge des Lebens verzichten?

Becker: Ich glaube schon, daß Spitzensportler ein schönes Leben haben. Nur: Der Preis, den man in privaten Dingen zahlen muß, wird immer höher, je mehr man erreichen will. Ei-



„Das schönste Gefühl ist der Sieg. Dann bekomme ich eine Gänsehaut“ – Boris Becker.

„Ja, ich möchte sehr, sehr gerne in der DDR spielen“

ner, der im Tennis auf Platz zehn der Weltrangliste steht, ist auch ein reicher Mann und kann sich die meisten Wünsche erfüllen. Das kann ein Super-Leben sein. Aber wenn man natürlich ganz oben ist, die Nummer eins oder zwei, dann kann man bestimmt zehn Jahre seines Lebens nicht das und zu jeder Zeit machen, was man manchmal will. Da kann niemand sagen, jetzt fahre ich mal in die Südsee, setze mich in ein Boot und komme zwei Wochen lang nicht mehr zurück.

WELT: Sie sind die Nummer zwei, wollen die Nummer eins werden – also entbehren Sie doch etwas?

Becker: Nein, so etwas vermisse ich nicht. Für mich gibt es kein schöneres Gefühl, als zu gewinnen. Besonders, wenn dann 20 000 Zuschauer dabei sind. Das ist für mich das schönste Gefühl, dann bin ich glücklich. Da bekomme ich immer eine Gänsehaut. Und um dieses Gefühl erleben zu können, muß Südsee eben ausfallen. Das andere ist stärker als das Gefühl, etwas zu vermissen.

WELT: Sie haben einmal gesagt, Sie fühlen sich in New York doch sehr besonders wohl, weil Sie dort durch die Straßen gehen können, ohne daß sich jemand nach Ihnen umdreht. Vermissen Sie zumindest nicht manchmal etwas Ruhe?

Becker: Das habe ich vor einem Jahr gesagt. Jetzt bin ich älter geworden. Das klingt vielleicht komisch. Aber es war für mich ein langes Jahr, in dem ich auch über mich nachgedacht habe. Ich will Erfolg haben, ich will gewinnen. Und ich hoffe, daß mir das noch zehn Jahre so gelingt wie jetzt. Und dann bin ich auch noch in den nächsten zehn Jahren bekannt. Da habe ich mir gesagt, du drehst durch, wenn du dich weiter über den Rumor aufregst, daß das etwas lockere, steh über der Sache.

WELT: Sie sind gerade 19 Jahre alt

geworden und sprechen vom Alterwerden?

Becker: Ich habe das Jahr nach meinem ersten Wimbledon Sieg als sehr viel länger als nur ein Jahr empfunden. Ich glaube, da bin ich im Kopf drei Jahre älter geworden.

WELT: Was ist da passiert?

Becker: Ich habe in sehr kurzer Zeit sehr viel durchgemacht. Ich war, wie man so schön oder schlimm sagt, der Held nach dem ersten Wimbledon Sieg. Dann kam der direkte Fall bei einem Turnier in Kitzbühel. Da haben die Leute Stühle auf den Platz geschmissen, weil ich verloren habe. Ich konnte die Welt nicht mehr verstehen. Leute, die mich vier Wochen zuvor noch angeheimelt haben, schickten mich nun zum Teufel. Ich konnte nicht verstehen, wie Menschen so sein können. Dann kam der Erfolg über die USA im Davis Cup und mein Ausscheiden in der vierten Runde der amerikanischen Meisterschaften gegen einen Gegner, gegen den ich durchaus verlieren kann. Ich kam nach Hause, und Reporter haben mich gefragt, wie ich denn den Schock verdaut habe. Ich wußte gar nicht, von was der da redet. Ich habe den Reporter gefragt: Was für ein Schock, ist jemand gestorben? Nee, hat der gesagt, Sie haben doch verloren. Manchmal verstehe ich diese Menschen nicht. Immer saß ich im Fahrstuhl zwischen Himmel und Hölle. Wer da nicht über sich selbst und über sein Umfeld nachdenkt, ist selber schuld.

WELT: Wer hat Ihnen geholfen, das zu überstehen?

Becker: Meine Eltern. Wie jeder Jüngling habe ich am Anfang gemeint, daß ich alles besser weiß. Ich habe wirklich gedacht, der Günter Bosch und der Ion Tiriac wären meine besten Freunde. Sind sie auch. Aber in solchen Situationen können beide doch nichts machen. Die einzi-

gen, auf die ich zugehen konnte, waren wieder meine Eltern. Das habe ich in dem Moment bemerkt. Ich habe mit ihnen geredet.

WELT: Über was?

Becker: Ich war einfach nicht mehr glücklich. Ich konnte gewinnen und habe kein Glück, keine Befriedigung empfunden. Ich habe nicht verstanden, warum das so ist. Ich habe verloren und war froh darüber, war froh, daß es vorbei war. Ich weiß nicht, wie ich das erklären soll. Ich fühle mich erlöst nach einer Niederlage. Irgend wie stimmte da meine Welt nicht mehr, da waren alle meine Maßstäbe verrückt. Und dann kam eine Niederlage in Paris gegen den Schweden Pernfors, da bin ich mit meiner Mutter Arm in Arm über die Champs-Élysées gegangen und war der glücklichste Mensch von der Welt. Nach einer Niederlage – das muß man sich einmal vorstellen – bei einem der wichtigsten Turniere der Welt. Da habe ich darüber geredet, welche anderen Ziele es im Leben noch gibt.

WELT: Kann in diesen Gesprächen auch die Zeit vor, in der Sie nicht mehr Tennis spielen können?

Becker (nach langem Zögern): Bestimmt, ja. Ich will nicht als ehemaliger Tennisspieler berühmt bleiben. Wenn ich aufgehört habe, will ich es auf einem anderen Gebiet auch bis ganz nach oben schaffen. Ich möchte nicht mit 50 Jahren rumlaufen und die Leute sagen hören, guck mal, das ist der, der mit 17 in Wimbledon gewonnen hat. Vielleicht bin ich mit 50 der Super-Schauspieler oder der Super-Musiker.

WELT: Ist das eine Laune, daß Sie gerade dies nennen?

Becker: Nein. Das überlege ich.

WELT: Ist es schon soweit, daß Sie Schauspiel-Unterricht nehmen?

Becker: Noch muß ich immer weiter Tennis-Unterricht nehmen.

Boris Becker, der schwere Schläger und die Hymne

Ein Sport-Ideologe aus der „DDR“ hat ein Buch geschrieben („Der weiße Dschungel“). Darin steht, Boris Becker ließe sich in seiner politischen Unbedartheit zu einer „spektakulären Gollumfigur des Konservatismus in der BRD“ manipulieren. Becker liest den Abschnitt, sagt: „Ich bin Sportler, kein Politiker.“ Und dann: „Den Quatsch sollen die sich in die Haare schmirren.“ Ein politisch unbedarfter Jüngling?

WELT: Herr Becker, wenn Sie in der Davis Cup-Mannschaft spielen, spielen Sie dann für Deutschland oder für Boris Becker?

Becker: Es ist schwerer, in der Mannschaft zu spielen als bei einem normalen Turnier. Die Verantwortung für mich ist viel, viel größer. Jeder erwartet von mir zwei Punkte. Niederlagen sind für die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Die gibt es dann einfach nicht.

WELT: Das bezieht sich eher auf das Allgemeine. Haben Sie denn das Gefühl, für Deutschland zu spielen?

Becker: Ich will das mal so erklären. Vorher denke ich nicht daran, daß ich für Deutschland spiele. Zuletzt haben wir gegen Ecuador gespielt. Da gibt es zwei Gegner für mich, die heißen Gómez und Viva, und gegen die muß ich meine zwei Einzelpunkte machen. Aber wenn es dann losgeht, wenn ich mit der Mannschaft einmarschiere und ich habe das Jackett an mit dem Wappen, dem Adler auf dem Ärmel und es wird das Deutschlandlied gespielt – dann kommt dieses ganz starke Gefühl, nicht nur alleine für mich zu sein. Plötzlich wird der Arm ziemlich schwer. Daß ein Tennisschläger so viel wiegen kann, spüre ich in normalen Turnieren selten.

WELT: Also doch das Gefühl, daß ein Spiel mit der deutschen Mannschaft etwas mehr Bedeutung hat?

Becker: Viel mehr. Es ist schwerer, mit dem Druck dieser Verantwortung zu gewinnen. Aber die Siege sind dann auch viel schöner. Weil mehr Emotionen mitspielen als bei den doch sehr coolen Turnieren. Bei denen gibt es das nicht, daß ich in der Kabine mit Freunden und dem Trainer zusammenhocke und alle darüber reden, wie wir gemeinsam gewinnen können.

WELT: SPD-Politiker haben Sie einen Steuerflüchtling genannt. Wie stehen Sie dazu?

Becker: Wir haben über Neid schon gesprochen. Hier ist er wieder.

WELT: Warum wohnen Sie denn in Monte Carlo?

Becker: Das hat keine finanziellen Gründe. Sie wissen sehr gut, wie es in Hamburg war, bei den internationalen Deutschen Meisterschaften. Ich konnte keinen Schritt auf die Straße machen. Wenn ich dort jetzt mit Ih-

nen in einem Restaurant säße, würden 100 Menschen von draußen rein-gucken. Und wenn es nicht geschlossen wäre, würden sie reinstürmen. Da müßte ich mich immer nur verstecken. Da könnten natürlich manche sagen, warum denn verstecken, das gehört doch dazu. Aber wenn ich mich nicht verstecke, würde ich nur noch für andere Leute leben.

WELT: Ist das allein der Grund, in Monte Carlo zu leben?

Becker: Das ist der wichtigste. Niemand kann sein eigenes Leben total wegschmeißen. Hier kann ich mal ins Kino gehen, mich an den Strand legen, in der Disco tanzen. Das ist für mich anderswo unmöglich. Aber ich bleibe immer Deutscher und werde auch immer wieder gerne in Deutschland spielen. In der nächsten Zeit ja gleich viermal: in Berlin, Dortmund, Stuttgart und München.

WELT: Auch Ihr Engagement als Unicef-Botschafter ist schon so ausgelegt worden, über Spenden Steuervorteile zu bekommen...

Becker: Am liebsten würde ich zu einer Organisation gehen, die gar nicht bekannt ist. Ich helfe auch ganz privat, das geht niemanden etwas an, das steht auch in keiner Zeitung. Ich glaube, ich bin in der Position und Situation, Menschen helfen zu können. Es macht mir Freude und es ist eine tiefe Genugtuung, Erfolg zu sehen. Ich versuche, Menschen zu helfen, die von Geburt an nie die Möglichkeit hatten, das zu tun, was ich mache – also geistig behinderten Menschen.

WELT: Sie sind Jungwähler, dürfen zum ersten Mal ein Kreuz auf dem Stimmzettel zur Bundestagswahl machen. Werden Sie es tun, wissen Sie, wen Sie wählen?

Becker: Hundertprozentig, in beiden Fällen. Jeder Bundesbürger sollte wählen. Jeder sollte für seinen kleinen Teil mitentscheiden, was in Deutschland passiert. Ich weiß auch, was ich wähle. Ich werde es nicht sagen, aber viel Fantasie gehört wohl nicht dazu, das zu erraten.

WELT: In der „DDR“ gehen viele Menschen nicht zur Arbeit, um Sie in Fernsehübertragungen zu sehen. Würden Sie auch in der „DDR“ spielen?

Becker: Ja, sehr, sehr gerne. Ich bekomme unheimlich viele Briefe aus der DDR. Das ist unglücklich.

WELT: Unter welchen Bedingungen würden Sie antreten?

Becker: Daß ich vor so vielen Menschen spielen kann, wie mir zusehen wollen. Und sie müssen sich fühlen können, wie sie sind. Eine Vorfürhrung vor ein paar Ausgewählten lehne ich ab.

WELT: Würde Geld eine Rolle spielen?

Becker: Nein, auf keinen Fall. Bestimmt nicht.

Boris Becker, die Freundin und der „Liebesvertrag“

WELT: Fast täglich wird Ihr Privatleben aufgebläht. Was empfinden Sie dabei?

Becker: Ich kann es nicht begreifen, ich kann es nur schwer begreifen, daß die Presse so viele Freiheiten hat. Daß die Presse... (lange Pause) ... alles schreiben kann, was sie will. Ob das nun wahr ist oder nicht, ist eine andere Sache.

WELT: Nun gibt es aber innerhalb des Begriffs Presse ein breites Spektrum...

Becker: Das ist klar. Ich rede jetzt von der Yellow-Press. Die normalen Leute lesen das alles. Und sie bekommen einen Eindruck von einem Menschen, der nicht der Wahrheit entspricht. Und dieser Mensch ist dann als ich weiß nicht was abgestempelt. Das meine ich ganz allgemein.

WELT: Welche Klischees, die Sie über sich gelesen haben, stören Sie am meisten? Wenn alles stimmt, was über Sie geschrieben wurde, müßten Sie jetzt schon die sechste oder siebte Freundin besitzen...

Becker: Ja, um solche Dinge geht es. Immer wird an mir geritzt, immer werden meine Schwächen gesucht. Das stört mich. Wenn ich gewinne, ist

ja alles gut. Aber wenn ich verliere... Sagen wir mal, ich hätte in Sidney, Paris und Tokio nicht gewonnen. Hundertprozentig hätte in den Zeitungen gestanden, daran ist meine Freundin schuld, die mitgefahren war. Ich sage nicht das Umgekehrte, sage nicht, daß sie der Grund dafür ist, daß ich alle drei Turniere gewonnen habe. Aber sie war auch nichts Schlechtes für mich. Auf alle Fälle habe ich noch nie so gut gespielt und zum ersten Mal drei Turniere hintereinander gewonnen.

WELT: Gibt es denn zwischen Ihnen und Bénédicta so etwas wie einen „Liebesvertrag“? Sie dürfen, so stand es geschrieben, zum Beispiel nicht auf der Tribüne jubeln, damit sie nicht auffällt.

Becker: Quatsch. So ein Blödsinn, kann ich da nur sagen. Ich kann nur grinsen und nicht begreifen, wie Menschen, die glauben, erwachsen zu sein, so etwas schreiben. Das bleibt für mich ein Rätsel, wie Menschen über 20 so etwas schreiben können.

WELT: Hat sich durch Ihre Freundin die Beziehung in Ihrem Team geändert? Es ist eine neue Person hinzugekommen – zu Becker, Manager Ion Tiriac und Trainer Günter Bosch jetzt auch Bénédicta...

Becker: Ich war mit dem Günter immer sehr, sehr eng befreundet. Bitte nicht falsch verstehen, aber er spielte fast auch die Rolle einer Freundin, als ich 16, 17 war. Ich bin ein bißchen älter geworden, also gucke ich auch mehr nach Frauen. Schon Anfang des Jahres habe ich mich etwas gelöst von Günter. Das heißt noch lange nicht, daß wir uns nicht mehr verstehen. Aber ich bin nicht mehr so eng mit ihm zusammen. Mein Freiraum ist größer geworden. Aber, das Wichtigste, wir haben alle Vertrauen zueinander.

WELT: Gibt es eine Frage, die Ihnen noch nicht gestellt wurde?

Becker: Genau diese Frage hat noch nie gefehlt.

WELT: Würden Sie in Interviews am liebsten reden?

Becker: Das ist nicht so einfach. Vielleicht über alles, was erklären hilft, warum ich so liebe, wie ich lebe. Und das, hoffe ich, hier auch etwas beantwortet zu haben. Es ist nicht das Geld, von dem immer geschrieben wird.



„Interviews“, sagt Boris Becker, „gehören schon zu meinem normalen Tagesablauf.“ Zeit dafür ist meist nach dem Mittagessen. Trainer Günter Bosch verabschiedete sich vor dem Gespräch mit WELT-Mitarbeiter Hans-Jürgen Pohmann (Foto oben, Mitte) und Ressortchef Frank Quednow mit der Mahnung: „Um 15.00 Uhr muß er trainieren.“ Manager Ion Tiriac war in Stuttgart, aber indirekt doch dabei. Er meldete sich am drahtlosen Telefon bei Boris Becker (Foto rechts) mit der Frage, ob denn alles geklappt habe mit der WELT-Verabredung. Boris an der langen Leine? Er sagt: „Ich mach nichts, was ich nicht will.“



FOTOS: PATRICK ROBERTS/SPA PRESS

Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 02 28/30 41, Telex 8 85 714

Nicht durch Vorleistung

„Sicherheitspartnerschaft“ - Karriere eines Begriffs? WELT vom 26. November

Zu Recht weist Lothar Rühl darauf hin, daß der Versuch, in Europa eine „Sicherheitspartnerschaft“ zwischen Ost und West zu finden, den Abbau der militärischen Überlegenheit der Sowjetunion gegenüber Westeuropa, den Verzicht auf die Invasionsfähigkeit des Warschauer Pakts voraussetzt. Die Analyse einfacher mathematischer Konfliktmodelle zeigt, daß beiderseitige Invasionsunfähigkeit eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für Krisenstabilität in Europa und die Dämpfung und schließlich Beendigung des Rüstungswettlaufs ist.

Dies aber bedeutet nicht mehr und nicht weniger als eine völlige Umgestaltung der sowjetischen Militärdoktrin sowie umfangreiche Umstrukturierungen und einschneidende Strukturänderungen der Landstreitkräfte des Warschauer Pakts. Damit erhebt sich natürlich die Frage, was denn die Sowjetunion veranlassen könnte, derartig weitgehende Zugeständnisse zu machen.

Die Beantwortung dieser Frage bleibt wohl der Geschichte vorbehalten. Jedoch kann man kaum fehlgehen mit der Feststellung, daß der Einstieg in einen Prozeß, der einmal in „Sicherheitspartnerschaft“ enden könnte, nicht durch Vereinbarungen oder einseitige Vorleistungen in Bereichen erschwert beziehungsweise sogar unmöglich gemacht werden sollte, die in den Augen der Sowjetunion einen hohen „Tauschwert“ besitzen. Nach Lage der Dinge ist somit ein Zustand der „Sicherheitspartnerschaft“ in Europa ohne die USA nicht zu erreichen. Des weiteren ist die Kopplung der Rüstungskontrollverhandlungen auf allen Ebenen erforderlich, die dadurch natürlich nicht erleichtert werden, sowie die Entwicklung einer langfristig angelegten und im Bündnis im Grundsatz abgestimmten Verhandlungsstrategie, die mit der für den Erfolg von Verhandlungen wichtigen Disziplin verfolgt werden muß.

Damit wird zweierlei deutlich: Zum einen bedarf es einer gemeinsamen intellektuellen und politischen Anstrengung im NATO-Bündnis, um die inhaltlichen und verhandlungstaktischen Randbedingungen, unter denen „Sicherheitspartnerschaft“ überhaupt zu realisieren wäre, auszu-

loten. Zum anderen muß der Entwicklungsprozeß zur „Sicherheitspartnerschaft“ als ein langfristiger gesehen werden, der ein hohes Maß an sicherheitspolitischer Kontinuität verlangt. Damit verbietet sich sicherlich nicht eine auch kontroverse Diskussion verteidigungspolitischer Alternativen und rüstungskontrollpolitischer Ansätze, wohl aber deren Einbeziehung in Wahlkampfplattformen.

Prof. Dr. Reiner K. Huber,
Institut für Angewandte
Systemforschung und Operations
Research, Fakultät für Informatik,
Universität der Bundeswehr
München, Neubiberg

Denkwürdig?

„Warum nicht auch Nahe?“ WELT vom 2. Dezember

Sehr geehrte Damen und Herren, als ehemaliges Mitglied der Berliner CDU schäme ich mich für diesen Landesverband. Wie konnte er seine Zustimmung zur Errichtung eines Denkmals für die Kommunisten Rosa Luxemburg erteilen?

Und wieso gelingt es ihm nicht, Herrn Diepgen den Gedanken auszutreiben, die Einladung des für die Mauer-Morde verantwortlichen E. Honecker zu den Ostberliner 750-Jahr-Festlichkeiten anzunehmen? Ich empfinde es jedenfalls als eine Schande, daß der Regierende Bürgermeister - ohne von der CDU gerügt zu werden - seine Sympathie für den KZ-Staat jenseits des Brandenburger Tores so deutlich artikulieren durfte. Vieles sei an dem Satz von Günter Gaus wahr: „Die DDR ist deutscher als wir“.

Nach alledem bin ich voller Zuversicht, daß die Berliner CDU in nicht allzu ferner Zeit ein Walter-Ulbricht-Denkmal errichten lassen wird.

Mit den besten Grüßen
Edgar Hügel,
Grafath 1

Ich spreche mich ganz entschieden gegen ein Mahnmahl für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht aus. Ich sehe es mit Bestürzung, daß bei allen Parteien anscheinend eine erhebliche Unwissenheit über die Person Rosa Luxemburg vorherrscht und dennoch ein demokratisch gewähltes Parlament es beschließen konnte,

dieser Linksextremistin ein Mahnmahl zu errichten. Einer Kommunistin, die gegen die Demokratie handelte und eine kommunistische Diktatur anstrebte, die gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker war, im freien Teil Deutschlands ein Mahnmahl zu errichten, bedeutet einen Faustschlag für die Menschen im unfreien Teil Deutschlands und vor allem für Flüchtlinge und Übersiedler.

Sicher ist der Mord an Rosa Luxemburg nicht zu billigen, aber einer Extremistin, die die SED rühmlich in ihrer Ahnenreihe führt, ein Mahnmahl zu errichten und gleichzeitig den Schießbefehl zu verurteilen, scheint dann nicht mehr glaubwürdig zu sein. Dies sollte vor allem die CDU erkennen und statt dessen den wahren Demokraten gedenken, denn sonst erhält als nächstes die RAF ein Mahnmahl!

Michael Dietmann,
Berlin 26

Versprechungen

„Raus jetzt mit uns alle aus dem Land!“ WELT vom 24. November

Ich meine, daß der SPD-Kanzlerkandidat Rau auf klare Fragen - wie schon immer - auch hier nichts Konkretes sagen konnte. Glaubt die SPD wirklich, so eine bessere Bundespolitik machen zu können?

Auch dürfen die nichtsbedeutenden Versprechungen nur mit ständigen Schuldenmachen durchführbar sein, worin Rau ja mit einer hohen Schuldenlast bei der Landesregierung in Nordrhein-Westfalen ein entsprechend schlechtes Beispiel gibt. Er vermag übrigens zu sagen, daß unter der jetzigen Bundesregierung ein bedeutender Wirtschaftsaufschwung festzustellen ist und jetzt eine „gerechte“ Sozialpolitik betrieben wird.

Helmut Spindler,
Lübeck

Wort des Tages

„Auf dem Gebiet, das die größte Nüchternheit verlangt - nämlich der Politik -, pflegen sich die größten Leidenschaften auszutoben.“

Sigmund Graf, deutscher Autor und Aphoristiker (1898-1979)

Ohne Büßerhemd

„Pankraz, die Urnen und die Kollektivschuld!“ WELT vom 24. November

Sehr geehrte Damen und Herren, endlich wieder eine Stimme, die auftritt, nicht gegen Schuld, sondern gegen eine immerwährende Kollektivschuld des deutschen Volkes. Wer es bislang nicht wußte, hat bei Pankraz die vielen Verbrechen in der langen Volksgeschichte lesen können. Entgegen Habermas & Co. muß und wird - wie Pankraz richtig analysiert - unsere jüngere schuldbeladene Geschichte ebenso wie alle anderen Ereignisse den Weg des naturbedingten Prozesses gehen und Historie werden. Wir wollen der Ereignisse eingedenk bleiben, aber wie andere Nationen nicht dauernd im Büßerhemd einhergehen und uns darin haben lassen.

Mit freundlichen Grüßen
Helmut Gelhaar,
Hamburg 67

Die Absicht

Der Artikel „Wo die Sprache den Heuchler demutet“ von Valentin Poluch in der WELT vom 2. Dezember bezieht sich - unausgesprochen - auf Äußerungen, die ich am 20. November in einer Pressekonferenz der ARD-Koordination FS-Familienprogramm gemacht habe.

Die als wörtliches Zitat gekennzeichnete Formulierung vom „noch nicht voll ausgeschöpften Zuschauerpotential“ habe ich so zwar nicht gebraucht - schon weil eine derart technokratische Sprache mir fernliegt - aber die von einem Pressekollegen geprägte Formulierung trifft in der Sache durchaus unsere Absicht: Die ARD will am Nachmittag ein Programm anbieten, das so viele Zuschauer erreicht, das heißt interessiert, wie möglich.

Die WELT kritisiert gern und häufig die angebliche Unfähigkeit oder Unwilligkeit der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, ein Programm zu machen, das sich an den Interessen der Zuschauer orientiert, und wird nicht müde zu behaupten, daß deren Interessen nur vom privaten Fernsehen berücksichtigt werden.

Um so erstaunter bin ich, daß wir von Herrn Poluch in der WELT nun ausgerechnet dafür kritisiert werden, daß wir mit unseren Programmen, die von großer inhaltlicher und formaler Vielfalt sind, möglichst viele Zuschauer erreichen wollen.

Dr. Hans-Werner Conrad,
Koordination FS-Familienprogramm
der ARD, Bremen

Personen

VERANSTALTUNGEN

Frankreichs Außenminister Jean-Bernard Raimond ist heute Gast der Berliner Pressekonferenz, die im Hotel Steigenberger zu ihrem traditionellen Jahresessen bittet. Gastgeber ist der langjährige Vorsitzende Karl-Heinz Maier. Mit Raimond nach Berlin kommen auch Außenminister Hans-Dietrich Genscher und der französische Botschafter in Bonn, Serge Beaudouin. An dem Essen teilnehmen werden außerdem der Bundesminister für Europa Angelegenheiten, Hans-Joachim Krauss, und der Berliner Protokollchef Bill von Bredow. Außenminister Raimond, der sich während seiner Amtszeit zum ersten Mal offiziell in Berlin aufhält, wird den Tag in der früheren Hauptstadt außerdem zu einer Stadtrundfahrt nutzen und sich in das Goldene Buch der Stadt eintragen.

Die kleine Bühne im zierlichen Münchner Cuvillies-Theater konnte die Stars kaum fassen, die sich zu einer einmaligen Weltpremiere im Hoftheater der Residenz zusammengefunden haben: Im Hintergrund fast ein halbes Hundert Regensburger Domspatzen unter der Leitung von Georg Ratzinger, davor die Bamberger Symphoniker, dirigiert von Christoph Eschenbach, und vorn am Bühnenrand Highlights der internationalen Musikszene wie Grace Bumbry, Cheryl Stader, Kurt Moil und José Carreras. Zwei Stunden lang hatten sie gesungen und gespielt, hatten Weihnachtslieder und Spirituals, amerikanische Volkslieder und die Kleine Nachtmusik dargeboten. Zum Abschluß dann als erst- und einmalige Gemeinschaftsproduktion „Stille Nacht“. Sämtliche Künstler verzichteten an diesem Abend auf die Gage, der Reinerlös von über 100 000 Mark wird der bayerischen Multiple-Sklerose-Gesellschaft überwiesen. Die Karten kosteten bis zu 260 Mark, den Fernsehzuschauern wird der Abend der Stars kostenlos geboten: Am 4. Adventssonntag sendet die ARD das Benefiz-Konzert als Matinee ab 11 Uhr.

MEDIEN

Die internationale Nachrichtenagentur Reuters hat in London Änderungen in ihrer Redaktionsleitung bekanntgegeben. Sie werden zu Beginn des nächsten Jahres wirksam.

Neu eingerichtet wurde die Position eines Chief News Editor, der den weltweiten Einsatz von Reporter-Reportern bei Ereignissen von internationaler Bedeutung koordinieren soll und direkt dem Welt-Chefredakteur Michael Reupke berichtet. Auf diesen Posten wurde der bisherige Editor (Chefredakteur) Asien, Ian Macdonald, berufen.

Sein Nachfolger wird Alex Frey, bisher News Editor Europa. Neuer Editor Europa wird Mark Wood, bisher Chefkorrespondent in Bonn. Er wird Nachfolger von Manfred Pagel, der nach 13 Jahren in verantwortlichen Positionen in London den neu geschaffenen Posten eines Managereuropas in Genf übernimmt.

BUCHPREMIERE

„Schlesisches Credo“ nennt der CDU-Bundestagsabgeordnete und Bundestagsvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien Dr. Herbert Hupka sein Buch, das heute in der Deut-



Herbert Hupka

schen Parlamentarischen Gesellschaft in Bonn vorgestellt wird. Das Werk erscheint bei Ullstein/Langen Müller. Herbert Hupka, in Ceylon geboren, aber im oberschlesischen Ratibor aufgewachsen, faßt Reden, Aufsätze und Dokumente, Bundestagsreden und Stellungnahmen zusammen, die sich mit deutsch-landpolitischen Themen, vor allem aber mit der Lage Schlesiens und der Situation der vertriebenen Deutschen befassen.

DIPLOMATIE

Generalkonsul Brasiliens in Hamburg wird Francisco de Lima e Silva. Zu seinem Konsularbezirk gehören die Bundesländer Hamburg, Bre-

men, Niedersachsen und Schleswig-Holstein.

Neuer französischer Generalkonsul in München wird Jean-Claude Noreau. Das Land Bayern gehört zu seinem Konsularbezirk.

Der süd pazifische Inselstaat Papua-Neuguinea erhält in München eine honorarkonsularische Vertretung. Honorarkonsul ist Dr. Walter Schell. dessen Konsularbezirk das Land Bayern umfaßt.

EHRUNGEN

Die französischen Literaturpreise „Chateaubriand“ und „Interalie“ sind vergeben worden. Den mit umgerechnet 13 000 Mark dotierten „Chateaubriand“ erhielt der Schriftsteller und Historiker Jean Raspail für „Qui se souvient des hommes“ (wörtlich: Wer erinnert sich an die Menschen). Der Autor, der schon mehrmals vergessene Volkstämme aufspürte, berichtet in seinem neuesten Buch über die Agonie der Alakulais auf Feuerland. Der „Chateaubriand“ wird seit 1975 vom Comité du Rayonnement Français (etwa Komitee zur Verbreitung der französischen Kultur) vergeben. Der von einer Journalisten-Jury fast ausschließlich an Kollegen vergabene „Interalie“ ging diesmal an Philippe Labro, Chefredakteur bei RTL, für seinen autobiographischen Roman „L'Étudiant étranger“ (wörtlich: Der ausländische Student). Der Preis ist nicht dotiert, aber auflagensteigernd.

MILITÄR

Generalarzt Dr. Günther Schönfeld, Kommandeur der Sanitätsakademie der Bundeswehr in München, geht Ende März 1987 in den Ruhestand. Nachfolger wird Oberarzt Dr. Karsten Ewert, bisher Referatsleiter in der Inspektion des Sanitäts- und Gesundheitswesens im Bonner Verteidigungsministerium.

Der Generalapotheker Johann Adolf Heideemann, Inspektor für Pharmazie und Sanitätsmaterial im Sanitätsamt der Bundeswehr in Bonn, geht ebenfalls im März 1987 in den Ruhestand. Auf seinen Posten rückt dann Oberapotheker Dr. Hans-Joachim Krauss, Abteilungsleiter im Sanitätsamt der Bundeswehr, nach.

Am 1. Dezember 1986 verstarb im Alter von 88 Jahren nach einem erfüllten, erfolgreichen Leben

Hans Verres

In Liebe und Dankbarkeit
Gerd Verres
im Namen der Familie

5143 Wassenberg, den 8. Dezember 1986
Am Wingersberg 2

Die Beisetzung hat auf Wunsch des Verstorbenen im engsten Familien- und Freundeskreis stattgefunden.
Statt etwa ihm zugedachter Blumen läßt er um eine Spende bitten für das Deutsche Rote Kreuz, Kreisverband Heinsberg e. V., Erkelenz, Konto-Nr. 404 715 (BLZ 312 512 20) bei der Kreissparkasse Heinsberg.

Ein Leben hat sich erfüllt
Plötzlich und völlig unerwartet wurde unser lieber Vater,
Schwiegervater und Großvater

Dr. Guido Bayer

* 4. 11. 1916 † 4. 12. 1986

heute in die Ewigkeit abberufen.

Seine Liebe und stets treusorgende Güte wird uns mit ihm
immer in Dankbarkeit verbinden.

Thomas Bayer
Gisela Bayer geb. Mergel
mit Stephanie
und alle Angehörigen

5300 Bonn-Bad Godesberg
Eilernweg 1

Traueranschrift
Thomas Bayer, Kreuzstr. 2, 5485 Sinzig-Löhndorf

Die Exequien werden gehalten am Mittwoch, dem 10. Dezember 1986, um 10.15 Uhr in der Pfarrkirche St. Severin in Bad Godesberg-Mehlem.

Die Beerdigung ist anschließend um 11.30 Uhr auf dem Zentralfriedhof in Bad Godesberg, Gotesstraße.

Ein Omnibus steht für die Fahrt zum Friedhof an der Kirche bereit.

Wir trauern um

Dr. jur. Hans Verres

Bergwerksdirektor i. R.

* 7. August 1898 † 1. Dezember 1986

Der Verstorbene war von 1949 bis 1964 kaufmännisches Mitglied des Grubenvorstandes unserer Gesellschaft. Er hat maßgeblich zum Wiederaufbau unseres Unternehmens nach dem Kriege beigetragen.

Sein unternehmerischer Weitblick, sein persönliches Engagement und sein Verständnis für die Mitarbeiter bleiben unvergessen.

Hückelhoven, den 8. Dezember 1986

Aufsichtsrat, Grubenvorstand, Betriebsrat und Mitarbeiter
der

GEWERKSCHAFT SOPHIA-JACOBA

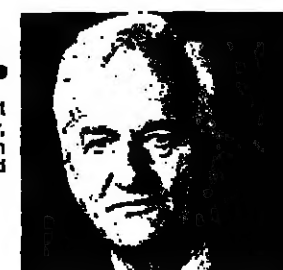
Auf Wunsch des Verstorbenen hat die Beisetzung in aller Stille stattgefunden.

An Stelle zugedachter Kränze bitten wir im Sinne des Verstorbenen um eine Spende an das Deutsche Rote Kreuz, Kreisverband Heinsberg e. V., Erkelenz, Konto-Nr. 404 715 (BLZ 312 512 20) bei der Kreissparkasse Heinsberg.

Nicht behindert
zu sein, ist kein Verdienst,
sondern ein Geschenk, das
uns jederzeit genommen
werden kann.



Bundespräsident
Dr. Richard von Weizsäcker
Beiherrschende - Aktion Sorgenkind



Spenden erbeten auf Konto 240 bei der Post und allen Banken und Sparkassen.

UNFALLOPFERHILFE e. V.

Wir unterstützen Unfallopfer. Helfen Sie uns, Notleidenden zu helfen. Jede Spende hilft weiter und ist steuerlich absetzbar.

Unsere Spendenkonten:

341 312 788 Deutsche Bank Gütersloh

2 121 426 Dresdner Bank Bielefeld

Unfallopferhilfe e. V. - Zollhausweg 17 - 4837 Verl 1

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer AG, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verleger: Axel Springer AG, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Redaktionsleiter: Peter Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Stellvertreter: Peter Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Redaktionsrat: Axel Springer AG, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 2, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 3, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 4, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 5, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 6, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 7, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 8, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 9, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 10, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 11, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 12, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 13, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 14, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 15, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 16, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 17, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 18, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 19, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 20, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 21, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 22, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 23, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 24, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 25, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 26, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 27, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 28, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 29, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Verantwortlich für Seite 30, politische Nachrichten: Gerd Götting, Postfach 10 15 50, D-1000 Berlin 65, Tel. (030) 20 30 41, Telex 8 85 714, Fernsprechnummer (030) 20 30 41

Dingwort-Nusseck: Einst imponierend im Fernsehen

Jetzt höchste Geldfrau

Das Wort Karriere scheint ihr selbst nicht angemessen, um ihre Entwicklung zu beschreiben. Denn zu sehr werde damit ein „auffallend schnelles Vorankommen“ bezeichnet. Julia Dingwort-Nusseck hat in der Zentralbank in Niedersachsen und damit Mitglied im Zentralbankrat ist die Hamburgerin ranghöchste deutsche Geldfrau.

Anerkennung genießt sie indes nicht nur als Währungspolitikerin.

WISO - ZDF, 21.20 Uhr

Auch den meisten Zuschauern des Wirtschaftsmagazins WISO, in dem sie heute auftritt, dürfte sie bekannt sein. Denn vor ihrem Wechsel ins Bankfach 1978 hatte sie sich in Funk und Fernsehen den Ruf einer Journalistin erworben, die komplizierte wirtschaftliche Vorgänge allgemeinverständlich darstellen verstand. 1973 wurde sie vom Publikum zur „imponierendsten Fernsehfrau“ gewählt.

Als die Tochter des Malermeisters Nusseck im 2. Weltkrieg mit dem Studium begann, hätte sie sich am lieb-

sten der Juristerei zugewandt, doch auf Rat des Vaters studierte sie Volkswirtschaft. Nachdem sie 1944 mit einer wohnungswirtschaftlichen Arbeit promoviert hatte, übernahm sie 1946 die Leitung der Wirtschaftsredaktion im damaligen Norddeutschen Rundfunk. 1969 erfolgte der Wechsel innerhalb des NDR zum Fernsehen als stellvertretende Chefredakteurin. Von 1973 bis September 1978 verlegte die Mutter von zwei Töchtern und einem Sohn - sie ist mit einem Druckereibesitzer verheiratet - ihren Wohnsitz zumindest von Montag bis Freitag nach Köln. Der WDR-Chefredakteurin blieb allerdings auch an den Wochenenden für die Familie in Hamburg oftmals keine Zeit.

Der Abschied vom WDR fiel wohl nicht nur deswegen leicht. Das Bankamt ermöglicht es Frau Dingwort-Nusseck, in ihrem Spezialgebiet Währungspolitik nun auch gestaltend tätig zu sein. Ihrer lebenswürdigen Art ist es zu verdanken, daß sich das Aufheben um ihre Berufung in die Runde der Zentralbankchefs fast ganz gelegt hat. Das jetzige Amt möchte sie in zwei Jahren aufgeben.

SABINE SCHUCHART

Zirkus-Garderobiere Tanja (Grazyna) Dy-lon) flirrt mit dem Bankangestellten Kosinski (Günter Lamprecht), den die dauernden Ausfälle des Roncalli-Direktors allmählich vorzögern. Deswegen packen die Zirkus-Leute über Nacht heimlich ihre Sachen und machen sich auf den Weg - in der ersten Folge der sechsteiligen Serie „Roncalli“ um 20.15 Uhr in der ARD. FOTO: NDR



Wie kann der Manegenstaub durch die Kamera wehen?

Als Idee ist der Circus Roncalli, diese liebevolle, poetische Wie-dergeburt des alten, braven Zirkus, nunmehr elf Jahre alt. 1975 hatte der Wiener Graphiker Bernhard Paul die Eingebung, einen Zirkus zu machen, der jenseits der krachenden Sensationen die poetische Sensibilität zum tragenden Stilelement erhob. Es dauerte mit Versuchen und Tournees seine Zeit, bis der Stern strahlend aufging - eigentlich kein Stern, denn dieses erste große Programm, das wie mit Schmetterlingen in der Kuppel über uns kam, hieß „Die Reise zum Regenbogen“.

Mehr über Circus Roncalli zu sagen, ist müßig. Roncalli ist inzwischen zur Legende geworden, einer handfesten Legende, denn mehr als anderthalb Millionen Zuschauer haben den feinen Staub in diesem Et-blisement in die Nüstern gesogen, die Seifenblasen zerplatzen gesehen, haben Tränen gelacht und Tränen geweint. Was kann ein Zirkus mehr?

Und nun ist das Fernsehen daran-gegangen, Roncalli zu verfilmen, ge-nauer gesagt, das Leben in einem Zirkus vorzuzeigen, dabei Roncalli fest im Auge und im Drehbuch zu behalten. Das ist fürwahr nicht leicht. Wie schon kann einer ebenjensei-ten Manegenstaub in unsere Nasen pusten, wenn er nur dem Auge was zu bieten hat? Wie kann einer das Aroma in die Stuben wehen, wie die Schmetter-linge im Bauch kribbeln lassen? Die-

ter Meischner, der Spielchef des NDR, bekennend auch: „Nie war es unser Ziel, ein Produkt herzustellen, das das unmittelbare Zirkuserlebnis ersetzen könnte.“

Ist Roncalli also nur ein Vorwand für einen Zirkusfilm? Drehbuchautor Michael Baier, der selber noch den Stallgeruch der Pantomimenschule Marcel Marceau an sich haften hat, sieht es indes als Glücksfall an, einen Zirkusfilm mit Roncalli vor Augen und im Sinne drehen zu können. Der Stoff für seine Serien-Geschichten sei der gleiche Stoff, aus dem Roncallis Träume sind.

Und dabei machen Günter Lamprecht mit, Günther Maria Halmer, Evelyn Hamann, Karl Liefen, Michael Degen. Inge Meyel sollte nicht vergessen sein; Eddie Constantine ist als Weißclown zu sehen, alt, melan-cholisch und den spitzen weißen Hut über dem zerfurchten und gepuderten Gesicht.

Michael Mackenroth inszenierte die Geschichte. Er kommt nicht an den konkret existierenden Circus Roncalli heran, wie denn auch? Seien wir ihm dankbar, daß er eingefangen hat, was einzufangen sein Medium imitand ist. Das unsichtbare Einhorn, der transparent leuchtende Schmetterling im Märchen, die leise durch die Schminke rollende Träne des Clowns sind mit der groben Elek-tronik nicht zu erfassen.

VALENTIN POLCUCHE



9.45 Rotteboer: Teoristik
10.05 Die Royal (2)
11.05 Ich behaupte eine Familie
Heimlichkeiten

15.50 Tagesschau
16.00 Die Skizzen (9)
16.25 Allerhand Leute
Urlaubsgeschichten
17.15 Schlupp vom grauen Stern
3. Zirkus Laminati
17.45 Tagesschau
17.55 Regionalprogramm
20.00 Tagesschau

20.15 Roncalli
Neue sechsteilige Serie
Film: Nacht
21.15 Ohne Wess und Aber
Annäherung an ein Ideal - Essay
zum Tag der Menschenrechte
Von Samuel Schimbeck

22.00 Bitte umblättern
Themen: Dreharbeiten zu „Miami
Vice“ in Florida. Nona-Mouskouri-
Porträt. Blick hinter die Muppet-
Kulissen. James Horner, Filmmu-
sik-Schöpfer

22.30 Hals über Kopf
Amerikanischer Spielfilm (1979)
Mit John Gerd, Gloria Grahame
Regie: Joan Micklin Silver

23.05 Die schwarze Hand der Mafia
Amerikanischer Spielfilm (1959)
Regie: Edward L. Cahn
1.50 Tagesschau
1.55 Tennis Masters-Turnier
Endspiel der Herren



11.50 Mein Rendezvous
12.15 Weltpiegel
12.35 Pressschau
15.00 Tagesschau

15.00 Tennis Masters-Turnier
Aufzeichnung der Halbfinale
16.00 heute
16.04 Reisebilder aus der DDR
Musikwinkeln im oberen Vogtland
16.55 Großstadtmusik im Fernen Osten
Seoul. Tradition im Museum
17.00 heute / Aus dem Ländern
17.15 Agentin mit Herz
Weißes Gift
19.00 heute
19.30 Topshowwechsel
Deutscher Spielfilm (1984)
Regie: Gabriela Zeraw
Mit Claudia Demarmels, Rolf Za-
cher, Eri Singerl, Iris Berben

20.50 CDU-Porträttag in Bonn
21.30 WISO
Reinigungsunternehmen sucht Ar-
beitskräfte. Julia Dingwort-Nus-
eck: Eine Frau im Zentralbankrat
der Deutschen Bundesbank. Ge-
spräch mit Klaus Murrmann. Schad-
stoffarmes Autofahren.
21.45 heute-journal
22.05 Nabucco
Oper von Giuseppe Verdi
Libretto: Temistocle Solera
Mit Renato Bruson, Ghena Dimit-
rova und Paola Burchuladze
Aufzeichnung aus der Mailänder
Scala
0.35 heute

III.

WEST

19.30 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Lindenstraße
Die Weiden der Brandung
20.45 Gesicht - gelunden
Jonglierkunst aus Lübecke

21.15 Juden in Westfalen
Film von Andrej Bockelmann
22.45 Rotteboer
Film von Tankred Dorst und Peter
Zadek nach dem Theaterstück
„Toller“ von Tankred Dorst über
die Münchner Räterepublik 1919

NORD
18.30 Festtagsmahl
19.15 Das Fahrrad (4)
20.00 Tagesschau
20.15 Das Montagsgeschehen
Gemeinsame Sicherheit - Ar-
gumente der Weltmächte. Mit Hel-
mut Sonnenfeld (USA), Valentin
Falin (UdSSR) und Egon Bahr

21.00 Kinder, wie die Zeit vergeht
Gäste: Nilo Koch, Horst Krüger
22.00 Das internationale TV-Kochbuch
Hongkong

22.15 In die Erde getrieben
Amerikanischer Spielfilm (1955)

HESSEN
18.35 Uliander, Menschen, Abenteuer
19.20 Hessensches
20.00 Horizonte
Ökumenisches Magazin
20.45 Die Sprechende

Naturheilkunde - was ist das?

21.50 Drei aktuell
21.45 Magnum
Schwarzer Spiegel (1)
22.30 Die Huben von Cassini
Boxen als Lebenshilfe
23.15 Vor vierzig Jahren
Welt im Film vom 29. 11. 1946

SÜDWEST
18.30 Null ist Spitze
19.00 Abendschau / Blick ins Land
19.30 Formel Eins
Hörparade
20.15 Industriewelt im Umbruch
21.00 Aktuell / Neues
21.15 Sozialhilfe - das letzte Wort
Wie Arbeitslose in Armut geraten
21.45 Die Spielregeln
Film von Barbel Freund
22.40 Jazz in Concert
Udda Hapkins

22.15 Horoskop
Kulturzeit der Abendschau
19.00 Live aus dem Alabama
Jugendprogramm mit Musik
20.45 Träume, Mythen, Archetypen
C. G. Jung (1875-1961)
21.50 Bundeschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
Musik aus dem Dom zu Freising
22.50 Magnum

22.15 Horoskop
Kulturzeit der Abendschau
19.00 Live aus dem Alabama
Jugendprogramm mit Musik
20.45 Träume, Mythen, Archetypen
C. G. Jung (1875-1961)
21.50 Bundeschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
Musik aus dem Dom zu Freising
22.50 Magnum

22.15 Horoskop
Kulturzeit der Abendschau
19.00 Live aus dem Alabama
Jugendprogramm mit Musik
20.45 Träume, Mythen, Archetypen
C. G. Jung (1875-1961)
21.50 Bundeschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
Musik aus dem Dom zu Freising
22.50 Magnum

22.15 Horoskop
Kulturzeit der Abendschau
19.00 Live aus dem Alabama
Jugendprogramm mit Musik
20.45 Träume, Mythen, Archetypen
C. G. Jung (1875-1961)
21.50 Bundeschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
Musik aus dem Dom zu Freising
22.50 Magnum

22.15 Horoskop
Kulturzeit der Abendschau
19.00 Live aus dem Alabama
Jugendprogramm mit Musik
20.45 Träume, Mythen, Archetypen
C. G. Jung (1875-1961)
21.50 Bundeschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
Musik aus dem Dom zu Freising
22.50 Magnum

22.15 Horoskop
Kulturzeit der Abendschau
19.00 Live aus dem Alabama
Jugendprogramm mit Musik
20.45 Träume, Mythen, Archetypen
C. G. Jung (1875-1961)
21.50 Bundeschau
21.45 Blickpunkt Sport
22.45 Z. E. N.
Musik aus dem Dom zu Freising
22.50 Magnum



15.55 Indian River
16.00 Gelber Regenschirm
Japanischer Kinderfilm (1976)
16.25 Die Welken
17.10 Mondbasis Alpha 1
18.00 Cowboys, Sheriffs, Banditen
Dave und die mutigen Frauen
18.30 Blick
18.45 Der Chor
Freund oder Feind
19.30 Videocheck
19.45 Balduin der Friesenschreck
Franz.-ital. Filmkomödie (1967)
Mit Louis de Funès, Jean Gabin
21.20 Spielcasino: Glücksirbel
21.30 Blick
22.15 WM - Wirtschaftsmagazin
Streit um Sonntagsarbeit. Glasfa-
sern im Krankenhaus. Internati-
onale Börse.
22.45 Mannix
Der Traum der Carrie Day

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

19.00 Golubic, einmal im Jahr
Film aus Bosnien
19.45 Internationaler TV-Kochbuch
20.00 Tagesschau
20.15 Fußball-WM 1986 in Mexiko
Halbfinale: Deutschland - Frank-
reich
22.00 Auslandsschau
Stadtgespräch in Jerusalem

TECHNOLOGIE UND DESIGN EINER NEUEN ZEIT. CROMA.



Der neue Croma zeigt, daß die Raumka-
pazität heutiger Automobile keineswegs aus-
geschöpft ist. Er bietet ein Raumgefühl,
wie man es nur von deutlich größeren
Reiseflimousinen kennt, mit einem vari-
ablen Gepäckraum bis 1,4 m³ Volumen.
Trotz seiner vorbildlichen Aerodynamik
(cw-Wert: 0,32) hat dieses innovative Raum-
konzept zu einem ästhetisch anspruchs-
vollen Design geführt. Flächig und klar
geschnitten, verzichtet der große Fiat

auf jeden modischen Schnörkel. Die Fiat-
Raumökonomie konnte allerdings erst
durch das Zusammenspiel einer neu ent-
wickelten Einzelradaufhängung mit neuen,
quer integrierten Motoren realisiert werden.
1. Der Croma 2000 CHT (Controlled High
Turbulence) ist der erste Motor mit zwei
unterschiedlich dicken Ansaugkanälen. Das
verringert den Verbrauch bei Teillast
um 20%.
2. Der Croma 2000 i.e. Die bisher getrenn-

Steinkühler für mehr CDU-Mitglieder im DGB

Will der IG-Metall-Chef den linken Flügel „stutzen“?

ULRICH REITZ, Bonn
Nach der „kleinen“ IG Bergbau hat jetzt auch die mächtigste Einzelgewerkschaft im DGB, die IG Metall, auf den Vorstoß maßgeblicher Unions-Politiker reagiert. CDU-Anhänger sollten in die Gewerkschaften ein-treten. Auf einer Konferenz der Arbeitsgemeinschaft Christlich-Demokratischer IG-Metall-Mitglieder sprach sich Gewerkschaftsleiter Franz Steinkühler dafür aus, mehr potentielle CDU-Wähler für eine DGB-Gewerkschaft zu gewinnen.

Kurt Biedenkopf hatte bereits Anfang Oktober unter dem Motto „Partnerschaft, nicht Klassenkampf“ Arbeiter, die CDU wählen, aufgerufen, in die Gewerkschaften einzutreten. Mitte November hatte dann Bundesarbeitsminister Norbert Blum an die (CDU)-Arbeitnehmer appelliert, aus dem Revier der Gewerkschaften nicht nur Kritik zu üben, sondern sich „aktiv einzumischen“.

„Steinkühler hat erkannt, daß nur eine Einheitsgewerkschaft, wo die großen Strömungen der Arbeiterbewegung repräsentiert sind, funktionsfähig ist und eine Zukunft hat“, kommentierte ein einflussreicher Gewerkschaftler aus dem Revier die Äußerung des IG-Metall-Vorsitzenden. Offenbar will Steinkühler mit einer sol-

chen Initiative den Angriffen aus der Regierungskoalition, die die parteipolitische Unabhängigkeit der Gewerkschaften in jüngster Zeit häufiger in Zweifel gezogen hat, entgegenzutreten.

Wer vom DGB parteipolitische Rücksichtnahme fordere, der stelle das Prinzip der Einheitsgewerkschaft in Frage, sagte Steinkühler. Die Gewerkschaften dürften weder zum Anhängel der SPD noch zu dem der CDU gemacht werden.

Der IG-Metall-Chef sieht darüber hinaus offenbar die Möglichkeit, den Stellenwert der Christlich Demokratischen Arbeitnehmerschaft (CDA) in der CDU zu erhöhen. Diese Überlegung hatte auch bei dem Biedenkopf-Vorstoß eine Rolle gespielt. Durch einen Eintritt von CDU-Anhängern in die Gewerkschaften würde der Einfluß der Arbeitnehmer in der CDU gestärkt, sagte jetzt Steinkühler.

Sein Aufruf ist allerdings nicht ganz uneigennützig. Der Gewerkschaftsleiter hat es in der IG Metall mit einem starken radikalisierten Flügel zu tun. „Eine stärkere CDU-Beteiligung würde es Steinkühler ermöglichen, linke Flügelkämpfer in die Schranken zu weisen“, so ein Gewerkschaftler aus dem Ruhrgebiet.

Koalition streitet über Waffenexport. „Strauß betreibt Nebenaußenpolitik“

Die FDP will an restriktiver Linie festhalten / Stoiber für Änderungen nach der Wahl

DW, Bonn
In der Koalition von CDU/CSU und FDP bahnt sich ein Streit über die Waffenexport-Politik der Bundesregierung an. Während FDP-Generalsekretär Helmut Haussmann erklärte, es bleibe bei der zurückhaltenden Linie Bonns, sprach sich der Vorsitzende der Unionstraktion, Alfred Dregger, dafür aus, in jedem Einzelfall zu prüfen, was deutschen und westlichen Interessen entspreche.

Haussmann griff im Kölner „Express“ die Kritik von CSU-Chef Strauß nach dessen Besuch in Saudi Arabien auf und erklärte, wer wie der Vorsitzende der CSU Waffen in Krisengebiete liefern wolle, „gießt mutwillig Öl ins Feuer“. Auf die Lieferung von Konstruktionsplänen von U-Booten für Südafrika eingehend, fügte er hinzu, Pretoria werde weder „Kriegsgerät“ noch das technische Wissen dazu erhalten.

„In den Rücken gefallen“

Der Abrüstungsexperte der Freien Demokraten, Olaf Feldmann, warf Strauß sogar vor, in der Frage der Rüstungsexporte eine „Nebenaußenpolitik“ zu betreiben. Damit falle er Kanzler Kohl in den Rücken und füge dem deutschen Ansehen in der Welt schweren Schaden zu. Das Ein-

treten des CSU-Chefs für Waffenau-führen sogar nach Südafrika zeige, wo er lang wolle, erklärte Feldmann.

Dregger wies im Sender Freies Berlin darauf hin, daß die deutsche Rüstungsexport-Politik auf der Basis der Richtlinien, die noch unter Bundeskanzler Helmut Schmidt ausge-arbeitet worden seien, restriktiv sei. Im Nahen Osten gebe es für die Bundesrepublik sicher weitere die Notwendigkeit besonderer Rücksichtnahme. Andererseits müsse Bonn aber Wert darauf legen, daß die gemäßigten arabischen Staaten ihre Sicherheit ver-teidigen könnten, ohne in Abhängig-keit von der Sowjetunion zu geraten. „Wir lehnen die Zusammenarbeit mit Saudi Arabien auf rüstungspoliti-schem Gebiet nicht ab, was letztlich auch im Interesse Israel liegt“, sagte Dregger.

Der Chef der bayerischen Staats-kanzlei, Edmund Stoiber, deutete an, daß sich die CSU nach der Bundes-tagswahl in den Koalitionsverhand-lungen für eine Änderung der Waf-fenexport-Praxis einsetzen wolle. In einem von den Nachrichtenagen-turen verbreiteten Interview für „Bild am Sonntag“ sagte er, es gehe nicht um eine Änderung der politischen Grundsätze. In dieser Frage, doch müsse der Export so gehandhabt wer-den wie in Frankreich, Italien und

Großbritannien. Stoiber sprach sich dafür aus, daß Waffenexporte an Staaten möglich sein sollten, die in einem Krisengebiet eine Ordnungs-funktion ausübten, wie zum Beispiel Saudi Arabien, oder die von der So-wjetunion bedroht seien.

Lafontaine: Kriminell

CSU-Chef Strauß werde bei den Koalitionsverhandlungen nach der Bun-desstagswahl auf entsprechende Be-schlüsse dringen. Der deutschen In-dustrie seien Auslandsaufträge in Milliarden-Höhe entgangen, so Stoiber, weil „Genscher beantragte Aus-führgenehmigungen auf die lange Bank schob, bis ausländische Anbie-ter den Zuschlag erhielten“.

Vor dem Hintergrund der Lief-e-rung von Konstruktionsplänen für U-Boote an Südafrika nannte es das SPD-Vorstandsmitglied Oskar Lafontaine „kriminell, in Spannungsge-bieten Waffen zu liefern“. In einem Ge-spräch mit Radio Luxemburg fügte der saarländische Ministerpräsident hinzu, seine Partei könne es nicht auf sich beruhen lassen, wenn eine UNO-Vorgabe von der Bundesregie-rung nicht eingehalten werde, die „gegenüber dem Rassismus eine be-sondere historische Verpflichtung hat“.

Chemie räumt Fehler bei Öffentlichkeitsarbeit ein

Grüne Spitzenkandidatin: Diese Industrie muß schrumpfen

UR, Bonn
Die chemische Industrie hat einen Versuch unternommen, in der Dis-kussion um die jüngsten Unfälle aus der Defensive zu kommen, in die sie auch durch die scharfen Angriffe aus der Bundesregierung gedrängt wor-den war. Demgegenüber wurden am Wochenende Rufe der Grünen und aus der SPD nach einer weiteren Ver-schärfung der Gangart gegenüber der Chemie laut.

„Selbst nach dem Brand bei San-doz ist der Rhein heute noch immer in einem besseren Zustand als vor zehn Jahren“, sagte Helmut Sühler, Vizepräsident des Verbandes der Chemischen Industrie (VCI) im „Spiegel“. Dem Versuch, die Che-mie-Unfälle hochzuspielen, war be-reits Bundesumweltminister Walter Wallmann (CDU) nach einer Kabi-nettsitzung mit dem Hinweis, der „Rhein ist nicht tot“, entgegengetre-tten. Doch Wallmann hatte zugleich auf die schweren Schädigungen des Rheins hingewiesen, die auch der deutschen chemischen Industrie an-zulasten seien.

Gleichwohl sprach die VCI-Spitze nur von der Katastrophe bei Sandoz, als sie erklärte, hier sei eine Diskus-sion entstanden, die den tatsächli-chen Fortschritten nicht Rechnung trage. Die Verbandsfunktionäre ver-

wiesen auf die Anstrengungen der chemischen Industrie für den Um-weltschutz, die nach den Worten des VCI-Geschäftsführers Munde dazu geführt haben, „daß die Belastung aus der Chemie um praktisch 80 Pro-zent gesunken ist“.

Munde und Sühler machten deut-lich, daß sich die Chemie als Opfer einer öffentlichen Kampagne be-trachtet. Sühler räumte ein, daß die schwächste Stelle der Chemie-industrie die Öffentlichkeitsarbeit sei, denn die Folgen aus Sandoz würden in keinem Zusammenhang mit den Unfällen in der Bundesrepublik. „Hier wäre es schon wichtig, wenn die Bevölkerung sehen würde, daß man nicht von einer Kette von Gif-unfällen sprechen darf, sondern daß eine ist mit dem anderen so zu ver-gleichen wie ein Flugzeugabsturz mit einem Autounfall“, sagte Sühler.

Zum ersten Mal hat jetzt ein wichti-ges Mitglied der Grünen, die Bremer Spitzenkandidatin für die Bundes-tagswahl, Beck-Oberdorf, die che-miepolitischen Vorstellungen ihrer Partei erläutert. Wenn die Grünen ei-ne „sanfte Chemie“ wollten und de-halb gegen gefährliche Stoffe seien, dann gehe dies nicht ohne ein Schrumpfen der Chemie-Industrie, möglicherweise auch auf Kosten von Arbeitsplätzen.

23 Sitze für Opposition

Kuomintang behauptet sich bei den Wahlen in Taiwan

AFP/AP, Taipeh
Zum ersten Mal seit 1949 ziehen Vertreter der Oppositionspartei DPP ins Parlament von Taiwan ein. Die erst vor drei Monaten gegründete erste Demokratische Fortschrittspartei der Republik China gewann bei den Wahlen am Wochenende 23 von ins-gesamt 157 zur Verfügung stehenden Sitzen.

Da nur ein Teil der Sitze in beiden Kammern zur Wahl standen, war die Mehrheit der Nationalpartei Kuomintang nicht gefährdet. Sie verlor in der Gesetzgebenden Versammlung Yuan drei Sitze, gewann aber sieben in der Nationalratsversammlung.

Die Wahl fand statt, nachdem Prä-sident Chiang Ching-Kuo vor sieben Wochen die Aufhebung des seit 1949 geltenden Kriegsrechts angekündigt

hatte. Bei vorherigen Parlaments-wahlen waren Oppositionsvertreter nur als Einzelkandidaten, nicht aber als Mitglieder einer Partei zugelassen.

Die Demokratische Fortschritts-partei lehnt die Wiedervereinigung mit Festlandchina ab, die von der re-gierenden Kuomintang angestrebt wird. Nach der kommunistischen Machtübernahme in China waren 1949 mehr als 1,2 Millionen Soldaten und Flüchtlinge von Festland-China nach Taiwan übersetzt.

Die DPP gewann in der Yuan zwölf Sitze und in der Nationalversamm-lung elf. Die Yuan hat insgesamt 322 Mitglieder, von denen 73 neu be-stimmt wurden. Zur Nationalver-sammlung gehören 972 Mitglieder, von denen 84 neu gewählt wurden.

Wahlprüfsteine des DGB „einseitig“

DW, Königstein/Bonn

In einem Schreiben an den Vorsit-zenden des Deutschen Gewerk-schaftsbundes (DGB), Ernst Breit, erklärte der Generalsekretär der CDU, Helmut Geißler, der DGB müs-se sich den Vorwurf gefallen lassen, entgegen dem bewährten Gedanken der Einheitsgewerkschaft einseitig parteipolitischen Einfluß nehmen zu wollen. Die DGB-Wahlprüfsteine, so Geißler, belegten die Unfähigkeit der DGB-Führung, „zukunftsfähige, fi-nanziert und politisch ausgewoge-ne Vorschläge im Interesse der Ar-beitnehmer zu unterbreiten“. Sie bö-ten den Arbeitnehmern keine objek-tive Entscheidungshilfe für die Bun-desstagswahl und verschwiegen wich-tige wirtschaftspolitische Erfolge der Bundesregierung.

Wörner unterstützt Offiziersvereinigung

AP, Bonn

Auf ihrer Gründungsversammlung im Bonner Amt des Wehrbeauftragten hat die Vereinigung der Reserve-offiziere (ROV) am Wochenende den ehemaligen stellvertretenden Ge-ne-ralsinspekteur der Bundeswehr, Ge-neralleutnant außer Dienst, Walter Win-disch, zu ihrem ersten Vorsitzenden gewählt.

Ein Grußwort an die bisher rund 100 Mitglieder der neuen Vereinigung richtete Bundesverteidigungsmini-ster Manfred Wörner. Er sagte der Offiziersvereinigung seine Unterstüt-zung in dem Bemühen zu, künftig „mehr Reserveoffiziere als bisher für ein sicherheits- und verteidigungspolitisches Engagement und für die praktische Reservistenarbeit zu ge-winnen“.

„Bundespräsident nicht vereinnahmen“

dpa, Bonn

Der Vorsitzende der CSU-Landes-gruppe im deutschen Bundestag, Theo Waigel, hält es für nicht gut, wenn Regierung oder Opposition bei politischen Kontroversen die Person des Bundespräsidenten jeweils für ih-ren Standpunkt „vereinnahmen“. Auch die Opposition sollte „der Ver-suchung widerstehen, bei jeder De-batte künstliche Konflikte zu kon-struieren oder einzelne Sätze des Bundespräsidenten zur Abstimmung zu stellen“, sagte Waigel gestern in den „Bonner Perspektiven“ des ZDF.

Waigel meinte, der Bundesprä-si-dent sollte „diesem tagespolitischen Streit entzogen werden“. Man er-warte sonst, weder ihm als Person noch der Institution noch dem Amt einen Dienst.

Will Jaruzelski Dialog?

„Gesellschaftlicher Beirat“ berufen / Kirche: Nur eine Fassade

AP, Warschau
Der polnische Staats- und Partei-chef Wojciech Jaruzelski hat am Wo-chenende einen aus 56 Persönlichkei-ten des öffentlichen Lebens beste-henden „Gesellschaftlichen Beirat“ berufen. Er soll Jaruzelski, der den Vorsitz übernimmt, beratend zur Seite stehen.

Schon auf dem Parteitag im Juni hatte Jaruzelski die Bildung des Bei-rats vorgeschlagen. Die dahinter ste-hende Absicht ist offenbar: ein For-um der Diskussion mit kritischen Teilen der Gesellschaft zu schaffen, diese Kreise in das herrschende Sys-tem einzubinden, ohne sie an der Machtausübung zu beteiligen, und damit die Opposition gegen das kom-munistische Regime zu kanalisieren. Wie aus kirchlichen Kreisen verlau-

tete, hatten die meisten angeschrie-benen katholischen Intellektuellen die Einladung zur Gründungsversamm-lung ausgeschlagen, darunter Szu-law Skomka, ein Berater von Kar-dinal Jozef Glemp. Der einzige Teil-nehmer aus diesem Kreis sei Andrzej Szolcicki gewesen, der Vorsitzende des Klubs der katholischen Intell-igenz in Warschau. Klubmitglieder ha-ben ihn inzwischen aufgefordert, sein Amt niederzulegen. Von katholischer Seite war die Befürchtung geäußert worden, die Partei wolle den Beirat nur als Fassade haben, um ihre ei-gene Glaubwürdigkeit zu erhöhen. Kar-dinal Glemp hatte eine Beteiligung der Kirche nahestehender Laien be-fürwortet, gleichzeitig aber das Recht auf Schaffung staatlich unabhängiger Institutionen gefordert.



In unseren Informations-Anzeigen haben wir bisher gezeigt:
Die gute alte Zeit war gar nicht so gut, wie viele glauben.
Jetzt möchten wir beweisen:
Die Zukunft wird nicht so negativ, wie viele vermuten.

Jugend ohne Perspektiven? Ohne den Mut, auf die Zukunft zu setzen?
Abgesichert sein. Den Wohnort aus Berufsgründen nicht wechseln zu müssen. Und vor allem die Altersversorgung: jahrelang waren das die Hauptmotive bei der Berufswahl. Vergreist diese Republik im besten Alter?

Die Deutschen. Ein Volk von Rentnern?

Wir kennen die Jugend anders. Mit viel Enga-gement für die Zukunft des Unternehmens. Und damit für die eigene.
Diese jungen Leute kennen aus ihrer täg-lichen Arbeit die lebenswichtigen Aufgaben der Chemie. In der Medizin, der Landwirt-schaft, im Umweltschutz – um nur einige zu nennen. Und sie sehen die Verantwortung. Kritisch? Ja, aber nicht negativ.
Sie respektieren die Leistungen der Ver-gangenheit. Aber sie wollen heute neue Wege gehen. Die Folgen geschener Fehler beseitigen. Eigene Erkenntnisse zum Bei-spiel in bessere, umweltfreundlichere Produktions-Verfahren umsetzen.
Das ist eine neue Qualität im Denken und Handeln, von der alle profitieren.

Bayer

Aufbruch in eine gute neue Zeit.



Mit Spezialausstellungen lockte die Frankfurter Messegesellschaft - unser Foto zeigt die Galeria - sieben Prozent mehr Aussteller in die Main-Metropole. (S. 15) FOTO: DIE WELT

WELTWIRTSCHAFT

Rekordantrieb: 1986 wird die Weltgetreideerzeugung den höchsten Stand aller Zeiten erreichen. Die Vorräte werden auf Rekordniveau steigen, während der Getreidehandel auf den tiefsten Stand seit acht Jahren sinkt. (S. 14)

IEA: 2,5 Prozent mehr Öl als ein Jahr zuvor haben die westlichen Industrieländer in den ersten neun Monaten dieses Jahres verbraucht. (S. 15)

Hochgeschwindigkeitsbahn: Auf

drei bis fünf Mrd. Franc werden die Kosten veranschlagt, die für Investitionen im Rahmen der neuen Trasse vom Kanalstunnel bis nach London erforderlich sind. (S. 14)

Italien: Die rund 270 000 Angestellten und Arbeiter der italienischen Chemiefabrik haben Arbeitszeitverkürzungen um 20 Stunden im Jahr durchgesetzt. Außerdem erhalten sie durchschnittlich 95 000 Lire (140 DM) mehr im Monat.

UNTERNEHMEN & BRANCHEN

BHF-Bank: Das Institut legt einen hervorragenden Zwischenbericht per Ende Oktober vor. Gegenüber 10/12 des Vorjahres wurde ein um 23,7 Prozent höheres Betriebsergebnis von 146 Mill. DM erwirtschaftet. (S. 14)

Übernahme: Das Einzelhandelsunternehmen E. Brauninger GmbH & Co hat zum 1. Januar 1988 das Modehaus Heinemann GmbH in Düsseldorf übernommen. Heinemann soll unter dem bisherigen Namen eigenständig mit Damen- und Herrenmode für den anspruchsvollen Kunden fortgeführt werden.

Hohner: Die Firma Kunz wird Mehrheitsgesellschafter. (S. 15)

Meyer-Werft: In Papenburg ist

der 38. Gastanker vom Stapel gelaufen. Es ist das zweite Schiff für die brasilianische Ölgesellschaft Petrobras.

Nordseemont: Den Aktionären winkt eine "angemessene" Dividendenzahlung. (S. 15)

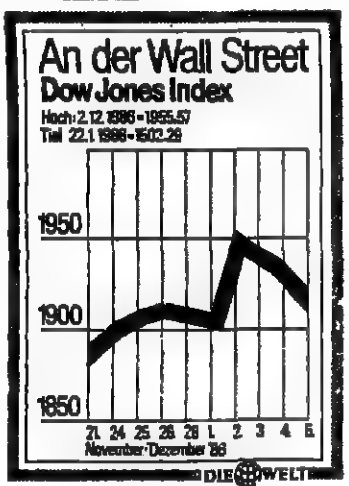
Rüttelwerke: Bei einer realen Ausweitung des Geschäftsvolumens um fünf Prozent blieb der ausgewiesene Nominalumsatz in den ersten zehn Monaten mit 2,4 Mrd. DM um elf Prozent unter dem Vorjahreswert. (S. 15)

Sowjethandel: Die Nordische Maschinenbau Rudolph Baader GmbH und Co. KG rüstet drei sowjetische Fischfabrikschiffe aus, die auf der Werft Rauma-Rapala Oy (Finnland) gebaut werden.

FÜR DEN ANLEGER

Festveranlagte: Selbst die größten Optimisten hatten drei Wochen Kurssteigerungen am Rentenmarkt, die mit einem Rückgang der Renditen um mehr als einen Viertelprozentpunkt einhergehen, nicht erwartet. (S. 14)

London: Die Privatisierung von British Airways, Rolls Royce, British Steel, Short Brothers, British Petroleum, British Telecom, der Waffenfabriken, der Flughäfen, der Kriegsschiffswerften, der Busgesellschaft und der Wasserwerke wird der Staatskasse nach Schätzungen von Börsenfachleuten 22 Mrd. Pfund (64 Mrd. DM) einbringen.



MÄRKTE & POLITIK

Textil: Im Zuge einer lebhafteren Verbraucherkonjunktur wird die deutsche Bekleidungsindustrie 1988 erstmals nach Jahren der Stagnation wieder einen Produktionsanstieg verzeichnen. (S. 15)

Landesbank Stuttgart: In der südwestdeutschen Industrie wurde im Jahre 1985 gegenüber dem Vorjahr nur wenig mehr investiert. Die Geldvermögensbildung jedoch stieg kräftig. (S. 15)

Mehr PCs: 1985/86 hat der Mikrocomputer-Spezialist Commodore die magische Umsatzgrenze von einer Mrd. DM knapp verfehlt. Immerhin ist es ihm gelungen, den Umsatz um 3,5 Prozent auf 959 (926) Mill. DM auszuweiten. (S. 15)

Kassenärzte: Ab 1. Juli 1987 wird die Honorarabrechnung umge-

stellt. Die persönliche Beratung wird besser bezahlt, bei Laborleistungen wird gekürzt. (S. 14)

Hilfe für Bauern: Mit dem Initiativvertrag eines Gesetzgebungs, den der Bundesrat noch am 19. Dezember beraten dürfte, sollen Härten beseitigt werden, die sich durch die Einbeziehung der Land- und Forstwirtschaft in die Neuregelung der Nutzungswertbestimmung nach dem Wohnungseigentumsförderungsgesetz ergeben können.

WER SAGT'S DENN?

Wir werden die Marktwirtschaft auch gegen ihre Anhänger durchsetzen.

Bundesarbeitsminister Norbert Blum

Londoner Gipfel ohne Fortschritte zur Lösung der Agrarprobleme

Dennoch sprach Kanzler Kohl von einer „bemerkenswerten Klima-Verbesserung“

WILHELM HADLER, London

Weitgehende Übereinstimmung in Fragen der Wirtschaftspolitik kennzeichnete am Wochenende die Beratungen der Staats- und Regierungschefs der EG in London. Bundeskanzler Helmut Kohl sprach von einer „bemerkenswerten Klima-Verbesserung des Klimas“. Dagegen besteht für die drängenden Agrar- und Finanzprobleme der Gemeinschaft noch keine Hoffnung auf schnelle Fortschritte. Der Gipfel brachte allenfalls ein stärkeres Problembewusstsein für die bevorstehenden Entscheidungen.

Der Europäische Rat beauftragte EG-Präsident Jacques Delors, zu Beginn des neuen Jahres in die Hauptstädte zu reisen und die angekündigten Kommissionsvorschläge zur Erschließung neuer Finanzmittel für die EG zunächst in bilateralen Gesprächen mit den Mitgliedstaaten zu diskutieren. Dadurch soll verhindert werden, dass die Kommission von vornherein auf unüberwindliche Widerstände stößt.

Im Gipfelkommuniqué verzichteten die Regierungschefs auch auf jeden Hinweis auf die Reform

der Agrarpolitik. Dagegen war in der ursprünglichen Fassung der „Schlussfolgerungen“ der Präsidentenschaft noch die Notwendigkeit unterstrichen worden, „rasch zu Entscheidungen über diese Fragen, insbesondere über Milch und Rindfleisch, zu gelangen“.

Der Gipfel bekräftigte hingegen das Ziel der EG, bis 1992 den europäischen Binnenmarkt zu vollenden und eine „kooperative Wachstumsstrategie“ zu verfolgen. Die Gemeinschaft müsse in den 80er und 90er Jahren eine „treibende Kraft für das Wirtschaftswachstum“ werden, wie dies in den 60er Jahren der Fall gewesen sei. Voraussetzung für ein solches Wachstum sei, die zwischen den Mitgliedsländern verbliebenen Handelsbarrieren zu beseitigen, die administrativen Erschwernisse abzubauen und Möglichkeiten dafür zu eröffnen, „daß sich der europäische Unternehmensegeist in allen Mitgliedstaaten entwickeln kann“.

Für den europäischen Binnenmarkt erwarten die Regierungschefs „noch raschere Fortschritte“ nach dem Inkrafttreten der Einheitlichen Europäischen Akte am Jahresende,

weil dann stärker auf Mehrheitsbeschlüsse im Rat gesetzt werden kann. In London ersuchten sie besonders die Verkehrsminister, die Liberalisierung des Luftverkehrs voranzutreiben und für „wesentliche Fortschritte“ bei der Einführung einer gemeinsamen Schiffsverkehrspolitik (einschließlich des freien Dienstleistungsverkehrs) zu sorgen.

Auf Initiative von Margaret Thatcher betonte der Londoner Gipfel erneut den Beitrag der kleinen und mittleren Unternehmen zur Schaffung neuer Arbeitsplätze und begrüßte die Bemühungen der Kommission, die Maßnahmen zur Verbesserung der Rahmenbedingungen für mittelständische Unternehmer zu koordinieren.

Das Kommuniqué hebt vor allem die Verringerung der Steuerlasten, des administrativen Aufwands und einen besseren Zugang kleiner Firmen zu neuen Technologien hervor. Im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit empfiehlt der Europäische Rat neben Maßnahmen zur Ausbildung von Jugendlichen vor allem eine flexiblere Arbeitsgestaltung.

Heimcomputer und jede Menge Leder

Am zweiten langen Samstag war Qualität gefragt, die ruhig etwas teurer sein darf

HANNA GIESKES, Bonn

Der deutsche Einzelhandel hat Grund zur Freude: Der zweite lange Samstag vor Weihnachten brachte ihm landauf, landab „aufregende“ Ergebnisse. Der Verbraucher habe, so heißt es, seine einige Jahre währende Zurückhaltung offenbar abgelegt. Er sehe mehr als früher auf Qualität, „und wenn die gut ist, darf es ruhig etwas teurer sein“.

Das heißt indes keineswegs „Luxus“, auch wenn das größte deutsche Warenhaus, Herties Flaggschiff KaDeWe in Berlin, mit Stolz den Verkauf eines Zobelmantels für 79 000 Mark verkündet; daneben rangiert der zwei Meter große Teddybär für 5000 Mark direkt als Kleinigkeit. Das Gros der Kunden kam jedoch „mit sehr präzisen Vorstellungen“ in die Geschäfte und orientierte sich an den mittleren und gehobenen Kategorien, berichtet Hubertus Tesser, Sprecher

der Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels.

Das Schwergewicht der Weihnachtseinkäufe bewegte sich im Bereich „praktisch-sinnvoll“, ergänzt der Sprecher des Warenhauskonzerns Herties, so sei in allen Filialen die Nachfrage nach Küchengeräten – vor allem elektrischen – besonders stark gewesen. Ähnliche Erfahrungen machte man bei Horden und beim Kaufhof. Gut verkauft haben sich auch CD-Plattenspieler sowie Platten und alle tragbaren Geräte aus dem Photo- und Videobereich. Und „Personal-Computer der jüngsten Generation“ konnten wir gar nicht so schnell herbeischaffen, wie sie verkauft worden sind“, berichtet ein Kaufhofsprecher.

Gefragt waren ebenfalls Uhren und Schmuck in den mittleren Preislagen, heißt es übereinstimmend; ebenso Geschenkartikel. In den Parfümerien und den entsprechenden Abteilungen

der Warenhäuser sei es „rammelpoll“ gewesen. Umsätze entsprechend. Auch Mode spielte eine Rolle, allerdings weniger die winterliche. Statt dessen „jede Menge Leder“, heißt es bei Herties, und für Herren sehr viele „Chosen“ wie Strimpfe, Hemden, Krawatten und dergleichen.

Im Vergleich zum zweiten langen Samstag 1985 dürfte der Fachhandel auf ein Plus zwischen drei und fünf Prozent gekommen sein; bei den Warenhäusern liegt der Zuwachs im Großen und ganzen etwas darunter. Herties brachte es auf 1,7 Prozent, Hertie auf 2,5 Prozent. Wegen des Nikolausfestes war auch schon der Freitag sehr erfolgreich; er bescherte dem Handel zum Teil zweistellige Zuwachsraten.

Allerdings gab es auch ein massives Ärgernis: In Hagen demonstrierten am Samstag die Skin-Heads; die Kunden blieben vorsorglich zu Hause.

Wall Street leidet unter der Regierungskrise wegen Iran

Konjunkturelle Anregungen bleiben unverändert aus

G. BRÜGGEMANN, New York

Es hat den Anschein, als hätte die innenpolitische Krise wegen der geheimen Waffengeschäfte der Regierung mit Iran, der die Wall Street bisher entzogen hatte, die Börsianer in der vergangenen Woche doch noch eingeholt. Von Mittwoch an fielen die Kurse kontinuierlich, und wenn die Indices im Wochenvergleich doch mit einem Plus abschlossen, so nur, weil am Dienstag bei Umsätzen von über 200 Millionen Shares die Kurse still nach oben schossen, und der Dow-Jones-Industrieindex um 43,03 Punkte auf die Rekordmarke von 1955,57 stieg. Zum Wochenschluss stellte er sich dann auf 1925,05, plus 10,82 Punkte. Die breiter angelegten Indices der NYSE und Standard & Poor's beendeten die Woche bei 143,69 (plus 1,12) und 251,17 (plus 1,6) Punkten.

Als wesentlichen Grund für den starken Kursanstieg vom Dienstag gaben Börsianer die Ankündigung von Präsident Reagan an, die Untersuchung der Waffengeschäfte von einem unabhängigen Experten durchführen zu lassen. Damit schien die Hoffnung verbunden, die Wogen der Aufregung könnten sich beruhigen.

Hinzu kam auch eine wirtschaftliche Nachricht, die in diesem Umfeld als positiv gewertet wurde: Das Handelsministerium gab bekannt, die sogenannten „Leading Indicators“ seien im Oktober um 0,8 Prozent gestiegen. Obwohl dieser Wert höher ist, als allgemein erwartet worden war,

sagt er an sich noch nichts über die Entwicklung der Wirtschaft aus. Aber die sehr hoffnungsvollen gestimmten Marktteilnehmer mochten an diesem Tag nicht auf Pessimisten hören.

Aber schon am nächsten Tag setzten die Zweifel ein. Zum einen wurde deutlich, daß die Erklärungen des Präsidenten zur Zeit nicht ausreichen, um wieder zur politischen Tagesordnung überzugehen. Zum anderen beunruhigten neue Gerüchte im Zusammenhang mit dem Insider-Skandal, der keineswegs erledigt, sondern nur ein wenig in den Hintergrund getreten ist.

Aber auch die wirtschaftlichen Nachrichten trugen nicht zur Anregung bei. Im Gegenteil. Die Hoffnungen auf ein stärkeres Wachstum bleiben fürs erste unerfüllt. So hat beispielsweise der Einzelhandel im November nur ganz geringes Wachstum vermeldet. Am Mittwoch gab das Handelsministerium bekannt, daß die Auftragseingänge beim produzierenden Gewerbe im Oktober um 3,6 Prozent zurückgegangen sind. Im Monat davor waren sie um 3,4 Prozent gestiegen. Eine Mehrzahl von Konjunktur-Experten vertritt in diesem Zusammenhang die Ansicht, daß eine Rezession im kommenden Jahr nur vermieden werden könne, wenn es gelinge, das Defizit in der Handelsbilanz deutlich zu verringern. Die Regierung sagt eine Verbesserung in einer Marge von 25 bis 40 Milliarden Dollar voraus.

AUF EIN WORT



„Für die Bundesrepublik Deutschland ist der Maschinenexport wichtiger als für jedes andere Land. Deshalb sind alle protektionistischen Tendenzen, die ja in überreichem Maße überall in der Welt auftreten, von uns abzulehnen und zu bekämpfen.“

Berthold Leibinger, Geschäftsführer der Trumpf GmbH & Co., Ditzingen. FOTO: DIE WELT

Im Wohnungsbau rangiert die Substanzerhaltung vorn

Baugewerbe: Gesamte Produktion steigt um 3,5 Prozent

hg Bonn

„Die Lage am Bau hat sich stabilisiert“, Fritz Eichbauer, Präsident im Zentralverband des Deutschen Baugewerbes, rechnet für das kommende Jahr mit einem realen Zuwachs bei den Bauinvestitionen um 3,5 Prozent. Für den Wohnungsbau ist er allerdings skeptisch, „und darum ist die Stimmung besser als die Lage“, sagte Eichbauer am Wochenende in Bonn.

Dem Wohnungsbau, Hauptleistungsquelle der baugewerblichen Unternehmen, traut Eichbauer im Jahr 1987 ein reales Plus von 1,5 Prozent zu – von Januar bis September 1986 gingen die Fertigstellungen real um 24,5 Prozent zurück –, wobei das Gewicht sich immer mehr vom Neubau auf die Substanzerhaltung verlagern werde. Der Baugewerbespräsident glaubt, daß der Umfang der Fertigstellungen auf lange Sicht „mit Si-

cherheit“ unter 300 000 Wohnungen im Jahr zurückgehen wird.

Wesentlich größere Hoffnungen setzt die Branche in den Gewerbebau, der laut Verbandsprognose um sechs Prozent zulegen wird; ebenso in den öffentlichen Bau, von dem Experten ein Wachstum von fünf Prozent erwarten. In diesem Bereich sieht sich Eichbauer der Erfüllung einer „Uralforderung“ ein Stück nähergekommen: Daß die öffentliche Hand ihre Nachfrage nach Bauleistungen nicht schubweise, sondern stetig geltend machen möge.

Die Zahl der Mitarbeiter am Bau ist in diesem Jahr um 3,2 Prozent zurückgegangen; Eichbauer rechnet damit, „daß wir in wenigen Jahren die Millionengrenze unterschreiten“. Gleichzeitig mangle es an Facharbeitern. Dies werde sich in den nächsten Jahren noch verstärken.

Gipfel in Harmonie

Ha. (London) – Margaret Thatcher hat ihr Ziel erreicht, den Londoner EG-Gipfel in Harmonie zu präsidieren. Das war nur möglich, weil explosive Themen weitgehend ausgespart blieben. Weder die leidige Agrarpolitik noch die maroden EG-Finanzen wurden einer ernsthaften Überprüfung unterzogen. Es hätte auch wenig genutzt, sich kopfüber in eine Diskussion zu stürzen, denn die Dossiers sind dafür politisch nicht reif.

Auf den ersten Blick mutet es zwar wie Verzögerungsstrategie an, wenn die für vor Weihnachten angekündigten Vorschläge der Kommission für eine Reform der europäischen Finanzverfassung nun erst nach einer Runde bilateraler Gespräche von EG-Präsident

Jacques Delors mit den Regierungen verabschiedet werden können. In Wirklichkeit dürfte dieses Verfahren jedoch dienlicher sein. Je weiter der Zeitpunkt hinausgezögert wird, zu dem es in der Öffentlichkeit zu schwer korrigierbaren Frontenbildungen kommt, umso größer sind die Chancen für einen Kompromiß.

Das Problembewusstsein der „Chefs“ ist in London trotz der trügerischen Gipfelharmonie gestärkt worden. Jeder weiß, daß Agrar- und Finanzreform nur zusammen angepackt werden können, daß mehr für die Forschungszusammenarbeit und die wirtschaftliche Kohäsion getan werden muß, wenn die EG es mit dem einheitlichen Binnenmarkt ernst meint. Im Agrarbereich liegt der Schlüssel für Fortschritte in Paris und Bonn. Die deutsch-französische Freundschaft steht – wie es Helmut Kohl richtig sieht – 1987 vor einer harten Bewährungsprobe.

Neuer Scherbenhaufen

Von JOACHIM GEHLHOFF

Drei Wochen vor dem Ende des zwölften europäischen Strukturkrisenjahres ihrer Branche müssen die deutschen Stahlwerke bereits eine frapperend schlechte Bilanz ziehen. Mitten in der gesamtwirtschaftlichen Blüte, die auch den großen heimischen Stahlverbrauch 1988 um nahezu zwei Prozent steigert, machen sie eine in solcher Wirtschaftslage ungewöhnliche Erfahrung: Bei sinkender Produktion sind die Stahlpreise um mindestens ein Zehntel stärker gefallen, als es der aus der Dollarschwäche stammenden Verbilligung von Vormaterial entspricht.

Konsequenz: Aus der nach harter Kapazitätskürzung seit 1984 wieder erreichten Gewinnzone taumeln die meisten Produzenten nun wieder in neue Verluste. An einigen neutralen Standorten wie Saarstahl/Völklingen und Maxhütte/Oberpfalz ist darüber der Ruf nach neuer Staatshilfe schon akut. Gravierender ist, daß nun auch am Duisburger Niederrhein, dem auch im Weltvergleich besonders kostengünstigen und leistungsfähigen Zentrum deutschen Stahlpotentials, ein bitteres Fazit gezogen wird: Man stehe (erneut) vor einem Scherbenhaufen europäischer Stahlpolitik.

Schon 1987 werde „Dramatisches“ für Arbeitsplätze, Aktionäre und Staatskasse zur Rettung heimischen Stahls ins Licht bringen. Vorgeschmack einer in den Folgejahren noch schlimmeren Dramatik. Schon hat der Marktführer der deutschen Stahlindustrie, die Thyssen Stahl AG, für das kommende Jahr den Abbau von 1100 Arbeitsplätzen angekündigt.

Vor allem zwei Negative sind evident. Erstens die Fortwirkung der bei den Nachbarn schon 100 Milliarden Mark schweren Subventionsseuche in Kombination mit der Tatsache, daß die Brüsseler EG-Kommission seit 1985 zu früh begonnen hat, das stringente System der Produktionsquoten und Stilllegungsaufgaben zu „liberalisieren“. Zweitens eine auf „Entwicklungshilfe“ überschuldeter Drittländer schielende Außenhandelspolitik der EG-Kommission, die Lieferungen aus jungen überseeischen Stahlländern auch in klaren Dumping-Fällen großzügig passieren läßt.

Aus solchen Negativa registrieren die deutschen Produzenten 1988 eine schon schmerzliche Steigerung des Importanteils an der heimischen Marktvorsorgung auf bislang 40,5 (im Vorjahr 38) Prozent mit überproportionalem Wachstum der „Drittlieferungen“ um ein

Fünftel. Noch schmerzhafter einen Preisdruck durch jene Anbieter, denen die Staatskasse erlaubt, zumal beim Export den Stahlpreis unter den eigenen Kosten zu halten.

Nur eine bessere Stahlpolitik, von Bonn bis Brüssel, kann diese Scherben kletten. Am ehesten schafft sie das, wenn sie von Regional- und Entwicklungshilfe zurückkehrt zu dem im Montanunionvertrag seit gut drei Jahrzehnten verankerten Prinzip, zu aller Wohl die Produktion am kostengünstigsten Standort zu fördern.

Der angeblich unauffällige Vormarsch junger Produktionsländer kame dann zumindest für den erreichten Gewinnzone taumeln die meisten Produzenten nun wieder in neue Verluste. An einigen neutralen Standorten wie Saarstahl/Völklingen und Maxhütte/Oberpfalz ist darüber der Ruf nach neuer Staatshilfe schon akut. Gravierender ist, daß nun auch am Duisburger Niederrhein, dem auch im Weltvergleich besonders kostengünstigen und leistungsfähigen Zentrum deutschen Stahlpotentials, ein bitteres Fazit gezogen wird: Man stehe (erneut) vor einem Scherbenhaufen europäischer Stahlpolitik.

Schon 1987 werde „Dramatisches“ für Arbeitsplätze, Aktionäre und Staatskasse zur Rettung heimischen Stahls ins Licht bringen. Vorgeschmack einer in den Folgejahren noch schlimmeren Dramatik. Schon hat der Marktführer der deutschen Stahlindustrie, die Thyssen Stahl AG, für das kommende Jahr den Abbau von 1100 Arbeitsplätzen angekündigt.

Vor allem zwei Negative sind evident. Erstens die Fortwirkung der bei den Nachbarn schon 100 Milliarden Mark schweren Subventionsseuche in Kombination mit der Tatsache, daß die Brüsseler EG-Kommission seit 1985 zu früh begonnen hat, das stringente System der Produktionsquoten und Stilllegungsaufgaben zu „liberalisieren“. Zweitens eine auf „Entwicklungshilfe“ überschuldeter Drittländer schielende Außenhandelspolitik der EG-Kommission, die Lieferungen aus jungen überseeischen Stahlländern auch in klaren Dumping-Fällen großzügig passieren läßt.

Aus solchen Negativa registrieren die deutschen Produzenten 1988 eine schon schmerzliche Steigerung des Importanteils an der heimischen Marktvorsorgung auf bislang 40,5 (im Vorjahr 38) Prozent mit überproportionalem Wachstum der „Drittlieferungen“ um ein

Ängste nach der Sandoz-Katastrophe: Schweizer Chemie, wohin?

Herstellung und Lagerhaltung giftiger Wirkstoffe werden drastisch eingeschränkt, auf Quecksilber und Pflanzengift Atrazin wird sogar ganz verzichtet

ALFRED ZÄNKER, Genf

Seit der Umweltkatastrophe beim Basler Chemiekonzern Sandoz befindet sich die chemische Industrie der Schweiz auf der Anklagebank. Täglich muß sie schärfste Kritik aus befeindeten und unberufenen Mäulern einstecken. Zahlreiche weitere Unfälle in der Schweiz und in der Bundesrepublik während der letzten Wochen haben den Eindruck nur noch verstärkt, daß es den Führungsspitzen der Chemie – nicht nur bei Sandoz – an Verantwortungsgefühl und Voraussicht mangelt.

Zwei Drittel der Einwohner in der Region Basel trauen ihren Chemiekonzernen nicht mehr, 57 Prozent rufen auch staatliche Kontrolle im Umwelt- und Sicherheitsbereich. Schon wird diskutiert, ob der Zeitpunkt für einen Ausstieg aus der Chemie gekom-

men sei, ob dieser Industriezweig überhaupt noch eine Zukunft habe.

Die Empörung ist um so verständlicher, als die Firma Sandoz – Hauptangeklagte im Basler Chemiedrama – bisher eine höchst fragwürdige, auf Verheimlichung und Beschweigung abgestellte Informationspolitik betrieben hat. Sie hat dadurch ihre Glaubwürdigkeit bei der Bevölkerung und auch bei den eigenen Angestellten schwer erschüttert. Dennoch: Die heutige Vertrauenskrise sollte nicht den Blick für die wirtschaftlichen Realitäten trüben. Denn die Branche, auf die über 30 Prozent aller Schweizer Exporte entfallen, bleibt auch künftig ein Eckpfeiler für den Wohlstand des Landes.

Bundespräsident Alphonse Egli ließ keinen Zweifel an der Schwere und Tragweite des Chemieunfalls, an der

Notwendigkeit verschärfter staatlicher Kontrollen im Produktionsbereich und in der Lagerhaltung. Zugleich aber unterstrich er auch die „Verdienste“ der chemischen und pharmazeutischen Industrie: „Sie haben zu wesentlichen Fortschritten in vielen Lebensbereichen beigetragen, sind Träger eines international anerkannten Forschungspotentials, haben Tausende von Arbeitsplätzen geschaffen und haben über die Region Basel hinaus unseren Wohlstand mitgefördert“, betonte Egli.

Eine umfassende Bestandsaufnahme des Gefahrenpotentials der Chemie ist nun im Gang. Die Basler Chemie wird unter dem Druck der öffentlichen Meinung alles daransetzen, um die staatlichen Sicherheitsvorschriften noch zu übertreffen. Sandoz hat bereits beschlossen, die Herstellung

von Insektiziden um mindestens 60 Prozent zu kürzen und die Lagerhaltung von giftigen Wirkstoffen entsprechend einzuschränken. Bei Sandoz wird darüberhinaus auf die Produktion von Quecksilber und die Anwendung von Phosgen, bei Ciba-Geigy, dem größten Chemiekonzern der Schweiz, auf die Erzeugung des Pflanzengiftwirkstoffes Atrazin verzichtet.

Schadensersatzforderungen und verbesserte Sicherheitsmaßnahmen werden vor allem bei Sandoz – aber auch bei den anderen Basler Chemiekonzernen – erhebliche Zusatzkosten verursachen. Die finanzstarken Schweizer Konzerne können es sich jedoch leisten, noch bedeutend mehr als bisher in den Umweltschutz und in ihr Ansehen im In- und Ausland zu investieren. Die stillen Reserven der

drei großen Firmen in Basel werden auf etwa sechs Milliarden Mark geschätzt, ihr Kapital summiert sich auf weit über 30 Milliarden. Trotz der Basler Katastrophe und der Währungsunsicherheit wird für die Zukunft mit Umsatz- und Ertragssteigerungen von zehn bis 15 Prozent im Jahr gerechnet.

In Börsenkreisen wird die chemische Industrie weiterhin günstig beurteilt. Sandozwerte haben seit dem Unfall zwar 20 Prozent verloren, Ciba-Geigy dagegen hat sich gut gehalten. Hoffmann-La Roche hat sogar bis acht Prozent zugelegt. „Vielleicht wird es lange dauern, bis das Ansehen der Branche wiederhergestellt ist. Ihre wirtschaftliche Grundlage und ihre internationale Wettbewerbsfähigkeit aber bleiben intakt“, meint ein Branchenexperte in Zürich.

Glänzender Zwischenbericht

BHF-Bank: Im zweiten Halbjahr besser als die Großbanken

cd. Frankfurt
Einen hervorragenden Zwischenbericht per Ende Oktober legt die BHF-Bank vor. Sie hat ein gegenüber 10/12 des Vorjahres um 23,7 Prozent höheres Teilbetriebsergebnis von 146 Mill. DM erwirtschaftet. Damit wurde die Steigerung der Jahresmitte (28,3 Prozent) zwar unterschritten, aber bei weitem nicht so deutlich wie bei den Großbanken. Dank weiterer kräftiger Zunahme der Handelsgewinne fiel die Steigerungsrate beim Gesamtbetriebsergebnis (vor Steuern und Wertberichtigungen) noch höher aus. Gut entwickelt hat sich vor allem das Dienstleistungsgeschäft, besonders im Emissionsbereich; es brachte einem um 28,3 Prozent auf 136 Mill. DM gestiegenen Provisionsüberschuss. Der Zinsüberschuss erhöhte sich um 7,8 Prozent auf 225 Mill. DM, was bei gedrückter Marge der Geschäftsausweitung zu verdanken ist.

Die Bilanzsumme ist trotz bremsenden Effekts der Dollarabwertung noch um 4,3 Prozent auf 13,3 Mrd. DM gestiegen, getragen von einer 10,3prozentigen Zunahme der Kundenforderungen auf 5,7 Mrd. DM. In Anbetracht des relativ niedrigen Zinsniveaus und der unsicheren Zinserwartungen hat die BHF-Bank primär ihre kurz- und mittelfristigen Engagements verstärkt und darüber hinaus ihren Rentenbestand um 3,5 Prozent auf 1,3 Mrd. DM leicht reduziert, während der Aktienbestand von 270 auf 351 Mill. DM aufgestockt wurde. Bei der Refinanzierung wurde eine Umschichtung zu befristeten Geldern vorgenommen.

Nutzen Sie alle Chancen. Nutzen Sie die BERUFS-WELT.
Jeden Samstag finden Sie viele Stellenangebote für Fach- und Führungskräfte in der BERUFS-WELT, dem großen überregionalen Stellenblatt der WELT. Dazu viele Tipps für mehr Erfolg im Beruf.
DIE WELT
Jeden Samstag mit BERUFS-WELT

Rentenmarkt noch freundlich

Bei Ausbleiben von Impulsen reif für Konsolidierung

Drei Wochen Kurssteigerungen am Rentenmarkt, die mit einem Rückgang der Renditen um mehr als einen Viertelprozentpunkt einhergingen – das hatten selbst die größten Optimisten vor dem Jahresende nicht erwartet. Und das ist mehr, als manchen Profis lieb ist, weil nun möglicherweise schon einiges von dem Schwung vorweggenommen ist, der im Januar für höhere Kurse sorgen sollte.

Während der letzten Tage ist der Markt etwas müder geworden. Die gestiegenen Kurse lockten Material

von Marktteilnehmern heraus, die noch einige „Leichen im Keller haben“. So scheint der Markt reif zu sein für eine Konsolidierung, zumal man vergeblich nach neuen Impulsen Ausschau hielt. Von der Währungsfront sind jedenfalls ebensowenig Anstöße zu erwarten wie von der Geldpolitik. Im Handel wäre man schon erleichtert, wenn die Bundesbank bei der Festlegung des 8/er Geldmengenziels auf Maßnahmen verzichtete, die als restriktiv ausgelegt werden könnten.

Emissionen	5.12. 86	28.11. 86	30.12. 85	29.12. 84	30.12. 83
Anleihen von Bund, Bahn und Post	5,54	5,56	5,91	5,98	7,88
Anleihen der Städte, Länder und Kommunen	5,82	5,94	6,34	6,72	7,72
Sonderanleihen von Sonderinstituten	5,32	5,81	5,99	5,56	7,83
Sonderanleihen der Industrie	6,06	5,92	6,31	6,94	8,29
Kreditanstalten u. Körperschaften	5,62	5,68	6,04	6,65	7,90
Titel bis 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	5,23	5,28	5,64	6,34	7,64
Titel über 4 Jahre rechnerische bzw. Restlaufzeit	6,23	6,32	6,73	7,14	7,30
Inländische Emissionen insgesamt	5,81	5,87	6,03	6,64	7,89
DM-Auslandsanleihen	6,38	6,42	6,82	7,20	8,06

Weltgetreideernte 1986 auf Rekordstand

FAO-Bericht: Krisenaktion gegen Heuschrecken verhinderte größere Verluste in Afrika

AFP, Rom
Die Weltgetreideernte wird 1986 den höchsten Stand aller Zeiten erreichen. Gleichzeitig werden die Vorräte ebenfalls auf Rekordniveau steigen, während der Getreidehandel auf den tiefsten Stand seit acht Jahren absinken wird. Das hat die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation FAO in der Dezember-Ausgabe ihres Monatsberichts zur Ernährungslage mitgeteilt.

Der überwiegende Teil der diesjährigen Getreideernte ist bereits eingebracht. Erwartet wird ein Rekord von 1,856 Milliarden Tonnen, das sind 0,3 Prozent mehr als die Rekorderte des Vorjahres. Die Produktion in den Entwicklungsländern – vor allem in Asien – dürfte um zwei Prozent zunehmen, während die Erzeugung in der entwickelten Welt voraussichtlich leicht abnehmen wird. In Afrika fielen die Ernten 1986 allgemein gut aus. Mehrere Länder werden 1986/87 voraussichtlich erneut internationalen Beistand bei der Verwendung von Überschüssen benötigen, heißt es in dem Bericht. Neun Sahel-Länder werden den FAO-Experten zufolge

zum zweiten Mal nacheinander Rekordernten erzielen.

Die von der Organisation koordinierte Krisenaktion zur Bekämpfung der Heuschrecken hat in Afrika ausgedehnte Ernteverluste verhindert, doch hält die Bedrohung der Ernten des kommenden Jahres an. Der Bedarf für die nächstjährige Bekämpfungsaktion wird gegenwärtig durch den Erntestab ermittelt und soll im Verlauf des Dezembers bei einem Gebietsbesuch erörtert werden. Da der Weltverbrauch nur langsam zunimmt, erwartet die FAO, daß die Getreideverwendung im dritten aufeinanderfolgenden Jahr das Weltproduktionsniveau nicht erreichen wird. Die Steigerung der Erzeugung in diesem Jahr und die bereits zu Saisonbeginn hohen Bestände dürften das Weltgetreideangebot 1986/87 um vier Prozent auf einen neuen Rekordstand von 2,94 Milliarden Tonnen steigern. Die FAO-Prognose des Welthandelsvolumens 1986/87 bei Getreide wurde auf 174 Millionen Tonnen zurückgenommen, acht Millionen Tonnen unter dem bereits niedrigen Vorjahresstand und damit das geringste Volumen seit 1978/79. Darin spiegelt sich die Verminderung des Einfuhrbedarfs, vor allem in der Sowjetunion, wieder, die nunmehr nur 22 Millionen Tonnen benötigt, neun Millionen Tonnen weniger als in der Vorsaison. Als Folge rechnet man bis zum Saisonende 1986/87 mit einem Wachstum der Weltgetreide-Bestände um weitere 32 Millionen Tonnen auf einen Rekord von 447 Millionen Tonnen. Der Großteil der Zunahme wird erneut in den Vereinigten Staaten eintreten, wo man eine Steigerung der Übergangsbestände um 46 Millionen Tonnen im Vergleich zu ihrem Anfangsstand erwartet. Demnach werden die Vorräte in den USA zu Ende der Saison 1986/87 über die Hälfte der Gesamtbestände der Welt erreichen.

Die FAO erwartet weiteren Druck auf die ohnehin bereits als „extrem niedrig“ angesehenen Preise. Sie versichert: „Während diese niedrigen Preise den Einfuhrländern nützen, besteht doch das längerfristige Risiko, daß ihr Ausdehnen die Bemühungen zur Produktionssteigerung in Defizit-Ländern mit niedrigem Einkommen entmutigen könnte.“

Persönliche Leistung betont

Kassenärzte stimmen für neue Bewertung der Honorare

tl. Bonn
Ab 1. Juli nächsten Jahres werden die Honorare der Kassenärzte neu berechnet. Die Vertreterversammlung der Kassenärztlichen Bundesvereinigung hat sich am Samstag in Köln für den Entwurf eines neuen Einheitlichen Bewertungsmaßstabes (EBM) ausgesprochen. Danach bekommen die Ärzte für Grundleistungen – Beratungen, Besuche oder Verordnungen – künftig mehr Geld. Dem stehen Einsparungen im Labor und in der Strahlendiagnostik gegenüber.

Die ganze Reform soll kostenneutral verlaufen. Entscheiden wird der von Krankenkassen und Ärzten paritätisch besetzte Bewertungsausschuss am 6. Februar 1987. Arbeitsminister Norbert Blum hat auf der Vertreterversammlung die Bemühungen der Selbstverwaltung unterstützt, durch

eine Umstrukturierung des Bewertungsmaßstabes die Vergütung zwischen persönlichen und medizinisch-technischen Leistungen neu zu ordnen. „Durch die Aufwertung der persönlichen ärztlichen Leistungen wird die Humanität im Gesundheitswesen besonders betont.“

Blum kündigte an, daß der neue ärztliche Bewertungsmaßstab bei der Novellierung der amtlichen Gebührenordnung im nächsten Jahr zugrunde gelegt werden soll. Der Erste Vorsitzende der Kassenärztlichen Bundesvereinigung, Siegfried Häußler, verteidigte die Reform gegen heftige Kritik: „Der neue EBM hat nicht den Zweck, bestimmte Gruppen von Ärzten finanziell zu bevorzugen oder zu benachteiligen. Er ist auch nicht dazu da, die Einkommen sämtlicher Arztgruppen zu nivellieren.“

Neue Hilfe für die Bauern

Bayern will Härten für Land- und Forstwirtschaft beseitigen

HEINZ HECK, Bonn
Bayern plant neue Hilfen für die Landwirtschaft. Mit dem Initiativvertrag eines Gesetzentwurfs, den der Bundesrat noch am 19. Dezember beraten dürfte, sollen Härten beseitigt werden, die sich durch die Einbeziehung der Land- und Forstwirtschaft in die Neuregelung der Nutzungs- und Wertbestimmung nach dem Wohneigentumsförderungsrecht ergeben können. Wie es im Antrag (Bundesratsdrucksache 496/86) weiter heißt, geht es um Härten bei der Inanspruchnahme der Freibeträge bei Abfindung weicher Erben und bei Schuldentilgung.

Die Abstimmungslage ist offen. Bei der Vorbereitung der Plenarsitzung hat der Agrarausschuss dafür, der Finanzausschuss dagegen gestimmt. Der Gesetzentwurf soll die Übergangsregelung des Wohneigentumsförderungsrechts (danach ist die Beibehaltung des alten Rechts bis zu zwölf Jahren möglich) auch für die im Bau befindlichen landwirtschaftlichen Wohngebäude, für die der Bauantrag erst zwischen dem 1. März 1986 und dem 1. Januar 1987 gestellt worden ist, eröffnen. Darüber hinaus soll der Gewinn aus der Entnahme von betrieblichem Grund und Boden, auf dem ab 1987 erstmals ein selbstgenutztes Wohngebäude errichtet wird, von der Steuer befreit werden.

Daß die Errichtung neuer landwirtschaftlicher Wohngebäude nach Inkrafttreten des Wohneigentumsförderungsrechts steuerlichen Nachteilen gegenüber der früheren Rechtslage unterliegt, sollen Härten beseitigt werden, die sich durch die Einbeziehung der Land- und Forstwirtschaft in die Neuregelung der Nutzungs- und Wertbestimmung nach dem Wohneigentumsförderungsrecht ergeben können.

Die Weiterführung des alten Rechtszustandes für Wohnungen von Land- und Forstwirten, die Ende 1986 noch im Bau sind, ist bisher nur möglich, wenn der Bauantrag vor dem 1. März 1986 gestellt wurde. Zur Begründung der beantragten Verlängerung heißt es im Entwurf: „In der Praxis hat sich gezeigt, daß dieser Stichtag unzureichend ist, weil den meisten Land- und Forstwirten die Neuregelung bis dahin nicht bekannt sein konnte und sie sich deshalb in ihren Dispositionen noch nicht darauf einrichten konnten.“ Die Ausdehnung der Übergangsregelung sei, so mit durch den Vertrauensschutzgrundsatz gerechtfertigt.

Die Freibeträge bei Verwendung von Grundstücken aus dem Grundbesitz zur Abfindung weicher Erben (120 000 Mark) oder zur Schuldentilgung (90 000 Mark) sollen nicht bei einem Einkommen von 24 000 48 000 (Ledige/Verheiratete) enden, sondern gestaffelt erst bei 28 500/33 000 Mark.

Unabhängige TV-Produktions-Redaktion (Reportage, Film, Spot) bietet
Product placement
ohne Brancheneinschränkung.
Ihre Zuschrift erbitten wir unter L 8907 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Wahrsagerin Virchow
Tel. 0 62 82 / 1 04 24

Zu jeder Anschrift
gehört die Postleitzahl

FINANZANZEIGE

HYPOBANK
Bayerische Hypothek- und Wechsel-Bank
Aktiengesellschaft
Bekanntmachung
Unser Zwischenbericht zum 31. Oktober 1986 mit den wichtigsten Posten der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung samt kurzen Erläuterungen ist erschienen und bei allen Außenstellen unserer Bank kostenfrei erhältlich. Er wird auf Wunsch auch jedem Interessenten kostenfrei zugesandt.
München, im Dezember 1986 Der Vorstand

„SEE-SEMINARE“
IM NORDSEEBAD
ST. PETER.
Für interessante Tagungen bieten wir Meer & Sonne für Seminare, Tagungen, Festlichkeiten bis zu 250 Personen, moderne Konferenzräume, 30 Zimmer, Swimmingpool, Fitness-Center direkt am Meer.

AMBASSADOR International
Im Bad 26, 22602 St. Peter-Ording
Tel. 04363/1091, Fax 04363/2040

Gesamt werden – ohne Marktkommission –
• Lesen Sie in Neuauflage: **BEKLEBUNG DURCH DIE KRAFT DER GEDANKEN**
• Eine Schritt-für-Schritt-Anleitung
• Broschüre 32 S., DM 3,80 • UNIVERSITÄTSELLES LESEN, Post: 36 43, 97 Würzburg • Best.-Nr. 55/1053

Der Uhu braucht unsere Hilfe
Informations für 3,50 DM (Briefmarken) antworten Aktion zur Wiederherstellung des Uhus
Hertzweg 13
5650 Solingen

120.000 Jugendliche suchen einen geeigneten Arbeitsplatz.

Sie können helfen!

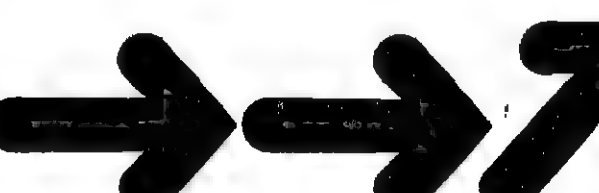
Der Bundesverband Selbsthilfe Körperbehinderter e.V. ist der bundesweite Zusammenschluß von Menschen, die trotz ihrer Behinderung den Mut nicht verloren haben, die aktiv und engagiert sind. Eine eigene Werkstatt für Behinderte existiert seit über 10 Jahren: unzureichend, unökonomisch, nicht mehr sicher. Eine neue Werkstatt mit noch mehr behinderungsreichen Arbeitsplätzen muß gebaut werden. Das Grundstück allein kostet DM 185.000,-.
Trotz Förderung durch Staat und Gemeinde bleibt ein Restanteil, den wir nicht alleine finanzieren können. Wir Körperbehinderte helfen und können uns einfach selbst helfen, wenn man uns die Möglichkeit dazu gibt.
Bitte helfen Sie, damit wir uns weiterbilden können.
Wie klein auch immer Ihre Spende sein wird, wir sind für jeden Betrag dankbar. Sie können regelmäßige Beträge überweisen oder auch gerne einmal einen größeren Betrag – wie es Ihnen möglich ist. Dankbar sind wir für alles! Unsere Spendenkonten lauten:
Volksbank Krauthelm, Kto.-Nr.: 1037617, BLZ 680 693 42
Post giro Stuttgart, Kto.-Nr.: 35228 - 707, BLZ 600 100 70
Sparkasse Krauthelm, Kto.-Nr.: 40 70 751, BLZ 674 516 80
Wir sind als gemeinnützige anerkannt und senden Ihnen daher unaufgefordert eine Spendenquittung.

Altkrauthelmer Straße 17
7109 Krauthelm/Jagt
Tel.: 0 62 94 / 6 80
Gerne informieren wir Sie auch über unsere Arbeit. Schreiben Sie uns bitte!

WELT-Abonnenten erreichen unseren Leser-Service unter (02054) 1011.

Wir beantworten gerne Ihre Fragen zur Zustellung und Abrechnung Ihres Abonnements.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Attraktive Aufgaben für Projektmanager

Können ist wichtiger als Hierarchie: Diese Philosophie leitet die Arbeit einer bedeutenden Unternehmensberatung in Hamburg. Top-Projektmanager mit Erfahrungen aus der Fertigungsindustrie, aus dem Bereich Banken/Versicherungen oder aus der Datenverarbeitung finden hier in einem Team von 90 Experten nicht Konkurrenten, sondern Gesprächspartner.

Dies ist eines von vielen interessanten Stellenangeboten am Samstag, 13. Dezember, in der BERUFS-WELT, dem großen Stellenblatt der WELT.

Nutzen Sie alle Ihre Berufs-Chancen. Kaufen Sie sich die WELT. Nächsten Samstag. Jeden Samstag.

Heute Neu
Auto Bild **zwei**
gegen den
Golf GTI



Der GTI war ein Erfolgswagen. Der 16-Ventiler hat ihn abgehängt. Jetzt kommt noch der Polo G40. Ein Vergleich der drei sportlichen Volkswagen – in AUTO-BILD.

Europas größte Auto-Zeitung

BEBAUEN · BEWAHREN



Ob in Indien, Brasilien oder im Sahel: Die ökologische Zeitbombe tickt. „Brot für die Welt“ fördert Maßnahmen zur Aufforstung und zur Wiedereinführung bodenschonender, kostengünstiger Landbausysteme. Postfach 476, 7000 Stuttgart 1

Brot für die Welt

Heute Neu
Auto Bild
Test: WASCHSTRASSEN
Gut genug für den Winterdreck?
Quer durch Deutschland, in 116 Waschstraßen – AUTO-BILD machte den größten Waschstraßentest, den es je gab. Lesen Sie, wo die saubersten Anlagen stehen.
Europas größte Auto-Zeitung

Ertragslage leicht verbessert

In der Bekleidungsindustrie geht es weiter aufwärts

Py. Düsseldorf
Nach Jahren der Stagnation wird die deutsche Bekleidungsindustrie im Zuge einer lebhafteren Verbraucherkonjunktur 1986 erstmals wieder einen Produktionsanstieg verzeichnen. Daneben fällt jedoch bei rückläufigen Bevölkerungszahlen und abnehmendem Anteil der Bekleidung an den Verbrauchsausgaben dem Export längerfristig eine entscheidende Rolle zu. Für das Gesamtjahr gehen Experten von einem Produktionsanstieg von 0,8 (nach minus 1,3) Prozent aus, der Umsatz dürfte sich um 4,5 (nach 2,9 und 6,4) Prozent auf 22,17 Mrd. DM erhöhen.

Für die ersten drei Quartale dieses Jahres berichtet der Bundesverband Bekleidungsindustrie von einer Umsatzsteigerung um fünf Prozent auf rund 18 Mrd. DM. Dabei hat die Herkunftsbelegung mit 10,2 Prozent auf 3,42 Mrd. DM im Zuwachs den Vogel abgeschossen, vor der Berufs- und Sportbekleidung (plus 8,7 Prozent auf 1,36 Mrd. DM) sowie der Damen- und

Kinderbekleidung, die auf ein Plus von vier Prozent und 9,18 Mrd. DM als umsatzstärkste Teilbranche kam.

Der Ordererfolg der Bekleidungsindustrie lag im Durchschnitt der drei Quartale um 4,8 Prozent über dem Vorjahreswert, wobei sich die Inlandsnachfrage seit September wieder stabilisiert, so daß im Jahresdurchschnitt ein Plus von 2,8 Prozent erwartet wird. Die Auslandsnachfrage stieg um 12,4 Prozent. Der Export erhöhte sich dementsprechend um zehn Prozent auf rund 4,9 Mrd. DM. Der Import dagegen nahm nur um vier Prozent auf 9,2 Mrd. DM zu.

Die Exportquote erhöhte sich auf rund 28 (25,9) Prozent. Die Zahl der Beschäftigten hat sich allerdings weiter um 1,5 Prozent auf etwa 186 000 verringert. Die Zahl der Betriebsstätten ging um 2,8 Prozent auf 2400 zurück. Einer Branchenanalyse der Commerzbank zufolge hat sich die Ertragslage der Bekleidungsindustrie nach äußerst unbefriedigenden Jahren wieder etwas verbessert.

Umsatz-Milliarde angestrebt

Noch dominiert bei Commodore das Heimcomputergeschäft

Wb. Frankfurt
Die Commodore Büromaschinen GmbH, Frankfurt, deutscher Ableger der Commodore International Ltd., Nassau/Bahamas, will im Geschäftsjahr 1986/87 (30. 6.) die Umsatz-Milliarde erreichen. 1985/86 hat der Mikrocomputer-Spezialist dieses Ziel nicht einmal knapp verfehlt. Immerhin ist es ihm trotz des Dollar-verstärkten Preisverfalls (um rund 20 Prozent) gelungen, den Umsatz um 3,5 Prozent auf 959 (926) Mill. DM auszuweiten.

Zu diesem Volumen trugen das Inlandsgeschäft 426 Mill. DM und der Export aus dem Braunschweiger Werk (an andere Commodore-Gesellschaften im Ausland) 533 Mill. DM bei. Noch dominiert das Heimcomputergeschäft mit 75 Prozent vom Umsatz. Hier konnte das Unternehmen mit einem Absatz von 505 000 (330 000) Geräten seinen Marktanteil auf 72 (56) Prozent weiter steigern. Daneben soll aber das professionelle Geschäft an Bedeutung gewinnen;

für 1987 ist bereits ein Umsatzanteil von 30 Prozent dafür vorgesehen.

Im Gegensatz zur US-Mutter, die 1985/86 bei einem Umsatz von 889 (883) Mill. Dollar einen Verlust von 28 (114) Mill. Dollar erwirtschaftet hatte und damit in eine akute Krise geraten war, konnte die Tochtergesellschaft einen Jahresüberschuss von 10 (6) Mill. DM ausweisen.

Doch auch der war nicht ganz ohne Schönheitsfehler: Ohne 28 Mill. DM außerordentlicher Erträge aus Gesellschaftszuschüssen wäre er nicht zustande gekommen. Um der Mutter dennoch erstmals eine Dividende (14,5 Mill. DM) zu überweisen, wurden auch die 32 Mill. DM Gewinnvortrag aus den Vorjahren in Anspruch genommen.

Inzwischen zeigen sich auch in den USA Symptome der Besserung. Nach einem Wechsel der Konzernleitung, der in durchgreifende Strukturmaßnahmen mündete, schloß bereits das vierte Quartal 1985/86 wieder mit einem positiven Ergebnis.

Die Eigenkapitalausstattung gesteigert

In der südwestdeutschen Industrie sind die Jahresüberschüsse kräftig angestiegen

WERNER NEITZEL, Stuttgart
In der südwestdeutschen Industrie wurde im Jahre 1985 gegenüber dem Vorjahr nur wenig mehr investiert, demgegenüber stieg die Geldvermögensbildung kräftig. Zu diesem Ergebnis kommt eine von der Landesbank Stuttgart erarbeitete repräsentative Bilanzanalyse von 97 baden-württembergischen Industrie-Aktiengesellschaften. Der Investitionsaufwand sei voll aus eigenen Mitteln finanziert worden. Auch habe sich die Eigenkapitalausstattung durch hohe Rücklagenzuweisungen verbessert.

Besonders deutlich hat sich die Ertragslage der Unternehmen aufgehellt. Die Jahresüberschüsse übertrafen bei den untersuchten Firmen das Vorjahresniveau um fast die Hälfte. Auch bei Klammern der weit überdurchschnittlichen Ergebnisse der Daimler-Benz AG verblieb noch eine beträchtliche Zunahme der Jahresüberschüsse um 23,5 (Vorjahr: 7,2) Prozent. Ihr Anteil an der Gesamtleistung erhöhte sich dadurch auf 2,2

(1,9) Prozent. Einschließlich Daimler-Benz stieg die Quote auf 2,7 (2,1) Prozent.

Am höchsten lag die Umsatzrendite in der Baustoffindustrie mit unverändert 5,1 Prozent, es folgen der Maschinenbau mit 4,2 (3,3) Prozent und die Chemie mit 3,2 (2,8) Prozent. Am niedrigsten waren die Renditen in der Elektrotechnik mit 1,1 (0,9) Prozent und in der metallverarbeitenden Industrie mit 1,7 (2,5) Prozent. Angestiegen ist auch die Eigenkapitalrendite auf rund 15 (11,3) Prozent. Damit lag sie deutlich über der Durchschnittsrendite festverzinslicher Wertpapiere von 6,9 (7,8) Prozent.

Mit einem verhaltenen Anstieg der Sachlagenzugänge um 1,5 Prozent belebte sich die Investitionstätigkeit der untersuchten Firmen wesentlich schwächer als die industriellen Investitionen im ganzen Bundesgebiet (plus 8,6 Prozent). Die Abschreibungen deckten 85,7 (82,3) Prozent der Sachlagenzugänge. Verbessert hat sich auch die Kapitalstruktur der süd-

westdeutschen Industrie-AGs. Das Eigenkapital (einschließlich Sonderposten) erhöhte sich um acht Prozent. Damit nahm es stärker zu als die um Wertberichtigungen bereinigte Bilanzsumme, die um sechs Prozent auf fast 53 Milliarden DM anwuchs. Der Eigenkapitalanteil stieg dadurch auf 26,1 (25,6) Prozent.

Am höchsten ist die Eigenkapitalquote in der Baustoffindustrie mit 38,4 (38,0) Prozent und bei den Brauereien mit 36,2 (37,3) Prozent. Die weit aus niedrigste Eigenkapitalquote weist nach wie vor die Elektrotechnik mit 13,2 (12,3) Prozent aus. Langfristiges Fremdkapital nahm um 8,7 Prozent zu. Die Gesamtliquidität bauten die untersuchten Firmen um insgesamt rund zwölf (2,3) Prozent auf 77,5 Mrd. DM aus. Auf zweistellige Zuwachsraten kamen der Straßenfahrzeugausschuss (plus 17,7 Prozent), der Maschinenbau (plus 15,5 Prozent) und auch die Textilindustrie (plus 10,4 Prozent).

Schiefes Bild durch Dollarverfall

Rütgerswerke mit realer Volumensausweitung um fünf Prozent

Wb. Frankfurt
Stärker noch als in den Rechenwerken anderer Unternehmen kommt bei den Rütgerswerken AG, Frankfurt, in diesem Jahr die gleichzeitige Wirkung des Dollarkurs- und des Rohstoffpreises zum Tragen: Bei einer realen Ausweitung des Geschäftsvolumens um fünf Prozent blieb der ausgewiesene Nominalumsatz in den ersten zehn Monaten mit 2,4 Milliarden Mark um elf Prozent unter dem Vorjahreswert.

Bestimmend dafür war der Bereich der Grundstoffchemie (Umsatzanteil: 41 nach 49 Prozent). Obwohl ihr Umsatz preisbereinigt um vier Prozent zunahm, war ein nominaler Rückgang von 25 Prozent zu verzeichnen. Weit aus geringer der Preiseffekt im Kunststoffschiß (46 nach 40 Prozent): Sein reales Wachstum von neun Prozent ging immerhin noch mit plus vier Prozent in die Umsatzstatistik ein. Der Baubereich (Straßenbau und Gebäudeabdichtung mit 13 nach elf

Prozent vom Umsatz) dagegen hielt sein, nach wie vor unbefriedigendes Preisniveau, so Rütgers-Vorstandschef Heinz-Gerhard Franck.

Beleg für die geringe Aussagekraft des nominalen Vergleichs ist auch bei dem Kohlechemie-Spezialisten die günstige (nicht bezifferte) Ergebnisentwicklung. Die preisbedingten Umsatzeinbußen konnten durch die niedrigeren Rohstoff- und Energiekosten, die auf 85 (82) Prozent gestiegene Kapazitätsauslastung und Rationalisierungserfolge mehr als aufgefangan werden.

Der erfreuliche Verlauf kann auch dem Arbeitsmarkt zugute: Bis Ende Oktober war die Belegschaft binnen Jahresfrist um vier Prozent auf 11 827 Mitarbeiter gewachsen. Auch bei den Investitionen, die in diesem Jahr um zehn Prozent auf rund 170 Millionen Mark steigen sollen, bleibt Rütgers auf Expansionskurs - für 1987 ist ein Volumen von 187 Millionen Mark geplant.

Kunz hält jetzt bei Höherer Mehrheit

nl. Stuttgart
Neuer Mehrheitsaktionär bei dem in tieferen Zahlen geratenen und Sanierung benötigten führenden europäischen Musikinstrumente-Hersteller Math. Höner AG, Trossingen, soll die Kunz-Gruppe, Gschwend/Würt., werden. Die Dachgesellschaft dieser vor allem in der Span- und Kunststoffplatten-Produktion tätigen Firmengruppe, die Kunz-Höner GmbH & Co. KG, wird demnach die zum 30. Dezember dieses Jahres geplante Wiederaufstockung des Höner-Aktienpakets um 7 Mill. auf 14 Mill. DM (vorausgehend soll eine Herabsetzung des Kapitals von 14 auf 7 Mill. DM zum Preis von 71 DM je 50-DM-Aktie voll übernommen werden).

Der Einstieg des neuen Großaktionärs ist für Höner Teil eines umfassenden und einschneidenden Sanierungsprogramms (siehe WELT vom 18. 11.). Die Kunz-Gruppe repräsentiert einen Umsatz von rund 600 Millionen Mark.

„Eine angemessene Dividendenzahlung“

dos. Hannover
Über eine deutliche Verbesserung der Ertragsituation im bisherigen Jahresverlauf 1986 berichtet die Nordciment AG, Hannover. Einsparungen bei Energie- und Personalkosten sowie die günstigere Ertragsituation haben nach Angaben des Vorstands das Betriebsergebnis positiv beeinflusst. Hinzukomme ein gesteigertes Zinsertrag, zufriedenstellende Beteiligungsergebnisse und geringere Abschreibungen als im Vorjahr.

Die gestärkte Ertragskraft sei vor allem auf die Konzentration der Zementherstellung auf die Werke Hoyer und Hagedorn zurückzuführen. Das gute Unternehmensergebnis werde seinen Niederschlag finden in einer „angemessenen Dividendenzahlung“. Für 1986 hatte Nordciment 6 DM ausgeschüttet.

In den ersten zehn Monaten 1986 hat das Unternehmen den Umsatz um 1,3 Prozent auf 87 Mill. DM gesteigert, obwohl der Zementabsatz um 0,6 Prozent auf 758 300 t zurückging.

IEA: Ölverbrauch steigt langsamer

J. Sch. Paris
In den ersten neun Monaten dieses Jahres hat der Ölverbrauch in den westlichen Industriestaaten (OECD-Zone) 2,5 Prozent erreicht - für die folgenden neun Monate, also bis Mitte 1987, erwartet die Internationale Energieagentur (IEA) nur noch plus 1,5 bis 2 Prozent gegenüber der entsprechenden Vorjahreszeit. Nach vor einem Monat hatte sie einen Zuwachs von 2 bis 2,5 Prozent vorausgesagt.

Diese Revision überrascht deshalb, weil sich im Laufe dieses Winters die hohen Vorräte, die sich die privaten Haushalte im letzten Sommer bei den sehr niedrigen Ölpreisen zugelegt hatten, erschöpfen. So war der an den Auslieferungen der Raffinerien gemessene Ölverbrauch im zweiten Quartal um nur noch 4,8 Prozent gestiegen. Für das vierte Quartal rechnet die IEA mit zwei Prozent. Allerdings unterstellt die IEA ein durchschnittliches Wirtschaftswachstum von drei Prozent und weiter feste Ölpreise.

Mit Spezialmessen erfolgreich

Deutlich mehr Aussteller kamen nach Frankfurt

adh. Frankfurt
Zufrieden mit der Entwicklung des zurückliegenden Messjahres zeigt sich die Messe Frankfurt GmbH, an der die Stadt Frankfurt und das Land Hessen beteiligt sind. Mit den aus Eigenveranstaltungen erreichten 180 Millionen Mark Umsatz liegt sie über ihrem Plan und hat das vergleichbare Jahr 1984 - 1985 fast jedoch unter anderem die Internationale Automobil-Ausstellung statt, die das Ergebnis verzerrt - um fast ein Viertel übertrafen; die Zahl der Aussteller wuchs im zurückliegenden Messjahr um sieben Prozent.

Die Frankfurter Messegesellschaft wertet dies als Bestätigung ihres Kurses, der vor allem auch bei Spezialmessen und damit verbundenen Kongressveranstaltungen ansetzt. Hier sieht Messeschäftsführer Horstmar Stauber auch in Zukunft genügend Chancen, neue Veranstaltungen und Kunden nach Frankfurt zu ziehen.

Die Frankfurter Messe hat seit 1980

ihre Fläche um etwa 25 Prozent erweitert; ohne die Erweiterung durch eine neue Halle eins, die 1988 fertig sein soll, würde man jetzt bereits wieder an die räumlichen Grenzen stoßen, betont Stauber.

Insgesamt haben die kurz vor dem Abschluß stehenden Umstrukturierungsmaßnahmen 750 Millionen Mark gekostet, im Endeffekt wird die Messegesellschaft davon 60 Prozent selbst finanziert haben, betont Messe-Finanzchef Edgar Gido. Auch in diesem Jahr seien 60 Millionen Mark investiert worden, trotz des hohen Abschreibungsbedarfes schließt das Jahr aber mit schwarzen Zahlen ab.

Im kommenden Jahr werden in Frankfurt 30 Messen stattfinden, darunter vier neue Veranstaltungen; aus den Eigenveranstaltungen werden rund 180 Millionen Mark Umsatz erwartet. Dazu kommen noch Fremdveranstaltungen, die in diesem Jahr etwa 35 Prozent der Kapazität des Frankfurter Messgeländes füllten.

WIRTSCHAFTS-NACHRICHTEN

Wunschartner
Karlruhe (dpa/WVD) - Die BMD-Badische Maschinenfabrik GmbH, Karlsruhe, einer der international führenden Hersteller von Glasermaschinen, ist von der Münchener Riepl-Baugruppe an die Dasa AG, Kopenhagen, verkauft worden. Damit hat BMD nach Angaben des Geschäftsführers Klaus Kestel seinen Wunschartner gefunden. Das Unternehmen, das 1986 bei 600 Beschäftigten 120 Mill. DM Umsatz erwarte, könne jetzt das weltweit Dasa-Vertriebsnetz nutzen.

Plus bei Jahn-Reisen
München (dpa/WVD) - Die Jahn-Reisen GmbH will nach eigenen Angaben 1987 „die meisten“ ihrer Pauschalreisen wegen der günstigen Wechselkurse billiger anbieten. Für die Winterreise 1986/87 verzeichnete das Unternehmen bei Fernreisen eine Zunahme der Buchungen bis 70 Prozent. Insgesamt habe der Buchungszuwachs bei 18 Prozent gelegen, heißt es. 1986 setzte Jahn mit 179 094 (150 492) Buchungen 298,2 (256,4) Mill. DM um.

Sanitärarmaturen gefragt
Frankfurt (WVD) - Der Export der rund 30 deutschen Hersteller von Sanitärarmaturen ist im ersten Halbjahr 1986 um zehn Prozent auf rund 352 Mill. DM gestiegen. Damit erreichte die Exportquote vor dem Hintergrund der anhaltenden Flaute im Deutschen Wohnungsbau 47 Prozent. Der Produktionswert erhöhte sich im

Berichtshalbjahr nach Angaben der Fachgemeinschaft Armaturen im VDMA, Frankfurt, nur um 2,6 Prozent auf 754 Mill. DM.

„Frisch-Aktion“ unzulässig
Karlruhe (dpa/WVD) - Der Karlruher Bundesgerichtshof (BGH) hat die 1982 von der Teltob Frisch-Röst-Kaffee AG (Hamburg) unternommene Aufkleber-Aktion „Alles frisch? - ja!“ nachträglich als wettbewerbswidrig bezeichnet. Nach einem Urteil des I. BGH-Senats - die schriftliche Begründung wird erst in einigen Wochen erwartet - verstieß die Kampagne in der erfolgten Form gegen das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb und war damit unzulässig. Gegen die Aufkleber-Aktion hatte sich ein Verbraucherschutzverein gewandt. (AZ: I ZR 170/84 vom 4. Dezember 88)

Auftragsanstieg
Herne/Memmingen (mdl) - Aufwind für das neue Jahr verspürt die Schwing + Stetter Baumaschinen-Gruppe durch wachsende Auftragsengänge. Rund 20 Mill. DM sind seit Oktober an Aufträgen verbucht worden. Insgesamt sind die Umsätze - auf Dezember hochgerechnet - rund 364 Mill. DM (1985: konsolidiert rund 350 Mill. DM) - nicht kostendeckend. Auch für das nächste Jahr geht der kaufmännische Geschäftsführer der Unternehmensgruppe, Gerhard Schwing, nur von gleichbleibendem Umsatz aus. Dazu sei ein Abbau des Personalbestandes unabdingbar.

Im Bergbau droht weiter Kurzarbeit

dpa/WVD Haltern/Westfalen
Im Steinkohlenbergbau wird nach Überzeugung des Vorsitzenden der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie (IGBE), Heinz-Werner Meyer, auch 1987 kurzgearbeitet werden müssen, „wenn sich nichts Grundlegendes ändert“. Absatzsorgen gebe es aber nicht nur in diesem Bereich, sagte er vor Journalisten in Haltern, sondern auch im Braunkohlen-, Erz- und Kalibergbau. Selten zuvor habe man es mit einer „solchen Ansammlung von Schwierigkeiten über die ganze Breite der Organisation“ zu tun gehabt.

Der Steinkohlenbergbau sei in erster Linie von der neuen Krise in der Stahlindustrie betroffen. Meyer glaubt, daß die Produktion der deutschen Hütten eher noch weiter zurückgehen als wieder wachsen wird. Hinzukomme, daß in den Hochöfen zunehmend Koks durch Kohlenstaub ersetzt werde. Dies zwinge zu einer „Anpassung“ im Kokereibereich, wie sie soeben bei der Ruhrkohle AG - Aufgabe von vier Kokereien - beschlossen worden sei.

Schneller und kräftiger als geplant müsse die Steinkohle-Befahrung auch deshalb schrumpfen, weil die Produktivität über Erwarten zunähme. Ein Prozent Leistungssteigerung bedeute den Abbau von knapp 1000 Beschäftigten, wenn das zurückgenommene Förderziel nicht überschritten werden solle. Einen Ausgleich können nach Ansicht Meyers nur erhöhte Lieferungen an die Kraftwerke bringen.



Wie man mit seiner Geldanlage ruhiger schläft.

Geld macht frei. Dieser Satz ist genauso richtig wie jener: Wer Geld hat, hat auch Sorgen. Der Widerspruch ist leicht aufgeklärt. Geldanleger schlafen immer dann schlecht, wenn ihre Geldanlage nicht ihrer Anlagementalität entspricht.

Berater, die das wissen, fragen nicht einfach: Wieviel Geld wollen Sie denn anlegen? Sie fragen vor allem danach, was Ihnen am meisten liegt, was für ein „Anlage-Typ“ Sie sind:

Wollen Sie mehr Sicherheit, oder lieben Sie das Risiko?

So wird man Ihnen z. B. zu einem Investmentkonto raten, wenn Sie Ihr Geld stetig in Wertpapieren anlegen wollen. Sparobligationen sind die Empfehlung, wenn ein Teil Ihres gesparten Geldes für längere Zeit ertragreich, aber ohne jedes Kursrisiko arbeiten soll. Vielleicht sind aber auch festverzinsliche Wertpapiere mit hoher Rendite oder Goldmünzen genau das Richtige für Sie.

Unsere Fachleute meinen, daß ein Börsenkurs Sie nicht um den Schlaf bringen sollte, wenn beispielsweise ein offener Immobilienfonds das sanfteste Ruhekitzen für Sie wäre.

Dresdener Bank

In Berlin: BHI

Wochenschlußkurse

New York		5.12. 28.11.	5.12. 28.11.	5.12. 28.11.	5.12. 28.11.
Adv. Micro Dev.	15,25	15,25	15,25	15,25	15,25
Advan. LBS	15,25	15,25	15,25	15,25	15,25
Advan. Microfilm	25,5	25,5	25,5	25,5	25,5
Advan. Microfilm	34,5	34,5	34,5	34,5	34,5
Advan. Microfilm	45,5	45,5	45,5	45,5	45,5
Advan. Microfilm	55,5	55,5	55,5	55,5	55,5
Advan. Microfilm	65,5	65,5	65,5	65,5	65,5
Advan. Microfilm	75,5	75,5	75,5	75,5	75,5
Advan. Microfilm	85,5	85,5	85,5	85,5	85,5
Advan. Microfilm	95,5	95,5	95,5	95,5	95,5
Advan. Microfilm	105,5	105,5	105,5	105,5	105,5
Advan. Microfilm	115,5	115,5	115,5	115,5	115,5
Advan. Microfilm	125,5	125,5	125,5	125,5	125,5
Advan. Microfilm	135,5	135,5	135,5	135,5	135,5
Advan. Microfilm	145,5	145,5	145,5	145,5	145,5
Advan. Microfilm	155,5	155,5	155,5	155,5	155,5
Advan. Microfilm	165,5	165,5	165,5	165,5	165,5
Advan. Microfilm	175,5	175,5	175,5	175,5	175,5
Advan. Microfilm	185,5	185,5	185,5	185,5	185,5
Advan. Microfilm	195,5	195,5	195,5	195,5	195,5
Advan. Microfilm	205,5	205,5	205,5	205,5	205,5
Advan. Microfilm	215,5	215,5	215,5	215,5	215,5
Advan. Microfilm	225,5	225,5	225,5	225,5	225,5
Advan. Microfilm	235,5	235,5	235,5	235,5	235,5
Advan. Microfilm	245,5	245,5	245,5	245,5	245,5
Advan. Microfilm	255,5	255,5	255,5	255,5	255,5
Advan. Microfilm	265,5	265,5	265,5	265,5	265,5
Advan. Microfilm	275,5	275,5	275,5	275,5	275,5
Advan. Microfilm	285,5	285,5	285,5	285,5	285,5
Advan. Microfilm	295,5	295,5	295,5	295,5	295,5
Advan. Microfilm	305,5	305,5	305,5	305,5	305,5
Advan. Microfilm	315,5	315,5	315,5	315,5	315,5
Advan. Microfilm	325,5	325,5	325,5	325,5	325,5
Advan. Microfilm	335,5	335,5	335,5	335,5	335,5
Advan. Microfilm	345,5	345,5	345,5	345,5	345,5
Advan. Microfilm	355,5	355,5	355,5	355,5	355,5
Advan. Microfilm	365,5	365,5	365,5	365,5	365,5
Advan. Microfilm	375,5	375,5	375,5	375,5	375,5
Advan. Microfilm	385,5	385,5	385,5	385,5	385,5
Advan. Microfilm	395,5	395,5	395,5	395,5	395,5
Advan. Microfilm	405,5	405,5	405,5	405,5	405,5
Advan. Microfilm	415,5	415,5	415,5	415,5	415,5
Advan. Microfilm	425,5	425,5	425,5	425,5	425,5
Advan. Microfilm	435,5	435,5	435,5	435,5	435,5
Advan. Microfilm	445,5	445,5	445,5	445,5	445,5
Advan. Microfilm	455,5	455,5	455,5	455,5	455,5
Advan. Microfilm	465,5	465,5	465,5	465,5	465,5
Advan. Microfilm	475,5	475,5	475,5	475,5	475,5
Advan. Microfilm	485,5	485,5	485,5	485,5	485,5
Advan. Microfilm	495,5	495,5	495,5	495,5	495,5
Advan. Microfilm	505,5	505,5	505,5	505,5	505,5
Advan. Microfilm	515,5	515,5	515,5	515,5	515,5
Advan. Microfilm	525,5	525,5	525,5	525,5	525,5
Advan. Microfilm	535,5	535,5	535,5	535,5	535,5
Advan. Microfilm	545,5	545,5	545,5	545,5	545,5
Advan. Microfilm	555,5	555,5	555,5	555,5	555,5
Advan. Microfilm	565,5	565,5	565,5	565,5	565,5
Advan. Microfilm	575,5	577,5	577,5	577,5	577,5
Advan. Microfilm	585,5	585,5	585,5	585,5	585,5
Advan. Microfilm	595,5	595,5	595,5	595,5	595,5
Advan. Microfilm	605,5	605,5	605,5	605,5	605,5
Advan. Microfilm	615,5	615,5	615,5	615,5	615,5
Advan. Microfilm	625,5	625,5	625,5	625,5	625,5
Advan. Microfilm	635,5	635,5	635,5	635,5	635,5
Advan. Microfilm	645,5	645,5	645,5	645,5	645,5
Advan. Microfilm	655,5	655,5	655,5	655,5	655,5
Advan. Microfilm	665,5	665,5	665,5	665,5	665,5
Advan. Microfilm	675,5	677,5	677,5	677,5	677,5
Advan. Microfilm	685,5	685,5	685,5	685,5	685,5
Advan. Microfilm	695,5	695,5	695,5	695,5	695,5
Advan. Microfilm	705,5	705,5	705,5	705,5	705,5
Advan. Microfilm	715,5	715,5	715,5	715,5	715,5
Advan. Microfilm	725,5	725,5	725,5	725,5	725,5
Advan. Microfilm	735,5	735,5	735,5	735,5	735,5
Advan. Microfilm	745,5	745,5	745,5	745,5	745,5
Advan. Microfilm	755,5	755,5	755,5	755,5	755,5
Advan. Microfilm	765,5	765,5	765,5	765,5	765,5
Advan. Microfilm	775,5	777,5	777,5	777,5	777,5
Advan. Microfilm	785,5	785,5	785,5	785,5	785,5
Advan. Microfilm	795,5	795,5	795,5	795,5	795,5
Advan. Microfilm	805,5	805,5	805,5	805,5	805,5
Advan. Microfilm	815,5	815,5	815,5	815,5	815,5
Advan. Microfilm	825,5	825,5	825,5	825,5	825,5
Advan. Microfilm	835,5	835,5	835,5	835,5	835,5
Advan. Microfilm	845,5	845,5	845,5	845,5	845,5
Advan. Microfilm	855,5	855,5	855,5	855,5	855,5
Advan. Microfilm	865,5	865,5	865,5	865,5	865,5
Advan. Microfilm	875,5	877,5	877,5	877,5	877,5

FUSSBALL / Überraschung zur Halbzeit der Bundesliga: HSV an der Tabellenspitze

Köln - Bremen	3:0 (2:0)
Dortmund - Frankfurt	1:0 (0:0)
Hamburg - Berlin	2:1 (0:0)
Nürnberg - M'gladbach	2:0 (0:0)
Düsseldorf - Bochum	0:4 (0:1)
Schalke - München	0:1 (0:0)
Stuttgart - Leverkusen	1:0 (0:0)
Uerdingen - Mannheim	3:2 (2:0)
Hamburg - K'lautern	2:0 (1:0)

Dortmund - Frankfurt 1:0 (0:0)
Dortmund: de Beer - Pagelsdorf - Storck, Hupé - Lusch, Zorc, Endemann, Helmer (61. Keserli, Kutowski - Dinkel (89. Simmes, Müll. - Frankfurt: Gundelach - Bini - Körbel, Kraz - Bertold, Slevens - Möller, Falkenmayer, Münn (85. Mithell) - Friz (79. Kramer), Smolarek - Schiedsrichter: Zimmermann (Kiel). - Tor: 1:0 Keserli (79.). - Zuschauer: 30.212. - Gelbe Karte: Kramer.

Köln - Bremen 3:0 (2:0)
Köln: Schumacher - Steiner - Prestin, Wollitz, Geis - Lehnert (79. Janßen), Olsen, Häfner, Engels - Woodcock, K. Alofs. - Bremen: Burdinski - Kutzop - Votava, Ründer - Wölter, Schaaf, Hermann, Burgsmüller, Otten - Völter (79. Ellas), Ordenswitz. - Schiedsrichter: Werner (Auerbach). - Tore: 1:0 Geis (7.), 2:0 Alofs (15.), 3:0 Woodcock (90.). - Zuschauer: 12.000.

Hamburg - Berlin 2:1 (0:0)
Hamburg: Scherer - Wojcicki - Gerschlecht, Dooley (77. Leborg), Frenken - Knoll, Jumbo (46. Schäfer), Bunzel, Beck - Stütkroth, Freiler. - Berlin: Meyer - Haller - Hellmann, Schmidt (46. Vandereycken), Flad (66. Dinauer) - Gerber, Stark, Schuler, Feilzer - Riedel, Gaedke. - Schiedsrichter: Weber (Essen). - Tore: 1:0 Bunzel (49.), 1:1 Dinauer (73.), 2:1 Wojcicki (76. Foulschneider). - Zuschauer: 5000. - Gelbe Karte: Frenken (4), Freiler (4), Stütkroth, Schmidt (2), Stark (3), Gerber (4), Vandereycken.

Nürnberg - M'gladbach 2:0 (0:0)
Nürnberg: Köpke - Reuter - H.-J. Brunner, Giske - T. Brunner, Schwab, Philippowski, Lieberwirth, Wagner - Andersen, Eckstein (86. Steinhilber). - M'gladbach: Kamps - Bruus - Winkhold, Borowka - Dreben, Krip (86. Thiele), Bakalorz (87. Herjovsen), Liezen, Frontzeck - Babu, Cienas. - Schiedsrichter: Mathis (Roda). - Tore: 1:0 Andersen (80.), 2:0 Lieberwirth (84.). - Zuschauer: 41.300. - Gelbe Karte: H.-J. Brunner, Dreben (3), Winkhold (2).

Düsseldorf - Bochum 0:4 (0:1)
Düsseldorf: Kargus - Blättel - Kaiser, Wojtowicz - Bockefeld (16. Kremers), Welck, Dusen, Thomas, Krümpelmann - Jensen (65. Demant), Frey, Bochum: Zundick - Lameck - Oweil, Kree - Heipemann, Reekers, Benatelli (83. Schulz), Kempe, Woelk - Nehl, Möller-Nielsen (46. Wegmann). - Schiedsrichter: Föckler (Weidenheim). - Tore: 0:1 Woelk (16.), 0:2 Wegmann (33.), 0:3 Benatelli (80.), 0:4 Schulz (90.). - Zuschauer: 8000. - Gelbe Karte: Wojtowicz (4/1). - Rote Karte: Blättel.

Stuttgart - Leverkusen 1:0 (0:0)
Stuttgart: Immel - Zietech - Strehmel, Buewald - Perffo, Hartmann, Allgauer, Schäfer, Müller - Merkle, Paic (80. Nubörner). - Leverkusen: Volbrunn - Hörter - Zanter, Reinhardt - de Keyser, Götz - Lameck - Oweil, Schreier, Drehs (70. Reibner) - Kohn. - Schiedsrichter: Osmer (Bremen). - Tor: 1:0 Allgauer (64.). - Zuschauer: 23.000. - Gelbe Karte: Drehs (3), Schreier (3).

Hamburg - K'lautern 2:0 (1:0)
Hamburg: Hain - Jacobs - Kallz, Plessers (46. Hain) - Jusuif, Lux, Belersdorfer, Kroth, Ojatz, Palatzke (68. St. Klüber), Thon, Jakobs - Bistran, K. Tauber (82. Wagnon). - K'lautern: Pfaff - Augenthaler - Nachweh, Eder - Dorner, Flick (31. Lundu), Matthäus, Brohme, Flügler - Rummenigge (88. Köpke), Hoenes - Schiedsrichter: Gieseler (Berlin). - Tore: 1:0 Hain (32.), 2:0 K. Tauber (47.). - Zuschauer: 65.000. - Gelbe Karte: K. Tauber (4), Brohme (4), Nachweh (3).

Schalke - München 2:1 (1:0)
Schalke: Macuk - Hannes - Kruse, Klopinger - Roth, Ojatz, Palatzke (68. St. Klüber), Thon, Jakobs - Bistran, K. Tauber (82. Wagnon). - München: Pfaff - Augenthaler - Nachweh, Eder - Dorner, Flick (31. Lundu), Matthäus, Brohme, Flügler - Rummenigge (88. Köpke), Hoenes - Schiedsrichter: Gieseler (Berlin). - Tore: 1:0 Hain (32.), 2:0 K. Tauber (47.). - Zuschauer: 65.000. - Gelbe Karte: K. Tauber (4), Brohme (4), Nachweh (3).

Uerdingen - Mannheim 3:2 (2:0)
Uerdingen: Kubik - F. Funkel - Dingen, van de Loo - Kirschhoff, W. Funkel, Edvinsson, Klinger - Witteczek, Bierhoff (84. Raschid), Kuntz - Diebold, Zimmermann. - Schun - Tsonanis, Kohler (84. Scholz), Dickinger - Quaiser, Borchers, Gaudino (46. Jorgensen), Neun - Bührer, Walter. - Schiedsrichter: Thon (10. Haines (32.), 2:0 K. Tauber (47.), 2:1 Matthäus (48.), 2:2 Augenthaler (82.). - Zuschauer: 65.000. - Gelbe Karte: K. Tauber (4), Brohme (4), Nachweh (3).

Anzeige

erdgas IST EINE SAUBERE SACHE.

VORSCHAU

So lang war die fußballlose Zeit im Winter noch nie. Erst in elf Wochen, am Samstag, dem 21. Februar, beginnt die Rückrunde der Bundesliga. Schon an diesem Tag muß der Hamburger SV seinen Spitzenplatz gegen eine prominente Mannschaft verteidigen - gegen Borussia Mönchengladbach.

Start in die Rückrunde:
Uerdingen - Hamburg (2:0)
Stuttgart - Mannheim (2:3)
Schalke - Leverkusen (0:5)
Dortmund - München (2:2)
Düsseldorf - Frankfurt (0:4)
Köln - Bochum (1:3)
Nürnberg - Bremen (3:0)
Hamburg - M'gladbach (3:5)
K'lautern - Berlin (4:1)
In Klammern die Ergebnisse der Hinrunde.

Halbzeit in der Fußball-Bundesliga, am 21. Februar beginnt die Rückrunde. Das Fazit nach 17 Spieltagen: „Der Trend geht ganz eindeutig nach oben.“ So sieht es jedenfalls Franz Beckenbauer, Teamchef der Nationalmannschaft. Er wird bestätigt von den Zuschauerzahlen. Der Trend nach unten scheint gebrochen, es zeigt sich ein Aufschwung. 213.512 Besucher am letzten Spieltag der Hinrunde ließen die Gesamtbilanz auf 3,23 Millionen Zuschauer anwachsen. Das sind 244.867 mehr als zum gleichen Zeitpunkt des Vorjahres. „Dieses Ergebnis ist sensationell gut“, sagt Bayern Münchens Manager Uli Hoenes.

Nicht Bayern München, nicht Bayer Leverkusen - der Hamburger SV ist die erfolgreichste Mannschaft der Hinrunde. Und damit ganz selbstverständlich auch ein Favorit auf den Titel. Besonders dann, wenn die Statistik befragt wird: In 17 von bislang 23 vorangegangenen Fällen seit 1965 wurde der Klub, der zur Halbzeit der Saison an der Spitze der Tabelle stand, auch deutscher Meister. Doch der Konkurrenzkampf an der Spitze ist groß: Die ersten acht Mannschaften sind nur durch acht Punkte getrennt. Anders am Tabellenende. Hier schient schon festzustellen, daß Hamburg, Berlin und Düsseldorf unter sich bleiben.

Die Tabelle nach der Hinrunde

	Heim	Auswärts	
1. Hamburg	17 10 4 3 33:17	24 10 20 5 17:1	13:12 7:9
2. München	17 8 8 1 31:18	24 10 18 9 13:3	13:9 11:7
3. Leverkusen	17 10 2 5 32:16	22 12 19 7 13:3	13:9 9:9
4. Stuttgart	17 8 5 4 30:17	21 13 23 4 15:3	7:13 6:10
5. K'lautern	17 7 6 4 30:21	20 14 20 8 14:2	10:15 6:12
6. Bremen	17 8 4 5 34:22	20 16 21 9 15:3	11:20 7:11
7. Dortmund	17 7 5 5 34:22	19 15 22 6 14:4	12:16 5:11
8. Uerdingen	17 7 5 5 27:24	19 15 17 12 13:5	10:12 6:10
9. M'gladbach	17 5 7 5 28:24	17 17 18 10 10:6	10:14 7:11
10. Bochum	17 4 9 4 20:18	17 17 9 5 10:6	11:13 7:11
11. Schalke	17 6 5 6 26:31	17 17 16 12 11:7	10:19 6:10
12. Köln	17 6 4 7 26:25	16 18 15 8 12:6	11:17 4:12
13. Mannheim	17 4 7 6 28:29	15 19 19 11 13:5	9:18 2:14
14. Frankfurt	17 4 7 6 18:21	15 19 13 6 11:5	5:15 4:14
15. Nürnberg	17 4 6 7 30:32	14 20 21 13 11:5	9:19 3:15
16. Hamburg	17 5 4 10 13:36	10 24 11 10 9:9	2:26 1:15
17. Berlin	17 1 4 10 17:44	8 26 9 17 5:11	8:27 3:19
18. Düsseldorf	17 5 2 12 21:52	8 26 13 20 8:10	8:32 0:16



Nicht nur beim Torjubiläum eine Gemeinschaft - der Hamburger SV. Hier beim Glückwunsch für Torschütze Schmölzer (Nummer 11).

Happel sagte nur: „Frohe Festtage“

MARCUS BERG, Hamburg
Unmittelbar nach dem Schlußpfiff rissen Hamburgs Spieler zum Zeichen des Jubels die Arme hoch, liefen geschlossen zur Westkurve. Dort, wo die treuesten Fans des Hamburger Sportvereins darauf warteten, in die Freude der Mannschaft mit einzugehen.

Ein Stahlgitter trennte die beiden Parteien, doch das tat dem gemeinsamen Glückgefühl keinen Abbruch. Verteidiger Manfred Kallz, ein eher zurückhaltender Mensch, machte den Fans gar sein Trikot zum Geschenk. Selbst Kapitän Thomas von Heesen, der verletzt auf der Bank gesessen hatte und kaum laufen konnte, eilte hinzu.

Im Jubel der Fans genossen die Spieler den Triumph eines Sieges, den allein Trainer Ernst Happel mit keiner Silbe für erwähnenswert hielt. „Ich wünsche allen Anwesenden angenehme Festtage“, sagte Happel in der Pressekonferenz. Kein Wort mehr. Sprach's, griff seine mit Nikolas gefüllte Plastiktüte und machte sich auf den Weg zum Flughafen, von wo aus er in den Weihnachtsurlaub nach Wien startete. Ganz so, als sei nichts passiert.

Angesichts der Fülle seiner Erfolge als Trainer ist tatsächlich nichts passiert. Nun gut, der Hamburger Sportverein ist zur Halbzeit der Saison Tabellenführer der Fußball-Bundesliga. Aber was hat das schon zu sagen? Happel war mit mehreren von ihm trainierten Vereinen nationaler Meister, er war mit Feyenoord Rotterdam Europacup- und Weltcup-Sieger, mit der holländischen Nationalmannschaft Zweiter bei der Weltmeisterschaft in Argentinien.

Keine Einzelkämpfer, eine Mannschaft

Der Mann hat Erfolge auf allerhöchster Fußball-Ebene erarbeitet - da ist die Tabellenführung in der Bundesliga ein vergleichsweise unbedeutendes Intermezzo. Kein Grund für viele Worte. Zumal die Mannschaft mit ihren Darbietungen ohnehin schon ausgedrückt hatte, was auch in Worten nicht treffender beschrieben werden könnte: Der Hamburger SV wird nicht länger repräsentiert von einer Ansammlung guter Einzelkämpfer, sondern hat eine Mannschaft in den Kampf um die Meisterschaft geschickt.

Die einstigen Schranken zwischen Jung und Alt sind verschwunden, aus der ehemaligen Zwei-Klassen-Gesellschaft ist eine Gemeinschaft geworden, die unter Kommunikation nicht nur den Doppelpaß und die Umrangung eines Torschützen versteht. Mittelfeldspieler Sascha Jusuif hat als Neuling in der Mannschaft die Veränderungen der letzten Monate besonders intensiv wahrgenommen. Er kam im Sommer vom Bundesliga-Absteiger Saarbrücken. In einer Phase, in der das Verhalten und der Umgangston noch beeinflusst waren

durch die Hackordnung und die Mannschaftsstruktur vergangener Jahre.

„Nach vier Tagen wäre ich am liebsten wieder abgehauen“, sagt Jusuif. Inzwischen aber fühlt er sich „pudeln“. Er schwärmt geradezu von der „riesigen Kameradschaft“ unter den Spielern, „mit denen man einfach nur oben stehen kann“.

Auch der Pole Miroslav Okonski, der wegen seiner außergewöhnlichen perfekten Technik in wenigen Monaten zu einem Publikumsliebling in der Bundesliga wurde, hat sich schnell eingelebt, obwohl er noch immer nur wenige Worte Deutsch spricht. Verständigungsprobleme gibt es trotzdem nicht. „Der Trainer spricht ja nur wenig, und das System des HSV habe ich inzwischen auch verstanden“, läßt Okonski von einem Dolmetscher übersetzen.

Magath und das gute Klima

Verantwortlich für das harmonische Arbeitsklima sind die beiden Männer im Hintergrund: Manager Felix Magath und Trainer Ernst Happel. Magath, seit Saisonbeginn nicht mehr Spieler, sondern Manager des HSV, hat eine völlig neue Atmosphäre geschaffen.

Sein Vorgänger Günther Netzer ein distanzierter und oft herablassendes Verhältnis zu den Spielern pflegte. Ist Magath nach wie vor Kumpel, Teil eines Teams. Er trainiert noch regelmäßig mit der Mannschaft. Das gibt ihm nicht nur die Möglichkeit, die Atmosphäre aktiv zu beeinflussen, sondern erleichtert auch den Spielern das Gespräch mit ihm.

Anders als Magath ist Trainer Ernst Happel nach wie vor nicht ein freundschaftliches Verhältnis zu seinen Spielern bemüht. Doch auch er hat sein Verhalten den veränderten Bedingungen angepaßt. Anders als früher redet er jetzt mehr mit den Spielern, beschäftigt sich intensiv vor allem mit den Jüngeren. Und fordert die Mannschaft immer wieder auf, auf dem Spielfeld mehr miteinander zu reden, um sich gegenseitig zu helfen. Er fördert und fordert die Selbstständigkeit seiner Spieler, und die haben ihren Freiraum vor allem in den Heimspielen optimal genutzt: 17:1 Punkte aus neun Heimspielen.

Der unerwartete Erfolg könnte auch die Entscheidung der Trainerfrage erleichtern. Ernst Happel, dessen Vertrag zum Saisonende ausläuft, hat nie einen Zweifel daran gelassen, daß er nur an einer Mannschaft interessiert ist, mit der er international bestehen kann. Seit diese Aussicht auch in Hamburg wieder besteht, sind die Chancen für eine Vertragsverlängerung Happls gestiegen. „Ich habe nie gesagt, daß ich weggehe“, sagte Happel gestern in einem Gespräch mit Freunden im Café Ritter in Wien. Die endgültige Entscheidung aber will Happel erst Ende Februar fällen.

Manager Hoenes spricht von 'einigen der fettesten Jahre'

Von ULRICH DOST

Die Fußball-Bundesliga legt nun eine Winter-Pause bis zum 21. Februar ein. So lange hat die Liga noch nie eine Meisterschaft unterbrochen. Doch diese Winter-Pause sollte nicht zu einem Winter-Schlaf führen. Unterbrechungen können auch dazu genutzt werden, um über Entwicklungen nachzudenken, um Abstand zu gewinnen und um auf neue Ideen zu bekommen. Die WELT sprach mit Uli Hoenes (35), Manager vom Meister FC Bayern München, über den bisherigen Verlauf der Saison und über die Erwartungen der Rückrunde.

Worüber sollte die Bundesliga in diesen besinnlichen Weihnachtszeiten am intensivsten nachdenken? Gibt es ein zentrales Problem?

Hoenes: Wenn Sie mich so direkt fragen, fällt mir spontan wenig dazu ein. Die Probleme sind wohl individuell in den einzelnen Klubs unterschiedlich.

Können dann also die Klubs zufrieden das Jahr ausklingen lassen?

Hoenes: Sicherlich dürfen wir zufrieden sein, aber alle zufrieden darf man auch nicht sein. Wichtig ist jetzt erst einmal, daß die verlängerte Winterpause haben. Das ist neu für uns. Wir müssen sehen, wie sich das im nächsten Jahr auswirkt, ob dann der Hunger der Leute nach Fußball immer noch so groß ist.

In dieser ersten Hälfte der Saison konnte der Zuschauer-Rückgang wieder aufgefangen werden. Die Entwicklung hat sich gedreht, die Leute wollen wieder Fußball sehen.

Hoenes: Diese Entwicklung dürfen wir in der zweiten Hälfte nicht stoppen. Der Abstiegskampf wird zwar nicht mehr spannend, weil die drei Klubs, die jetzt unten stehen, nicht mehr höher kommen. Dafür wird es an der Spitze um so spannender. Wichtig ist auch das weitere Abschneiden von Mönchengladbach und der Bayern im Europacup. Uerdingen gebe ich keine Chance mehr, Barcelona ist zu stark. Wir haben jetzt Grundsätzliches erreicht, das dürfen wir uns jetzt nicht kaputt machen. In der Liga sind einige junge Talente wie Olaf Thon, Roland Wohlfarth, Herbert Waas, Dieter Eckstein und Stefan Reuter nachgekommen, deren Entwicklung interessant ist.

Zu den Traditionsvereinen wie Hamburg, München, Dortmund, Stuttgart, Gladbach oder Kaiserslautern strömen die Zuschauer wieder. Bei anderen sieht es nicht so rosig aus.

Hoenes: Immer wenn die Zuschauerzahl bei einem Spiel unter 10.000 geht, wird es gefährlich. Das macht mich nachdenklich. Vereine wie Mannheim, Uerdingen oder Düsseldorf dürfen diesen Gesamtrendement nicht brechen. Sie besitzen nicht dieses Potential. Und wenn sie schlecht spielen, wird es noch böser.

Woran liegt es Ihrer Ansicht nach,

daß das Interesse am Fußball wieder gestiegen ist.

Hoenes: Da spielen mehrere Faktoren eine Rolle. Das wichtigste ist für mich, daß das gesamte Umfeld den Neidkomplex verloren hat. Die Fußballer sind nicht mehr die, die für den Fußball ganz wichtig. Die Journalisten haben doch früher nur über Geld gesprochen und geschrieben. Das ist nicht mehr so. Boris Becker spielt dabei eine wichtige Rolle. Niemand regt sich mehr darüber auf, wenn er an einem Wochenende 100.000 oder 200.000 Dollar verdient, während wir unseren Spielern eine Prämie von 10.000 Mark zahlen.

Welche Bedeutung hatte das gute Abschneiden der Nationalmannschaft bei der WM in Mexiko für die Bundesliga?

Hoenes: Ich habe immer gesagt, daß die Erfolge der Nationalmannschaft sehr wichtig sind. Auch nach dem Tiefpunkt 1984 mit der verkorksten Europameisterschaft war immer



nach zu spüren, daß das Interesse am Fußball nicht abgerissen war. Das wird bei den Zuschauerzahlen am Fernsehschirm deutlich. Tennis hat den Fußball nie verdrängen können. Was aber auch ganz wichtig ist: Die Länder und Städte haben eingesehen, daß die Leute dann zu locken sind, wenn ihnen schöne und komfortable Stadien geboten werden. In Kaiserslautern läuft einem doch heute ein Schauer den Rücken herunter. Leverkusen und Uerdingen ziehen nach.

Darf sich die höchste deutsche Spielklasse also auf einige interessante Jahre freuen?

Hoenes: Ich meine, wir werden einige der fettesten Jahre des Fußballs erleben. 1988 ist die Europameisterschaft in der Bundesrepublik, das macht die Leute jetzt schon neugierig. Dann ist die nächste WM 1990 in Italien, einem Nachbarland, das uns schon immer gereizt hat.

Ihr Verein hat ja auch einiges getan, um die Leute anzusprechen. Wochentag standen die Zeitungen voll über Diego Maradona. Gesprächsstoffe reizen auch, um ins Stadion zu gehen.

Hoenes: Uns konnte doch nichts Besseres passieren als Maradona's Worte, er könne sich vorstellen, daß in München zu spielen. Davon haben wir sehr profitiert. Diskussionen und Schlagzeilen sind immer gut. Eigentlich müßten wir ihm dafür noch ein

Mehr Zuschauer, aber weniger Tore: Mit den 25 Treffern zum Abschluß der ersten Serie stieg die Zahl auf 476. Im Vergleich zum Vorjahr fehlen 42 Tore. Auch die beiden führenden Spieler in der Torschützenliste, Rudi Völler und Herbert Waas, liegen mit zehn Treffern hinter der Ausbeute von Stefan Kuntz im Vorjahr (14) zurück. Michael Blättel von Fortuna Düsseldorf war der zehnte Spieler, der des Feldes verwiesen wurde. Zum gleichen Zeitpunkt der letzten Saison waren bereits 16 rote Karten verteilt worden. Auch die Zahl der gelben Karten ging zurück - von 448 auf 405. Hamburg ist 31 Mal daran beteiligt.

Kommt Assauer zurück?

BERND WEBER, Gelsenkirchen
Die relative Ruhe der letzten Jahre war doch nur trügerisch: Schalke 04 ist seinem Ruf einer Skandalnadel treu geblieben. Der Verein ist offensichtlich geradezu verblüdet, seine mehr als 5000 Mitglieder zu verwirren. Der Donnerschlag einer dramatischen Woche, die mit der Beurlaubung von Manager Rudi Assauer begann, erfolgte am Samstag. Da ließ der bisherige Präsident Hans-Joachim Fenne der selbst gar nicht mehr ins Parkstadion gekommen war, in der Pressekonferenz nach dem 2:2 der Schalke gegen Bayern München von seinem Stellvertreter Herbert Schmitz eine persönliche Erklärung verlesen. Der Inhalt:

„Er, Fenne, trete nach Abwägung aller Interessen von seinem Amt zurück. Wörtlich hieß es: „Die Entscheidung ist mir schwergefallen. Aber meine eigene Selbstachtung hat mich zu diesem Schritt gezwungen.“ Jetzt ist das Durchzucken in Schalke wieder einmal perfekt.

Die neue Lage ist nicht frei von tragikomischen Zügen. Schalke's Nationalspieler Olaf Thon hat es besonders zu spüren bekommen: Als er vor Spielbeginn auf den Platz stieß, nahm ihn sein Münchner Nationalmannschaftskollege Lothar Matthäus zur Seite und vertraute ihm an: „Du, Olaf, nachher wird bei euch in der Kabine eine kleine Bombe hochgehen. Euer Präsident ist nämlich zurückgetreten.“ Thon antwortete: „Du spinnst wohl.“ Und sah die Aussage später bestätigt. Vizepräsident Schmitz trat vor die erschöpfte Mannschaft und teilte ihr offiziell den Rücktritt von Fenne mit. Die Entscheidung hatte der Präsident schon am Donnerstag getroffen. Doch mit Rücksicht auf die angespannten Nerven der Mannschaft vor dem Spiel gegen Bayern München wurde dieser Schritt geheimgehalten.

Die Reaktion der Spieler war einhellig, niemand konnte Verständnis für Fenne aufbringen. Thon sprach in einer ersten erregten Reaktion von „Fahnenflucht“. Wilfried Hannes war noch drastischer, indem er meinte: „Das ist doch Charakter-Schwäche. Erst entläßt der Präsident den Manager, dann verläßt er selbst das sinkende Schiff.“ Eine solche Handlungsweise kann ich einfach nicht begreifen. Wir, die Spieler, wollen Assauer als Manager zurückhaben.“ Olaf Thon zu diesem Komplex: „Das wäre auch mein Wunsch. Und ich könnte mir denken, daß das Verhältnis zwischen Assauer und Trainer Rolf Scharf wieder zu kicken ist, wenn die jeweiligen Kompetenzen der beiden klar abgesteckt werden.“

Tatsächlich sind die Karten in Schalke jetzt völlig neu gemischt. Und sehr wohl kann sich der beurlaubte Manager, der das Spiel gegen die Bayern von der Tribüne aus verfolgte, Chancen ausrechnen, in sein Amt zurückkehren zu können, obwohl Schalke's Schatzmeister Ingo Westen sagt: „Eine Rückkehr von Assauer kann ich mir überhaupt nicht vorstellen.“

Was möglich, was unmöglich ist im Schalke's Dschungel, kann wohl niemand im Moment ablesen. Nur so viel steht fest: Es wird in nächster Zeit (Westen: „Wir denken an Mitte bis Ende Januar“) eine außerordentliche Mitgliederversammlung bei Schalke geben. Und bis dahin wird der Restvorsand kommissarisch die Geschäfte führen. Dabei wird von vielen erwartet, daß Fenne wieder als Präsidentschaftskandidat antreten wird. Von den Betroffenen selbst gibt es für diese Theorie aber keine Bestätigung. Fenne zur WELT: „Ich bin zurückgetreten, und nur das zählt. Der Verwaltungsrat, der die Entlassung von Assauer nicht mitgetragen hat, der, im Gegenteil, unsere Vorstandsentscheidung zunächst sogar rechtlich anfechten wollte, hat mir keine andere Wahl gelassen. Meine persönliche Schmerzgrenze war erreicht. Ich werde jetzt erst einmal einen Brief an meinen Stuttgarter Kollegen Gerhard Meyer-Vorfelder schreiben und meinen Platz im Ligaschuß zur Verfügung stellen.“

Der Verwaltungsrat hat am Samstagabend und auch gestern wieder getagt. Wahrscheinlich ist, daß sein Mitglied Peter Paziorek (38), Stadtdirektor von Beckum, als Präsidentschaftskandidat antreten wird. Paziorek bestätigte der WELT: „Ich bin bereit, allerdings nur für eine Übergangszeit und unter der Bedingung, daß der Rat der Stadt Beckum seine Einwilligung dazu erteilt.“ Die Frage, ob er im Falle seiner Wahl Assauer wieder einstellen würde, ließ Paziorek offen. Im kleinen Kreis ließ er aber durchblicken: Eine Entlassung von Trainer Scharf, die der Verwaltungsrat mit Macht durchsetzen wollte, sei kein Thema mehr.

Die Schalke's Fans stehen der Situation ratlos gegenüber. Für sie war aber immerhin ein Trost, daß ihre Mannschaft gegen München bravurös gekämpft hat, auch wenn sie einen 2:0-Vorsprung nicht halten konnte. Und auch das löste, bei allem Chaos, Jubel aus: Klaus Thüher wird nicht an Bayer Leverkusen verkauft.

2. Liga

Hannovers Dank an die Fans

DW, Bonn
Hannover 96 ist statistisch gesehen die beste Mannschaft, die jemals nach der Hinrunde der Zweiten Bundesliga an der Tabellenspitze stand. 17 Siege aus 19 Spielen und 52:19 Tore brachten sieben Punkten Vorsprung. Der Klub bedankte sich bei den Fans: Rund 5000 Frauen und Jugendliche zahlten keinen Eintritt.

DIE ERGEBNISSE

Hannover - Salzmünde	3:1 (1:1)
Aschaffenburg - Ulm	0:0
Freiburg - Wattenscheid	5:1 (2:0)
Karlsruhe - Saarbrücken	6:0 (4:0)
Darmstadt - Oberhausen	3:3 (0:2)
Bielefeld - Kassel	1:0 (1:0)
Braunschweig - St. Pauli	1:2 (1:1)
Solingen - Osnabrück	0:1 (0:0)
Essen - Stuttgart	3:1 (2:0)
Aschen - Köln	0:1 (0:0)

DIE TABELLE

1. Hannover	19	17	0	2	52:19	34:4
2. Osnabrück	19	11	4	4	24:30	26:12
3. Aachen	19	11	3	5	27:14	25:13
4. Darmstadt	19	10	5	4	38:21	25:13
5. St. Pauli	19	9	4	6	33:28	22:16
6. Stuttgart	19	10	7	2	39:21	21:17
7. Freiburg	19	8	5	6	28:25	21:17
8. Karlsruhe	19	8	4	7	36:34	20:18
9. Saarbrücken	19	7	5	7	31:38	19:19
10. Oberhausen	19	5	3	11	26:31	19:19
11. Ulm	19	6	6	7	24:35	18:20
12. Wattenscheid	19	5	8	6	28:31	18:20
13. Essen	19	6	5	8	34:37	17:21
14. Solingen	19	7	11	1	30:39	15:23
15. Braunschweig	19	5	5	9	28:33	15:23
16. Bielefeld	19	4	7	8	23:27	15:23
17. Köln	19	4	7	8	25:36	15:23
18. Aschaffenburg	19	4	8	7	25:36	14:24
19. Kassel	19	4	10	5	20:35	13:25
20. Salzmünde	19	2	4	13	21:46	9:30

DIE VORSCHAU

Samstag: Aschaffenburg - Kassel, Bielefeld - Köln, Saarbrücken - St. Pauli, Hannover - Osnabrück. Sonntag: Freiburg - Braunschweig, Darmstadt - Ulm, Solingen - Stuttgart, Aschen - Wattenscheid, Essen - Oberhausen, Karlsruhe - Salzmünde.

ITALIEN

„Altobelli, ein Narr“

sid, La Valletta

Der Held wurde unplötzlich zum Schurken: Italiens Fußball-Torjäger Alessandro Altobelli, zuvor als bester EM-Schütze gepriesen, wurde beim 2:0-Sieg des dreimaligen Weltmeisters im EM-Qualifikationsspiel in Malta als Sündenbock gescholten. Der Stürmer von Inter Mailand sorgte nach der Führung von Abwehrspieler Riccardo Ferri (1:1) zwar schon in der 20. Minute für das 2:0 der Italiener, doch dann vergab er zwei Foulelfmeter. Zunächst schoß er in 48. Minute über das Tor der Malteser, dann scheiterte er zur 13. Minute später an Torwart John Bonello.

„Altobelli – welch ein leichtfertiger Narr. Seine kindischen Fehler können Italien noch teuer zu stehen kommen. Denn in Bezug auf die Torhüter hat der Rival Schweden im Wettkampf die Tickets für Deutschland in Malta 5:0 gewonnen“, schrieb das italienische Blatt „Tuttosport“. Nach dem 3:2-Sieg über die Schweiz im ersten Qualifikationsspiel der Europameisterschaft hatte Italiens Presse den Weltmeister noch als zweimaligen Torschützen gepriesen: „Lob und Dank an Altobelli: Der alte Weise schoß die junge Elf zum Sieg.“

Italiens neuer Nationaltrainer Azzurro Vicini möchte dagegen mit Altobelli nicht allzu hart ins Gericht gehen. „Natürlich bin ich angesichts dieser todsicheren Chancen enttäuscht. Aber ich bleibe Optimist, daß wir an der EM-Endrunde teilnehmen werden“, sagte er.

SPORTPOLITIK / DSB zu neuen Ufern?

„Werden unsere Lobby in Bonn neu formieren“

sid, Frankfurt

Die Ziele sind die alten geblieben – mit neuer Strategie und öffentlichem Druck sollen sie nun endlich erreicht werden. Der Sport soll sich auf seine Kraft besinnen. Das ist die Botschaft, die der Präsident des Deutschen Sportbundes (DSB), Hans Hansen, in einer kämpferischen Jungfernsprache vor dem Hauptausschuß der Delegierten im Frankfurter Römer mit auf den Heimweg gab.

Die versammelten Sportführer dankten mit lang anhaltendem Beifall. Hans Hansen war es auf Anhieb gelungen, sich aus dem Schatten seines Vorgängers, des politischen Präsidenten Willi Weyer, zu lösen. Der Sport auf dem Weg zu neuen Ufern? Hilfe in der Auseinandersetzung mit Umweltschützern, Steuerentlastung für die Vereine, Verwaltungsvereinfachung für die freiwilligen ehrenamtlichen Mitarbeiter in Vereinen und Verbänden, dies sind die wichtigsten Forderungen, die der Sport teilweise seit mehr als zehn Jahren vergeblich bei den Politikern einklagt.

„Spätestens seit den Entscheidungen des Deutschen Bundestages in Umwelt- und Steuerfragen wissen wir, daß wir mit dem Rücken zur Wand stehen“, sagte Hans Hansen. „Künftig werden wir in breiter Front vorgehen, von den Vereinen über die Landessportverbände bis zum DSB. Wir werden unsere Lobby in Bonn neu formieren.“

Der Berliner Landessportbund-Vorsitzende Manfred von Richthofen wurde konkreter und forderte nachdrücklich endlich eine „ständige Vertretung des Sports in Bonn“. Diese Idee ist nicht neu und wurde in der Vergangenheit auch von einzelnen

Politikern angemahnt, etwa vom Vorsitzenden des Bundestags-Sportausschusses, Ferdi Tillmann, der sich von einer solchen Vertretung mehr Druck für die Mitglieder seines Ausschusses in den eigenen Fraktionen verspricht.

„Wir sind kein Gewerkschaftsbund, wir sind kein Bauernverband, wir gehen nicht auf die Straße“, machte Hans Hansen vor den Delegierten jedoch einen entscheidenden Unterschied zu anderen Lobbyisten deutlich. In der Tat, der Deutsche Sportbund mit seinen 20 Millionen Mitgliedern in mehr als 60 000 Vereinen, die zwangsläufig den Querschnitt der Gesamtbevölkerung widerspiegeln, kann nicht die Rolle eines Interessenvertreters spielen.

Hans Hansen will einen neuen Schwerpunkt setzen. Nach der Übergangsphase im Amt, die zahlreiche Auslandsreisen mit sich brachte, sei sein Platz im Lande. „Hier gibt es viel zu tun.“ Umweltpolitik, Steuerrecht, Baugesetz und Bevölkerungsstruktur – das sind nur einige Probleme, die auf eine Lösung warten. Um ihnen auch mit eigener Kraft begegnen zu können, wird der DSB in seinem Kongreß „Menschen im Jahr 2000“ 1987 in Berlin Antworten suchen. Mit einer Aktion „Gemeinsam aktiv“ will er sich der zunehmenden Konkurrenz privater Sportstudios und der Volkshochschulen erwehren, und eine breit angelegte Fair-Play-Initiative soll den Sinn für Anstand und Moral stärken. Für diese und andere Aufgaben stehen dem DSB im kommenden Jahr im ordentlichen Haushalt 12,265 Millionen Mark und im außerordentlichen Haushalt 35,211 Millionen Mark zur Verfügung.

KUNSTTURNEN

Ralph Kern überraschte

dpa, Stuttgart

Der Pokalwettbewerb des Deutschen Turner-Bundes (DTB) ist dabei, sich als feste Größe zu etablieren. Fast 23 000 Zuschauer an den drei Tagen in der Stuttgarter Schleyer-Halle waren der Beweis. Doch trotz großer Namen war es wieder keine glanzvolle Gala. Der Wettbewerb wirkte eher wie ein wirrliches Testfeld für die Asse und wie eine Bewährungsprobe für einheimische Turner.

Die allerdings wurde großartig genutzt: Anja Wilhelm (18) aus Wolfsburg wurde hinter der Rumänin Daniela Silivas gemeinsam mit deren Landsmännin Ecaterina Szabo Zweite. Ralph Kern (19) aus Leingarten belegte Rang drei hinter dem Chinesen Li Ning und dem Japaner Hiroyuki Konishi.

„Ende der Saison sind alle etwas müde, und die WM ist noch weit“, kommentierte Karl-Heinz Zschoke aus der „DDR“, Leiter der Technischen Kommission des Internationalen Turner-Bundes, die vielen Patzer und Stürze am Beck, Stufenbarren, beim Sprung und sogar im Bodenturnen. Dort brach Dmitri Worobjew (18) aus der UdSSR nach zwei Doppelsalti und einem Rückwärts-Salto das linke Bein.

Für Anja Wilhelm und Ralph Kern war dies dagegen der Höhepunkt der Saison. Nie zuvor erhielten beide ähnlich hohe Noten. Für Kern war es ein „wahnsinniges Gefühl, in solch einem Feld nicht nur mitzuturnen, sondern so gut abzuschneiden“.

RINGEN

Gerangel um Pässe

sid, Schifferstadt

Spannung in der Endrunde der Ringer-Bundesliga: Bei der Endabrechnung werden wir einen Rechenschieber benötigen“, sagte Schifferstadts Vorsitzender Robert Litzburger nach dem 23.5:11.5-Kantersieg seiner Mannschaft über den KSV Witten.

Jetzt haben drei Vereine dieser Gruppe 4:2 Punkte, und Schifferstadt führt mit 58,0:47,5 Kampfpunkten vor Witten (56,0:51,0) und dem KSV Aalen (56,0:54,0). In der erheblich leistungsschwächeren B-Gruppe führt die allein unbesiegte Staffel von Bavaria Goldbach, die 27:13 beim TSV Bonn-Duisdorf gewann, klar mit 6:0 Punkten vor dem KSV Wiesental.

Derweil wurde in Schifferstadt davon gesprochen, daß in Aalen der Pole Czeslaw Kowalik und in Wiesental der Afghane Ali Magaudie zu Beginn der Rückrunde die deutsche Staatsbürgerschaft bekommen sollen – „ganz üble parteipolitische und kommunale Handel“, wie in Schifferstadt formuliert wurde.

Wären beide Athleten über Nacht deutsche Staatsbürger, könnten der KSV Wiesental den farbigen Briten Noel Loban und der KSV Aalen den Türken Feriz Gökdoğan einsetzen. Das wiederum würde diese beiden Vereine stark bevorzugen. Nach seiner Meinung befragt, äußerte der Regalexperte des Deutschen Ringerbundes, Heinz Kläs, Verbandsobachter in Schifferstadt, völlig ungehört: „Wer einen deutschen Paß vorlegt, kann sofort ringen.“

SPORT-NACHRICHTEN

Langer in Führung

Sun City (GAB) – Vorjahressieger Bernhard Langer (Anhausen) führt mit 70:68+74-212 Schlägen bei Par 72 vor der letzten Runde des Millionen-Dollar-Turniers der Golf-Profis in Sun City (Südafrika) zusammen mit Howard Clark (England) 69+69+74-212. Dritter ist Mark McNulty (Südafrika) mit 74+70+70-214.

Alen baut Führung aus

Tuurwater (dpa) Der Finne Markku Alen hat seine Führung bei der Olympus-Rallye in den USA ausgebaut. Vor der Schlußetappe des letzten Laufes zur Rallye-Weltmeisterschaft liegt er mit seinem Lancia-Delta S 4 neunzig Sekunden vor seinem Landsmann Juha Kankkunen.

Sieg auf WM-Strecke

München (dpa) – Der Berliner Rad-amateur Mike Kluge gewann das fünfte von sieben Wertungsrennen um den Querfeldin-Cup. Vor 7000 Zuschauern im Olympiapark siegte er mit 57:09 Minuten vor den Profis Frank van Bakel (Holland) und Danny de Bie (Belgien).

Volleyball: HSV verlor

Kortrijk (dpa) – Die Volleyball-Herren des Hamburger SV müssen um den Einzug in die zweite Runde des Europacups der Landesmeister bangen. Sie verloren vor 1500 Zuschauern beim belgischen Vertreter

Ibis Kortrijk das Hinspiel der ersten Runde mit 1:3.

Aachen dominiert

Karlsruhe (sid) – Der SV Neptun Aachen war bei den deutschen Mannschafts-Meisterschaften der Wasserspringer in Karlsruhe mit drei Titeln gewinnend erfolgreichster Verein. Im Springen vom Ein-Meter-Brett gewannen die Damen mit 778,05 Punkten. In der gemischten Wertung siegte Aachens zweite Mannschaft mit 871,10 Punkten.

Weltrekord annulliert

Düsseldorf (sid) – Wegen eines Fehlers beim Nachmessen der Höhe wurde der Hallen-Weltrekord des amerikanischen Stabhochspringers Billy Olson (5,93 m) vom 8. Februar 1986 nicht anerkannt. Damit gehen die letzten drei Weltrekorde in der Halle auf das Konto von Weltmeister Sergei Bubka (UdSSR), der zuletzt 5,95 m übersprang.

Lohhof ohne Mühe

Dinkelsbühl (dpa) – Die Damen vom deutschen Volleyball-Meister Bayern Lohhof feierten einen 3:0-Sieg im Europacup-Wettbewerb der Landesmeister gegen AEL Limassol aus Zypern. Die SG/JDZ Feuerbach gewannen im Viertelfinale des Europapokals der Pokalsieger gegen den türkischen Verein Sport Kulbu Mihalaz mit 3:1.

Ludwig gewinnt Trophäe

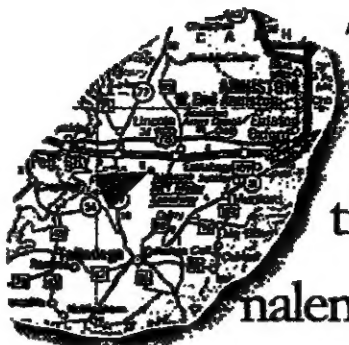
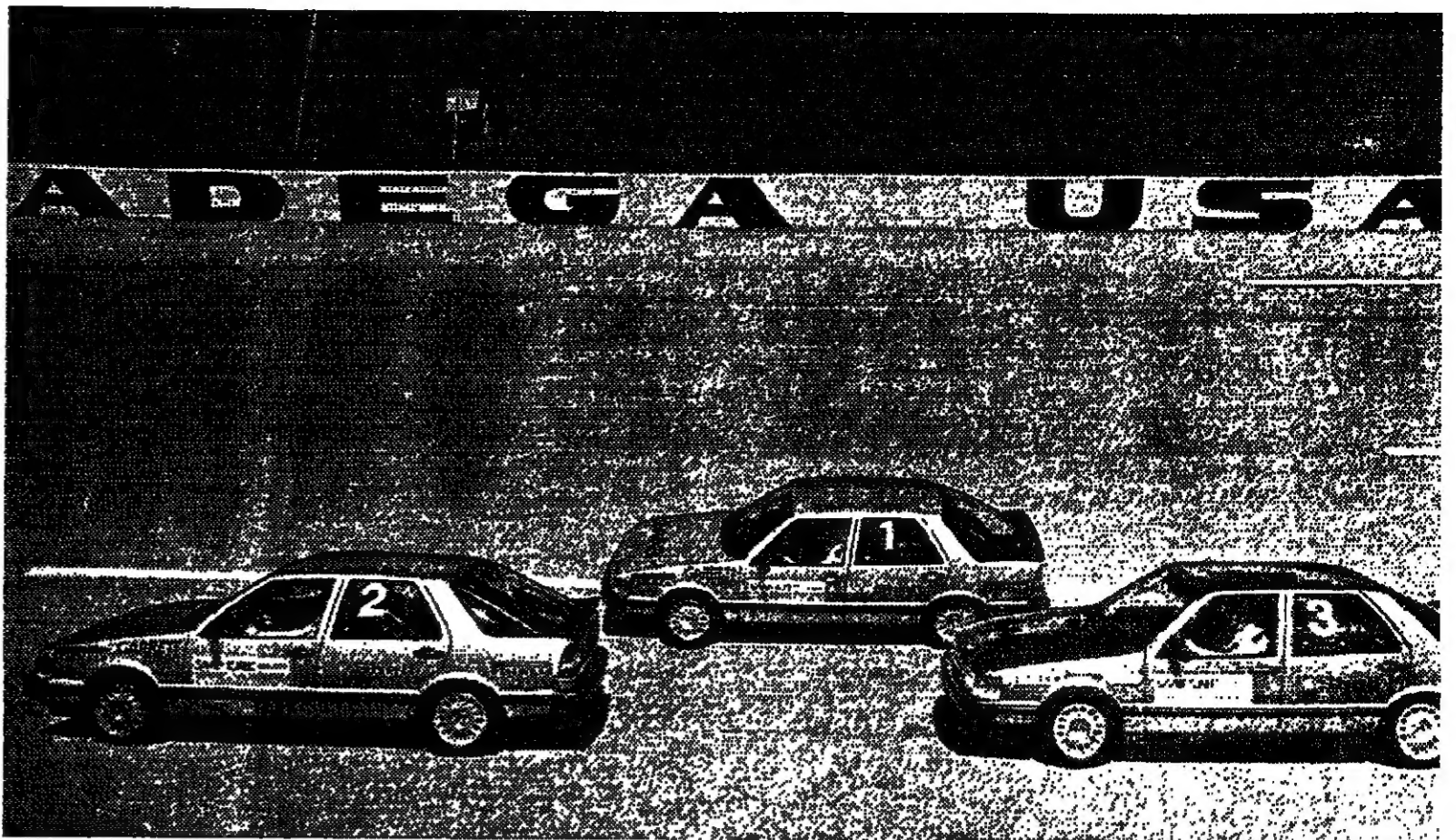
Stuttgart (sid) – Der dreimalige Le-Mans-Sieger Klaus Ludwig aus Bonn und der Amerikaner Price Cobb gewannen den Porsche-Cup 1986. Die seit 1970 ausgeschriebene Trophäe für die besten Porsche-Privatfahrer ist mit 900 000 Mark dotiert.

Weltrekord korrigiert

Tampa (sid) – Der Anfang August von Jackie Joyner erzielte Siebenkampf-Weltrekord wurde vom US-Leichtathletik-Verband in Tampa auf 7158 Punkte reduziert. Der Dreipunkte-Abzug ist die Folge der Ziel-film-Kontrolle vom 200-m-Lauf.

Schweizer Doppelsieg

Mülheim/Ruhr (kgb) – Zwei in der Schweiz trainierte Pferde belegten im Königsberger Jagdrennen gestern in Mülheim/Ruhr die beiden ersten Plätze. Es siegte der fünfjährige Wallach Pedro de Mazille mit Jockey Desire Beck vor Pouvoir du Mont, als bestes deutsches Pferd erreichte Ovisius, der Mitfavorit Black Bottom wurde mit einem Schaden angehalten. Der zweijährige Hengst Lagos war gestern der letzte Starter von Trainer Heinz Jentsch. Lagos schaffte den 109. Sieg des Stalles beim 429. Start, die Pferde haben insgesamt über 2,2 Millionen Mark eingaloppiert. Jentsch wird zum 26. Mal Champion.



Talladega/Alabama (USA), Oktober 1986. Drei Saab 9000 Turbo 16 aus der laufenden Produktion, ausgewählt von Mitgliedern der Internationalen Motorsport-Kommission, brechen im härtesten Langstreckentest der Welt 21 internationale und 2 Weltrekorde. Weltrekord Nummer 1: 80.000 Kilometer nonstop mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 213,686 km/h. Weltrekord

Drei Saab 9000 Turbo 16 machen Automobil-Geschichte: zweimal Weltrekord im härtesten Langstreckentest der Welt.

Nummer 2: 100.000 Kilometer nonstop mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 213,299 km/h. Aber das wichtigste ist nicht das Erringen von Weltrekord-Titeln, sondern das, was sie bedeuten.

Das Marathon von Talladega beweist, was serienmäßige Saab 9000 Turbo 16 auch unter extremster Dauerbelastung leisten. Es beweist, wie absolut zuverlässig der Turbolader funktioniert, wieviel Belastung das gesamte Motor-Konzept aushält und wie homogen die Saab-Serienproduktion ist. Schließlich waren alle drei Saab 9000 Turbo 16 gleich gut und zuverlässig. Um Ihnen ein paar Fakten zu nennen: Jeder Motor hat 165 Millionen Umdrehungen überstanden, jedes Turboladerrad hat sich 30 Milliarden Male gedreht.

Perfekter als mit diesem Marathon kann der hohe technische Standard von Saab nicht verdeutlicht werden. Wir sind stolz darauf, daß Saab-Pkw die ersten sind, die im härtesten Langstreckentest der Welt bessere Leistungen gebracht haben als speziell dafür präparierte Automobile. Und so soll es auch bleiben.

Auf langen Strecken zu Hause.

SAAB 9000



Wenn Sie wissen möchten, wo Saab Ihnen am nächsten ist, rufen Sie bitte an oder schreiben. Saab Deutschland GmbH, Berner Str. 89, 6000 Frankfurt/M. 56, Tel.: (0 69) 50 06-1.

Pankraz, das Ich und die Mutter der Götzen

Kaum wagt Pankraz noch, „ich bin“ zu sagen. Gerade in den avanciertesten Kreisen gilt das Ich zur Zeit als „totally out“. Noch Nietzsche schrieb: „Wohin ich auch steige, überallhin folgt mir mein Hund, der heißt Ich“. Aber mittlerweile scheint sich dieser Hund definitiv verkrümelt zu haben, oder er wurde zum sprichwörtlichen „toten Hund“, den man nicht einmal mehr hinter dem Ofen hervorlocken kann.

Vorbei sind die Zeiten, da hiesige Neo-Buddhisten und Neo-Mystiker unendliche Energien und raffinierte Atem-Strategien aufwenden mußten, um das ihnen unwillkommene Ich in sich abzutöten und so des Nirwanas oder der Großen Vereinigung teilhaftig zu werden. Heute beweist einem jeder postmoderne Seminarteilnehmer im Handumdrehen, daß das Ich eine bloße Illusion sei, ein zwar möglicher, jedoch überholter Denkanlass. Auf der Tagesordnung steht die „Dezentrierung des Subjekts“, und an deren Ende findet sich das ehemals so stolze und hartnäckige Ich unweigerlich zur bloßen grammatischen Struktur herabgestuft.

Um zu erkennen, was das für das Selbstverständnis des abendländischen Menschen bedeutet, vergewaltigt man sich, daß alle unsere traditionellen Philosophien und mit ihnen unsere gesamte technische Kultur und Zivilisation auf dem Lobpreis und der Verabsolutierung des Ichs beruhen. Ich denke, also bin ich, postulierte am Beginn des wissenschaftlichen Zeitalters René Descartes und fand damit jenen festen Grund, von dem aus sich Technik und Gesellschaft nach strikt rationalistischen Strickmuster organisieren ließen. Und im deutschen Idealismus gab es noch einmal eine Aufspiegelung, indem das Ich in den Rang einer transzendentalen Tatsache eintrifft, einer Welt und Kategorien stiftenden Urkraft, die dem Fortschritt der Zeit und der Geschichte trotzte und an deren Kompetenz nicht der geringste Zweifel möglich war.

Kein Materialismus und kein Psychologismus haben das Ich aus dieser zentralen Position herausbehalten können. Mochte Marx den Menschen immerhin als ein „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse“ hinstellen, mochte Freud das Subjekt aufstellen in „Es“ und „Über-Ich“, sowohl die beiden Theoretiker selbst als auch ihre sämtlichen Anhänger glaubten nach wie vor an die umfassende Kompetenz ihres theoretisierenden Ichs, glaubten daran, daß ihnen der Übergang von der empirischen Subjekt-Objekt-Beziehung zur trockenen linguistischen Struktur ja sogar eine Verstärkung des rationalistischen Ansatzes.

Um die Sache aber nicht in lauter Trockenheit und Linguistik enden zu lassen, sei hier zum Schluß der handliche Goethe zitiert: „Und so verachtet ihr vernünftigen / Daß der Mensch, mit sich zufriednen, / Gern sein Ich gerettet sähe, / So da droben wie hinieden“ (Westfälischer Diwan, Buch des Paradieses).

Pankraz

G. Kuhns Regiedebüt

Holländer, erlöst an der Adria

Ein gigantisches, blutrotes Segel bläht sich im Wind, wenn der Holländer aus pechschwarzer Nacht an Land steigt. Daland hört dem hünenhaften Fremden verwundert zu, wittert Reichtum, bietet Gastfreundschaft an und rafft habgierig die vor ihm ausgebreiteten Schätze zusammen. Die Szene ist von düsterer Dramatik, profiliert schärfte Charaktere und läßt erkennen, daß der Regisseur hier ganz auf realistisches Musiktheater setzt.

Dies gilt auch für den zweiten Akt mit der Spinnstube, in der die trübsinnige, melancholische Senta inmitten der lebenslustigen Schar der Frauen die Ballade vom verdamnten Seemann vorträgt. Bei der Begegnung Sentes mit dem Holländer unterstreichen die bewegungslose Konfrontation und dann das dramatische Erkennen die ganz von der Musik getragene Handlung.

Im Schlußbild überwiegt die Vitalität der zechenden Seeleute. Der aufstrebende Chor der Verdamnten verbreitet unter den Feiernden, die unter hohen Fahnenmasten und aufgezogenen bunten Lampions gelagert sind, spürbar Entsetzen.

Für diese ganz aus der Musik lebende Inszenierung (Bühnenbilder und Kostüme: Klaus Peter Papst) zeichnete ein Neuling im Regiemittel: der in Bonn durch seine Opernregie bereits berühmt wurde Dirigent Gustav Kuhn, der zur Zeit in Italien recht umtriebig ist, unter an-



Bonns Ex-GMD Gustav Kuhn debütiert in Triest als Regisseur - mit Wagner's „Holländer“ FOTO: DPA

derem als Direktor der Römischen Oper. Zumindest in Italien, wo man in der Oper nicht unbedingt ausgetüchtelte, hintergründige Regie verlangt, sondern quasi „vom Blatt“ inszeniert werden darf, hat solches Musiktheater seine Chancen. Der erfolgreiche Anfang ist für Gustav Kuhn jedenfalls geschafft.

Natürlich stand Kuhn in Triest auch am Dirigentenpult, ließ den romantischen Atem von Wagners Frühwerk voll aufblenden und führte die Sänger sehr sorgsam. Die Partie des Holländers sang Heinz Jürgen Demitz, den Daland Kurt Rydl. Elizabeth Connell gab ihr Rollendebüt als Senta und begeisterte das Publikum. Als Erik ließ in der Traumerzählung Michael Papst aufhorchen. Die Premiere wurde zu einem großen Publikumserfolg. CHRISTINA MAI

Weitere Vorstellungen am 9., 12., 14., 16., 18. und 21. Dezember

Torso eines Genies: Münster eröffnet die große Macke-Retrospektive zum 100. Geburtstag des Malers

Paradiese am Vorabend des Weltkriegs

Man widerspricht nur ungern einem Bundespräsidenten. Aber hier irrt doch wohl Richard von Weizsäcker - in seinem Grußwort zu der August-Macke-Ausstellung im Westfälischen Landesmuseum Münster - wenn er nach vielen trefflichen Bemerkungen über die Malerei Mackes am Ende erklärt, sein Werk sei „dennoch kein Fragment geblieben“.

Aber natürlich ist es das, leider! Mackes Œuvre ist ein imponierendes, wunderbarer, tragischer Torso. Franz Marc, der den Freund nur um anderthalb Jahre überleben sollte, erkannte die Tragik des Verlustes in ihrer vollen Bedeutung. „Der gierige Krieg ist um einen Heldenreichtum, aber die deutsche Kunst um einen Helden armer geworden“, schrieb er in seinem Nachruf. Man hätte die gleichen Worte auch Marc selber nachrufen können, als er aus diesem „gierigen Krieg“ nicht mehr heimkehrte.

Die steile Kurve der künstlerischen Entwicklung August Mackes hatte ihren Höhepunkt gewiß noch nicht erreicht, mögen seine letzten Bilder uns auch Vollkommenheit vortäuschen, die letzte Reife - von der wir nicht wissen können, wie sie ausgesehen hätte - besitzen sie nicht. In sechs Jahren - mehr blieben ihm nicht nach der Ausbildung - schafft auch kein Genie ein reifes, vollendetes Werk. Freilich hinterlassen nach sechs Jahren auch nicht viele ein so umfangreiches und so beständig selbstverständliches, überlegenes Werk: mehr als 500 Gemälde, ebenso viele Aquarelle, über 9000 Zeichnungen und Skizzen.

August Macke wurde nur 27 Jahre alt. In diesem Alter bekommt man heute kaum noch Förderpreise. Allerdings ist kaum anzunehmen, daß Macke mit einem solchen rechnen könnte. Den heutigen Juroren wäre seine „Leidenschaft zum schönen Bild“ (Theodor Heuß) von vornherein suspekt.

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs malte er nicht wie andere Expressionisten vornehmend Kriegskruppen und Schlachtenszenen, sondern Promenaden und Parkanlagen, bunte Schaufenster, flatternde Müßiggänger, wandelnde Liebespaare, modisch gekleidete Damen und Herren von heiterer Nonchalance und offenkundigem Wohlbefinden. In seinen Bildern herrschen geradezu



„Leidenschaft zum schönen Bild“: August Mackes Gemälde „Zwei Mädchen im Walde“ von 1914, aus der Münsteraner Ausstellung FOTO: KATALOG

paradiesische Zustände, sogar in der Großstadt, die anderen Expressionisten und Futuristen doch durchweg als apokalyptisches Babel oder Sodom erschien.

Das weitere gab es immer wieder an Macke zu bemerken, daß er sich so unbekümmert und lernbegierig offen allen möglichen Einflüssen aussetzte. Er stand stets im Schatten des Blauen Reiters und wurde fast stereotyp nur im Zusammenhang mit Marc und Kandinsky zitiert. Nicht weniger ist von den Einflüssen Delaunays, der Impressionisten, Cézannes, Seurat, der Kubisten und Futuristen die ständige Rede. Alles richtig - aber Offenheit und Lernfähigkeit sind auch künstlerische Tugenden.

In zehn Jahren hat Macke verkürzt die damals üblichen Entwicklungsstadien durchgemacht, vom Impressionismus über Kubismus, Orphismus bis zur Abstraktion. Gemeinhin wird er dem Expressionismus zugerechnet. Das hat seine Richtigkeit, wenn man nicht allein an den „deutschen“ Expressionismus denkt, son-

dern wenn man „Ausdruck“ wie Matisse versteht, als etwas, das sich in der Anordnung eines Bildes, in seiner Komposition, seinen Farben, seiner „Gesamtharmonie“ äußert.

Was die Expressionisten und Futuristen an formalen Elementen für ihre Darstellung der Großstadt entdeckten, das gewann Macke sozusagen in eigener Bearbeitung ganz frisch und neu für seine Version des Großstadthemas. Genauso verhielt es sich mit Delaunay und den Münchner Freunden. Den Einfluß Delaunays beschreibt Johannes Langner im Katalog lapidar und treffend: „Delaunay hat Macke zu sich selbst gebracht“.

Das war 1913/14, als es - wenn man so sagen darf - fast schon zu spät war, die Bilder dieser Jahre erscheinen uns in der Tat vollkommen, und sie gehören ohne Zweifel zum Schönen, was die deutsche Malerei dieses Jahrhunderts vorzuweisen hat. Aber sie bedeuten nicht Vollendung, sondern Anfang.

Die Ausstellung in Münster - zum

100. Geburtstag Mackes am 3. Januar 1987 seit langem vorbereitet - macht uns in einem bislang nie gekannten Umfang mit diesem Werk bekannt. Mit ihren 138 Gemälden, 69 Aquarellen und 185 Zeichnungen ist sie wahrlich auch nicht mehr wiederholbar. Sie wird begleitet von einem instruktiven, voluminösen (über 500 Seiten) Katalog.

Der Ausstellung angegliedert ist eine umfangreiche Dokumentation, die, wie die gesamte Veranstaltung, nur mit Hilfe der Familie Macke zustande kommen konnte. Sie trägt wesentlich zum Gesamtverständnis der Persönlichkeit August Mackes bei, der uns immer so gern als rheinische Frohnatur vorgeführt wird - was womöglich auch bei befangenen Kritikern das Vorurteil von Oberflächlichkeit und mangelnder Gedankentiefe gefördert hat. In der Tat protestet er uns auf einen Dankesgruß an die Familie seiner Frau mit einem vollen Weinglas fröhlich zu.

Aber er war gar kein Rheinländer, er kultivierte das nur. Seine Vorstellung von einer heilen Welt, seine unablässige Sehnsucht nach dem Paradies auf Erden, das war nicht Leichtsinn, sondern das Gegenteil. „Er war viel mehr schwerwiegend als glücklich“, bekannte seine Frau, die immer wieder von ihm dargestellte Elisabeth; „er, den das Glück sichtbar bevorzugte, er trug an allem schwer, an seinem eigenen Glück, an der mannigfachen Schönheit der Natur im Kleinsten wie im Größten, an dem harten Dahinleben mancher Menschen. Ihn ergriff all das im Innersten, und er litt darunter.“

Wie kein anderes Institut war das Westfälische Landesmuseum instand, nicht nur diese Ausstellung auszurichten, sondern ihr auch den weitgespannten Horizont und Hintergrund zu geben, vor dem die Eigenständigkeit und der unbestreitbare europäische Rang der Malerei Mackes sich darstellen. Man ist seit Jahrzehnten hier mit Macke-Forschungen befaßt, besonders intensiv, seitdem das Museum das Macke-Archiv sowie seine sämtlichen 87 Skizzenbücher mit mehr als 3000 Blättern besitzt, die fast mehr bedeuten als die gleiche Zahl von Tagebüchern. (Bis 8.2.1987; anschließend Kunstmuseum Bonn und Lenbachhaus München, Katalog 39 Mark.)

EO PLUNZEN

Der plane Jux: Jürgen Flimm inszeniert am Hamburger Thalia Theater Goldonis „Diener zweier Herrn“

Geh ich raus, geh ich rein, wird der Kaffee fertig sein

Während sich Zadek noch die selbst geschlagenen Wunden leckt, dabei jedoch nicht verstummt, dem Hamburger Theaterpublikum kräftig eins auszuwaschen mit rüden Beschimpfungen, werden in der Hansestadt schon flotte Witze gerissen über den ausstiegswütigen Schauspielhaus-Intendanten. Auch Jürgen Flimm mischt da mit. Freilich ironisch augenzwinkernd von der Bühne aus des zweiten Staatstheaters herab, wie's denn ja auch seit alters her unter Konkurrenten im harten Theater-Gewerbe schlaue Sitte ist.

Denn daß Flimm seinen Goldoni, die wunderbare leichtgewirkte Komödie um den drangsaliierten „Diener zweier Herrn“, im Thalia Theater jetzt mit tief gezurten Vorhang-Tüchern und revue-artig serviertem Couplet beginnen läßt wie Zadek jüngst seine Inszenierung von Shakespeares „Wie es euch gefällt“, könnte allenfalls noch Plagiat-Zusatz sein, denn die „Othello“-Anspielung Wolf Dietrich Sprengers, der als geistloser Diener Truffaldino über der Vorhang-Kordel

hängt wie weiland Zadeks Desdemona Eva Mattes über der Wäscheleine, ist natürlich ein mokant kalkuliertes Gag, mit dem Flimm denn auch im Handumdrehen die Lacher auf seiner Seite hat.

Und auf die frisch-fröhlichen Lacher hat es Flimm mit seiner Goldoni-Inszenierung, die er ungeniert zwischen planem Jux und absurder Groteske angesiedelt hat, denn auch abgesehen, mit deftigen und feineren Alusionen, mit kecken Zitaten aus der Sprichwörter-Kiste wie aus dem Fonds umgangssprachlicher Sottisen, mit aktuellen Anspielungen auf Frauentheater und Abonnement, mit Platt-Reimerien im Stile von „Geh ich raus, geh ich rein, wird der Kaffee fertig sein“ und mit Anrufungen des Allesklebers Unu.

Goldoni ins Jahr 1986 geholt: Flimm selbst ist der Pointen- und Kauler-Fabrikant dieser Hamburger Neufassung, die den Venezianer in Anlehnung an alte Stegreif-Usancen zum Teil erquicklich nonchalant, zum Teil freilich auch etwas verkrampft

und klamottig auf die Bühne bringt. Den Rückgriff auf Masken, wie ihn einst Giorgio Strehler praktizierte bei seinem vielbewunderten Goldoni-Neuentwurf im alten Commedia-dell'arte-Stil, hat er sich dabei ebenso versagt wie die Übernahme von Opern-buffa-Elementen, der ein Max Reinhardt so lustvoll frönte.

Flimm gönnt den Schauspielern nur kleine Karnevalshütchen als harmloses Jux-Signal und jagt die von Hamburgs Prominenten-Modellschöpferin Daniela Bechtolf im Stile der achtziger Jahre chic ausstaffierten auch mal ins Parkett und auf den Olymp, wo sie laut gestikulierend und schreiend die Premierenbesucher von den Sitzen scheuchen müssen mit dem drängenden Zuruf „Ach, lassen Sie mich doch mal durch!“. Ist's auch nicht brandneu, so hatte es doch Animationseffekt.

Den spielte im Laufe des bald dreistündigen Abends am lockerten und gewitzten ohne Zweifel Wolf Dietrich Sprenger als Titel-Verteidiger aus. Sprenger, der seine komödianti-

schen Qualitäten ja hier nicht zum ersten Mal unter Beweis stellte, gelang schon vermischt, ja in ihrer komisch-harlekinsken Ausgestaltung anrührende Szenen. Das Kokettieren mit dem Publikum - er hatte es am liebsten und damit überzeugendsten „drauf“. Ein Diener, der zwar Flügel einstecken muß, sich aber keineswegs für dumm verkaufen läßt.

Seine Mitspieler hatte Flimm in ein ungleich engeres, der Groteske verpflichtetes Spiel-Korsett gezwängt, aus dem sich eindrucksvoll Hans Kremer als eitel-pathetischer Liebhaber Florindo herauswand, während Sabine Wegner als Beatrice ihre Männerrolle mit feiner Ironie konterkarierte. Bemerkenswert Horst Endroch als Pantalone. Überglücklich, im trüben Hamburg mal etwas zu lachen zu haben, brachte man Flimm und seinem „Diener“-Ensemble wahre Ovationen dar, die Flimm sichtlich genoß.

KLÄRE WARNECKE
Nächste Aufführungen: 9., 12. und 13. Dezember (Tel. 040/32 26 66)

Der Schicksalswürfel rollt: Robert Wilson inszeniert an der Stuttgarter Staatsoper Glucks „Alceste“

Freund Herakles erheitert die drohende Unterwelt

Das hatte man sich gut vorstellen können: Glucks klassisches Musiktheater mit seinem Ebnam und seiner Handlungsmacht - auf die Bühne gebracht von Robert Wilson, dessen schönes, strenges, sparsames Theater der stilisierten, zeitpfehnhaften Bewegungen wohl aus beste mit der musikalischen Hochklassik harmonieren würde. Stuttgart gelang es, Robert Wilson zu einem „Alceste“-Projekt zu überreden: zuerst Glucks Version (die Pariser Fassung von 1776) in der Oper, dann auch noch als Schauspiel von Heiner Müller nach Euripides im Laufe der Spielzeit.

Für die Opern-Partie der Alceste hatte Stuttgart die beste nur denkbar Interpret gewonnen: Jessye Norman, deren königliche Allüre ohnehin wie von Wilson inszeniert scheint. Aber ach, die Diva bekam, just da für sie die Proben beginnen sollten, einen akuten Bandscheibenvorfall, mußte in die Klinik und nicht nur die Stuttgarter „Alceste“ absagen.

Für sie kam Dunja Vejzovic, jene interessante Sängerin, die ihre Stimme aus dem Mezzofach zum dramatischen Sopran hochgeschraubt hat. Sie muß nun sichtbar gegen das Bild der Norman anspielen, denn bis zur Haarkrone und dem weiten Faltenwurf der Alceste ist die Figur in Wilsons Bühnenwelt ganz und gar darauf zugeschnitten, von der Norman gefüllt zu werden. So gezeichnet,

bleibt die Figur für Dunja Vejzovic eine Nummer zu groß.

Auch stimmlich fällt die Alceste in einen kritischen Bereich der Sängerin, werden doch gerade langatmige, ruhig geformte Kantilenen verlangt, Ebnam der Register, gesangliche Schönheitsideale, die Dunja Vejzovic nicht unbedingt erfüllen kann. Sie muß ganz auf eine herbe Dramatik und auf ihre Bühnenpräsenz setzen. Das ist zwar viel, wäre in einer konventionellen Gluck-Inszenierung vielleicht sogar genug, aber eben die liefert Wilson natürlich nicht.

Er verbannt den Chor in den Orchestergraben. Das ist mißverständlich, denn kaum dürfte gemeint sein, daß der Chor hier zu inneren Stimmen wird; er bleibt bei Gluck der klassische Chor der Griechen, stellt Öffentlichkeit dar, beobachtet, kommentiert. Wilson aber wollte wohl nur die Bühne halbwegs frei haben für sein Theater aus Licht, Skulptur und enigmatischen Zeichen. Ein Würfel schwebt rollend durch den Bühnenraum, der Würfel des Schicksals, das das thessalische Königshaus so schwer bedrängt: König Admetos (Jon Garrison) soll sterben, es sei denn, jemand findet sich, der an seiner Statt in die Unterwelt hinabsteigt. Das tut, aus übergroßer Gattenliebe, seine Gemahlin Alceste, die dann freilich von Herakles zurückgeholt wird.

Der Schicksalswürfel rollt noch öf-

ter durch den Raum, und ebensooft tanzt eine von Wilson erfundene Frau (Sheryl Sutton) mit gemessenen, stilisierten Bewegungen, die die Japanerin Suzushi Hanayagi choreographiert hat, längs der Rampe über die Bühne. Ob sie das Fatum in persona ist, das wissen die Götter. Es sieht immerhin sehr schön aus.

Das ist Wilson überhaupt wieder gelungen: In wundervollen Licht-Räumen Zeichen zu setzen, Figuren wie lebende Statuen zu verschieren, die äußerst manierierten Haltungen Seelenzustände anzudeuten. Das läuft alles so präzise wie stimmungsvoll ab. Wie eine Säulenhalle im zweiten Akt den Schauplatz des Palastes zur Chiffre verkürzt, wie der Eingang zur Unterwelt sich als Abstand zwischen zwei Wänden definiert, wie eine perspektivische Flucht von Toren den Hades bezeichnet - das hat höchste stilistische Qualität.

Daß es nicht unbedingt mit Gluck zu tun hat, merkt man spätestens dann, wenn Wilson den Auftritt des Herakles (Michael Ebbecke) total veraltet und gleich noch ein paar Glimmicks hinterherschickt: zum Beispiel einen Trupp Bühnenarbeiter mit Baustellen-Helm, die eine Wand wegschieben, oder schwarze, lustig herumschwebende Gestalten, die mit den Stoffbahnen des Totenflusses Achéron ihren Spaß treiben. Das sind komische Einlagen an der weiß Gott

falschen Stelle. Wer Gluck wirklich zuhört, der kann nicht auf solche Ideen kommen.

Wer Gluck zuhört, der würde auch merken, daß seine Opernhelden gar nicht solche blutlosen Marmormonumente sind, wie sie Wilson über die Szene schiebt. Nach edler Einfachheit zu trachten, wie es Gluck verlangte, widerspricht ja nicht individuellen Regungen, Seelenkämpfen, beherrschten Gefühlen. Eben davon ist Glucks Musik voll, eben das ist ihr einziger Gegenstand, denn äußere Handlung zu illustrieren gibt es ja kaum. Diese Dimension der menschlichen Wahrhaftigkeit deckt Wilson unter seiner perfekt funktionierenden Oberfläche total zu.

Allerdings tut auch der Dirigent, Christoph Eschenbach, der Wunsch-kandidat Jessye Normans, wenig dazu, die Kraft von Glucks Musik zu wecken. Chor und Orchester klingen nicht immer exakt zusammen, die instrumentalen Farben kommen nicht heraus, die ganze Disposition und Phrasierung hat etwas Beliebiges. Und ein Dirigent, der zuläßt, daß der Partitur der Schluß weggekürzt wird, das Werk ohne Finale im Nichts endet, der hat vielleicht doch zu laxen Vorstellungen von musikalischen Proportionen. REINHARD BEUTH

Weitere Aufführungen: 9., 13., 17., 21. und 23. Dez.; Kartenkasse: 0711/2032444

JOURNAL

Sowjetische Theaterleute gründen Gewerkschaft

AP, Moskau
Auf dem Gründungskongreß der Gewerkschaft der sowjetischen Bühnenschaffenden im Moskauer Kremnpalast wurde der Entwurf einer Satzung von den Delegierten verworfen. Die Delegierten beauftragten einen Ausschuß mit der Revision des Entwurfs, in der die auf der Tagung vorgebrachte Kritik berücksichtigt werden soll. Der Kongreß, an dem mehr als 800 Schauspieler, Theaterleiter und Bühnenarbeiter teilnahmen, wählte den Leningrader Schauspieler Kirill Lawrow zu seinem ersten Gewerkschaftsvorsitzenden. In seinem Bericht beklagte Lawrow, daß die Produktion neuer Theaterstücke in der Zeit von Ende der 60er bis Ende der 70er Jahre stagniert habe. Die Bürokraten in Überwachungsämtern hätten Bühnenstücke ad acta gelegt, die erst jetzt auf die Bühne gebracht werden könnten. Viele sowjetische Bühnenschriftsteller hätten das reale Leben und seine Konflikte zeigen wollen, doch habe ihnen bürokratische Beuligkeit keine Chancen gelassen. Auch die Freiheit sowjetischer Regisseure habe in dieser Zeit durch „kleinliche Belehrung“ durch Funktionalisten gelitten.

Bekommt Dessau ein neues „Bauhaus“?

dpa, Dessau
Am historischen Sitz des „Bauhauses“ in Dessau soll wieder eine interdisziplinäre Bildungs-, Forschungs- und Experimentierstätte für Architekten, Städtebauer, Designer und Künstler entstehen. Das kündigte „DDR“-Bauminister Wolfgang Junker bei einer Festveranstaltung an, die an die Eröffnung des Gebäudes vor 60 Jahren erinnerte. Forschungsschwerpunkt soll die Anwendung von Schlüsseltechnologien und Computertechnik in der Stadtplanung sowie bei Architektur- und Designentwurf sein.

Motherwell und Babbitt in New Yorker Akademie

APF, New York
Der Maler Robert Motherwell und der Komponist und Musikprofessor an der Princeton-Universität, Milton Babbitt, sind in die „American Academy of Arts and Letters“ aufgenommen worden. Der 71-jährige Motherwell tritt an die Stelle des Schriftstellers Bernard Malamud.

Savarys „Cabaret“ jetzt in Deutschland

DW, Düsseldorf
Nach einer anderthalbjährigen Tournee durch Frankreich hatte Jerome Savarys Version des Musicals „Cabaret“ jetzt ihre Deutschland-Premiere, und zwar im Düsseldorfer Schauspielhaus, das zusammen mit Savarys Théâtre Carrefour in Lyon als Koproduzent des Zweimillionen-Projekts zeichnet. Wir kommen auf die Aufführung, die noch in Frankfurt und Hamburg gezeigt werden soll, zurück.

„DDR“-Buchausstellung in Saarbrücken

dpa, Saarbrücken
Die größte Verkaufsausstellung von „DDR“-Büchern in der Bundesrepublik ist am Wochenende in Saarbrücken eröffnet worden. Bis zum 14. Dezember sind auf dieser mittlerweile sechsten Schau mehr als 20 000 Büchertitel zu sehen, darunter sämtliche Neuerscheinungen dieses Jahres.

Mexiko-Ausstellung jetzt in München

DW, München
Die große Mexiko-Ausstellung, die im Hildesheimer Roemer-Pelizaum-Museum Premiere hatte (vergl. WELT v. 1. Juli 1986), ist seit dem Wochenende (und bis zum 1. März 1987) im Münchner Haus der Kunst zu sehen. Kern der Ausstellung mit dem Titel „Glanz und Untergang des alten Mexiko“ - Die Azteken und ihre Vorläufer - sind etwa 120 Objekte, die bei Grabungen am Templo Mayor zwischen 1978 und 1983 gefunden wurden.

DAS AKTUELLE TASCHENBUCH

Heinz Nawratils Herbig-Band faßt die verstreuten Angaben über Vertreibung, Kriegsgefangenschaft, Verschleppung zur Zwangsarbeit, Einmarsch der Roten Armee in Mitteleuropa und Österreich sowie Konzentrationslager in der sowjetischen Besatzungszone in übersichtlicher Form zusammen. Insgesamt sind an deutschen Nachkriegsverlusten fast 5 Millionen Tote zu beklagen. Darüber hinaus stellt der Autor die Angaben zu den Nachkriegsverlusten im übrigen Europa zusammen. Nawratil schätzt, daß in Europa mindestens 15 Millionen Menschen nach Abschluß der Kampfhandlungen umkamen. kad
Heinz Nawratil: Die deutschen Nachkriegsverluste unter Vertriebenen, Gefangenen und Verschleppten. Herbig Materialien zur Zeitgeschichte, 13,80 Mark.

